Hom.
562
&

Hom
562b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

m

Die zehn Gebote Gottes

im

Geiste und Sinne Jesu

aufgefaßt, erklärt

und in Reden

dem

christlichen Volke vorgetragen

von

Johann Martin Gehrig,

Stadtpfarrer in Aub im Unter-Mainkreise.

Ein

Handbuch

für

Seelsorger, Schullehrer und christliche Hausväter.

Bamberg und Würzburg 1820,

in den Goebhardtischen Buchhandlungen,

und für die K. K. Oesterreichischen Staaten

bey Franz Wimmer in Wien.

Bayerische Staatsbibliothek München

die einfachsten und unbestrittensten moralischen und religiösen Vorschriften, sagt ein gewisser Schriftsteller, und er hat ganz Recht. Es gibt nichts in der Welt, gegen dessen Güte man nicht Einwendungen machen und Zweifel erregen kann. Mögen Manche auch noch so sehr gegen die Gebote des Decalogus eingenommen seyn, mögen sie sagen, sie seyen einem Sklavenvolke gegeben, sie berührten bloß die Handlungen aber nicht die Gesinnung des Menschen, sie folgten in keiner natürlichen Ordnung aufeinander, sie seyen zu dürftig und umfasseten nicht den ganzen Kreis der menschlichen Pflichten, und für Christen könne der Un-

terricht in der Sittenlehre nicht mit Nutzen nach ihnen ertheilt werden. Mögen sie dieses sagen, diese Gebote behaupten doch ihren göttlichen Ursprung. Sie sind deutlich, kurz und bestimmt. Sie sind in der sittlichen Natur des Menschen gegründet, und finden sich deßhalb in allen Religionen vor. *) Sie reihen die Gegenstände der Pflicht nach ihrer Wichtigkeit. Oben an steht Gott, dann folgen Vater und Mutter, dann das Leben des Menschen, dann des Mannes heiligstes und untastbares Ei-

*1) Du sollst nicht tödten. 2) Du sollst auf keine Weise den Gütern und dem Eigenthume Anderer Abbruch thun. 3) Du sollst keusch seyn. 4) Du sollst nicht

genthum, das Weib, dann das Vermögen und die Ehre. Ich kenne keine psychologerische Ordnung als diese. Sie berühren allerdings auch die Gesinnung des Menschen, und steuern der Begierlichkeit, der Quelle aller Sünde. Du sollst nicht begehren, sollst dich nicht gelüsten lassen, sagen sie. Sie sind von Jesu selbst

---

lügen. 5) Du sollst nicht verläumden und kein falsches Zeugniß geben. 6) Du sollst Andere nicht schreken und ängstigen. 7) Du sollst dich muthwilliger, unkeuscher und schmutziger Worte enthalten. 8) Du sollst dich nicht rächen. 9) Du sollst das Eigenthum Anderer dich nicht gelüsten lassen. 10) Du sollst dein Gemüth gegen das, was gut und recht ist, nicht unempfindlich werden lassen. So lauten die zehn Gebote Schigemuni's, des Stifters des Lamaismus.

zum Gegenstand seiner Vorträge gewählt worden, er hat sie von den falschen Deutungen der Schriftgelehrten und Pharisäer gereiniget, und sie in ihrer Vollständigkeit dargestellt. Sie haben die Erfahrung und die strengste Prüfung für sich. Die Alten haben sie dem Volke erklärt, und ich bin überzeugt, daß wir fehlen, indem wir ihr Verfahren verließen. Versuchen wir es nur, erklären wir unserm Volke diese Gebote im Geiste und Sinne Jesu, und wir werden den Segen unserer Bemühung mit Augen sehen. Ich habe dieses hier gethan. Wie ich dieses gethan habe, das zeigt die Arbeit selbst. Jeder Unterricht ist verloren,

dem nicht etwas Bleibendes und Göttliches zu Grunde liegt. Ich habe deßwegen alles an diese Gebote geknüpft, alles aus ihnen hervorgehen, alles sie selbst sagen lassen. Möge ich die Sache auf die rechte Art angegriffen haben!

Aub, den 6ten May 1820.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite.

I. Einleitungsrede. Woher unsere Leiden kommen, und wie wir sie mindern oder ganz wegschaffen können. 1

II. Das erste Gebot. Wer in demselben spreche, und zu wem? 12

III. Das erste Gebote. Was Gott im ersten Gebote spreche, was er in demselben verbiete und gebiete. 20

Seite.

IV. Das erste Gebot. Von der Ehrfurcht gegen Gott. Worin sie bestehe, und wie sie genährt und gestärkt werde. 30

V. Das erste Gebot. Von der Gott schuldigen Liebe. Was sie sey, wie sie geweckt und genährt werde, und wie sie sich äußere. . . 37

VI. Das erste Gebot. Vom Gehorsame gegen Gott. Die Pflicht und Beschaffenheit desselben, und die Beweggründe, ihn zu leisten. . . 45

VII. Das erste Gebot. Von der Dankbarkeit gegen Gott. Dieselbe fordert Erkenntniß der Wohlthaten als göttlicher Gaben, und guten Gebrauch derselben. 54

VIII. Das erste Gebot. Vom Vertrauen auf Gott. Worin es bestehet, wie es beschaffen seyn müsse, und wie wir es in uns unterhalten und zur Zuversicht erheben. . . . 61

Seite.

IX. Das zweyte Gebot. Wer und was unter dem Namen Gottes verstanden werde, und was es heiße: Den Namen Gottes vergeblich führen. 71

X. Das zweyte Gebot. Vom Eide. Seine Heiligkeit, Wichtigkeit und Zuläßigkeit. . . 80

XI. Das dritte Gebot. Was wir Christen unter Sabbat verstehen, und was die Worte: den Sabbat heiligen, sagen wollen. . . 88

XII. Das vierte Gebot. Wer unter Vater und Mutter verstanden werde, was es heiße: sie ehren, und welche Belohnung Gott ehrerbietigen Kindern versprochen habe. . . . 98

XIII. Das vierte Gebot. Was Aeltern für ihre Kinder thun sollen. Sie sollen auf die Er-

Seite.

haltung der Gesundheit ihrer Kinder, die Aufhellung ihres Verstandes, die Bildung ihres Herzens zur Tugend und Religion, und auf ihre Unterkunft bedacht seyn. 108

XIV. Das vierte Gebot. Das Verhalten der Dienstboten und Herrschaften gegen einander. Wie Herrschaften und Dienstboten einander ansehen, und was sie für einander thun sollen. . 119

XV. Das vierte Gebot. Die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. Was Obrigkeiten ihren Unterthanen, und was Unterthanen ihrer Obrigkeit schuldig seyen. 129

XVI. Das fünfte Gebot. Betrachtung dieses Gebotes in Rücksicht auf das Leben der Thiere, unserer Mitmenschen und auf unser eigenes Leben. 138

Seite.

XVII. Das fünfte Gebot. Der Seelenmord. Wie er geschehe, und welche schreckliche Sünde er sey. 148

XVIII. Das sechste Gebot. Wodurch die Ehe gebrochen werde, und wie traurig die Folgen dieses Bruches seyen. 157

XIX. Das sechste Gebot. Daß, und warum wir die Sünden der Unzucht fliehen sollen. . 165

XX. Das siebente Gebot. Die mannichfaltige ungerechte Weise, sich fremdes Eigenthum zuzueignen, und die Größe der Sünde, durch welche man fremdes Eigenthum an sich bringt. . 175

XXI. Das siebente Gebot. Von der Wiedererstattung. Wer wiedererstatten müsse, was und wem. 181

XXII. Das achte Gebot. Vom falschen Zeugnisse, freventlichen Urtheile und Argwohne. . 187

Seite.

XXIII. Das neunte und zehnte Gebot. Welche Begierden eine Sünde seyen, und wie man böse Begierden unterdrücken könne. . . . 198

XXIV. Schlußrede. 207

XXV. Rede an Brautleute. Eine Beylage. . 214

I.

Einleitungsrede.

Text.

Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gezüchtiget wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst; damit du erkennest und erfahrest, wie schädlich und bitter es sey, Jehova, deinen Gott, zu verlassen, und ihn nicht zu fürchten. Jeremias. 2, 19.

Die Welt ist groß, schön und voll Güter jeder Art. Und in dieser Welt sollen und können alle Geschöpfe ihres Lebens froh und glücklich werden. Besonders sollen und können dieses die Menschen. Die Menschen stehen auf der höchsten Stufe der Erdgeschöpfe, und sind mit den herrlichsten Anlagen, Kräften und Fähigkeiten ausgerüstet. Aufrecht steht der Mensch, sieht sich um, forschet nach dem Grunde und der Natur der Dinge, schauet aufwärts, ahnet seinen Schöpfer, ahnet Fortdauer und Unsterblichkeit. Alles ist zum Besten des Menschen da. Ihn wärmt die Sonne, ihm leuchtet der Mond, ihm funkeln die Sterne. Für ihn ist

die Erde fruchtbar, ihm blühet die Blume, ihm reicht der Baum und der Acker seine Früchte. Luft und Meer, Wald, Berg und Thal bieten ihm ihren Reichthum von Geschöpfen zu seiner Nahrung, zu seiner Bequemlichkeit und Erleichterung, und zu seinem Vergnügen dar.

Ist denn aber der Mensch, dieses Meisterstück der Schöpfung, ist der so ausgezeichnete und begünstigte Mensch glücklich in dieser Welt? Seufzt kein Herz? Weint kein Auge? Hört man keine Klage? Ach, unzählich sind die Uebel, welche den Menschen drücken, und über die er seufzt, weint und klagt! Wenige, gar zu wenige Menschen sind zufrieden und glücklich.

Woher kömmts denn aber, daß so wenige Menschen glücklich sind? Woher kommen die Seufzer, Thränen und Klagen? Woher die Leiden, unter deren Last wir erliegen möchten? Woher?

Soll es besser werden, m. L., so müssen wir die Quelle unseres Unglücks, unserer Leiden kennen lernen, müssen lernen, ob, und wie dieselbe zu verstopfen sey, und müssen sie, so weit es von uns abhängt, dann wirklich verstopfen.

Lasset uns also sehen:

1) Woher unsere Leiden kommen,

2) Wie wir dieselben mindern oder ganz wegschaffen können.

Vater im Himmel, wir haben ein wichtiges Geschäft vor, ohne dich können wir es nicht glück-

lich anfangen, fortsetzen und vollenden. Du allein kannst uns dazu Kraft und Gedeihen geben. O, gib uns dieselben durch deine unendliche Macht und Güte!

I.

Warum seufzen, warum weinen und klagen wir? Woher kommen unsere Leiden? Sie kommen a) theils von der Natur, b) theils, und zwar größtentheils, von uns selbst.

a) Daß viele Uebel und Leiden von der Natur kommen, dieses können wir nicht leugnen. Wenn ein Hagelwetter unsere Saaten zerstört, ein Sturmwind unsere Bäume entwurzelt und unsere Häuser einstürzet, so können wir dieses nicht hindern. Wenn Kälte und Frost unsere Weinberge und zarte Pflanzen verwüstet, so vermögen wir wenig oder gar nichts dagegen. Wenn zu häufiger und anhaltender Regen unsere Früchte nicht zur Reife kommen läßt, so müssen wir uns diesem Geschicke unterwerfen. Wenn der Bliß zündet, und ganze Orte in Rauch aufgehen, wenn Seuchen entstehen, und die Menschen schaarenweise dem Tode in die kalten Arme fallen, wenn Berge Feuer auswerfen und Erdbeben rings umher Schrecken verbreiten, wenn schädliche Insekten unsere Getraidarten zernagen: Wer trägt hier die Schuld? Und

wer kann das alles ändern? Die Natur segnet, und zerstört, wir müssen hier schweigen und stille seyn. Doch die wenigsten Uebel kommen von der Natur, die meisten sind eine Frucht unserer Thorheit und unserer Sünden.

b) Ja, m. L., die meisten Uebel sind eine Folge unserer Aufführung. Es ist deiner Bosheit Schuld, sagt die heilige Schrift, es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gezüchtiget wirst, und deines Ungehorsames, daß du so gestraft wirst; damit du erkennest und erfahrest, wie schädlich und bitter es sey, Jehova, deinen Gott, zu verlassen, und ihn nicht fürchten. Oder ist es nicht so? Liefert die Erfahrung nicht täglich die Beweise dafür? Die Unzucht, wie viele Jünglinge und Jungfrauen hat sie nicht schon unglücklich gemacht? Die Faulheit und Verschwendung, wie viele brachte sie nicht schon an den Bettelstab? Die Unmäßigkeit und Trunkenheit, wie viele machte sie nicht schon siech und krank? Welche Eifersucht und welche Qual erregt nicht die Untreue im Ehestande? Manche Menschenwohnung ist eine wahre Hölle, und warum? Weil der Frieden und die Liebe darin fehlet. Die Gebote Gottes, die in unser Herz geschriebenen Gesetze der Sitttlichkeit, übertritt niemand ungestraft. Wer von ihnen weicht, der weicht von seinem Glücke. Und daher kommen unsere Leiden, daher unsere Seufzer und Thränen,

weil wir von ihnen gewichen sind. Nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen, sagt Jesus, Matth. 11, 29. Wir haben das süße Joch und die leichte Bürde der Sittenvorschriften Jesu von unsern Schultern abgeworfen, deßwegen können wir keine Ruhe, deßwegen keinen Frieden mehr finden. Die Gottlosigkeit und Unsittlichkeit mehrt sich mit jedem Tage, und wir laufen dadurch unserm Unglücke mit immer stärkern Schritten entgegen. Was ist zu thun? Wie können wir uns wieder helfen? Wie können wir unsere Leiden mindern oder ganz wegschaffen?

II.

Wir haben die zweyfache Quelle unserer Leiden kennen gelernt. Wie verstopfen wir nun dieselbe? Wie helfen wir unsern Leiden ab? Was die natürlichen Uebel angeht, so müssen wir, um uns in Hinsicht ihrer zu beruhigen, und, so weit es möglich ist, ihnen zu entgehen, uns a) von ihnen eine richtige Ansicht verschaffen, und b) die Mittel, welche uns Klugheit, Nachdenken und Erfahrung anbieten, gegen sie gebrauchen.

a) Die natürlichen Uebel, die Verheerungen der Natur sind erstlich äußerst selten. Wer weiß das nicht? Alle Tage reicht uns die Natur ihren Segen, und oft vergehen viele Jahre bis

wir wieder durch eines ihrer Ereignisse Schaden leiden. Unter hundert Gewittern ist kaum eines, welches beschädiget. Mißjahre, Hungersnoth und Theuerung haben wir seit Menschengedenken nur zweymal gehabt. Die Pest, diese fürchterliche Menschenmörderin, haben wir noch gar nicht erlebt, und andere Seuchen sind weniger gefährlich und auch nicht häufig. Bergen, die Feuer speyen, können die Menschen ausweichen, und Erdbeben sind nur gewissen Gegenden besonders eigen. Der Krieg, ach dieser Feind der Menschen, stellt sich zwar häufig ein! Aber darf ich ihn hieher rechnen? Ist er nicht mehr oder weniger durch die Schuld der Menschen veranlaßt?

Das, was wir natürliche Uebel heißen, sind zweytens keine wahren Uebel, sondern Wohlthat für das Ganze. Die Gewitter reinigen die Luft und machen die Erde fruchtbar. Die weniger gesegneten, oder unfruchtbaren Jahre erhalten den Werth der Dinge gegen einander im gehörigen Verhältnisse. Die Vulkane sind Rauchfänge, wenn ich so sagen darf, durch welche sich die Erde des überflüßigen Feuers in ihrem Schooße entlediget. Die Erdbeben, Seuchen, gefräßige und verderbliche Insekten — von allen diesen Sachen, m. L., können wir freylich nicht sagen, wozu sie nützlich und nothwendig sind: aber kommen nicht alle Ereignisse der Natur von Gott? Steht nicht alles unter seiner weisen und gütigen Regierung? Hat

er nicht alles gegeneinander berechnet und abgewogen? Sagt nicht der Heiland: Kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von euerem Haupte ohne den Willen eueres himmlischen Vaters? Matth. 10, 29, 30. Und muß nicht alles, was von Gott kommt, und unter Gottes weiser und gütiger Regierung geschieht, wirklich gut seyn? Ja, Vater im Himmel, du machst alles gut, aber wir Kurzsichtigen stehen da und weinen, und erkennen deine wohlthätigen Plane und Güte nicht! Doch wir wollen sie erkennen, und uns zu unserer Beruhigung sagen: Was du thust, das ist wohlgethan! Mögen Seuchen wüthen und Stürme toben, mögen die Himmel blitzen und die Donner krachen, mögen noch so fürchterliche Ereignisse sich einstellen, wir wollen hinknieen, dich anbeten und deiner Vorsehung vertrauen!

b) Doch wir wollen dabey auch die Hände nicht müßig in den Schooß legen. Du gabst uns einen überlegenden Geist. Wir wollen nachdenken, und die Mittel brauchen, die du uns gegen die natürlichen Uebel in die Hände legtest. So wie der menschliche Geist sich bis zum Himmel erhob, und den Lauf der Gestirne berechnete, so wieß er auch dem Blitze einen Ableiter an. Auch gegen die Nachtfröste im Frühjahre erfand er Mittel. Durch Reinlichkeit und sorgfältige Diät können Seuchen, wo nicht ganz verhütet, doch sehr vermindert werden. Täglich macht der Mensch neue Erfindun-

gen, und wer weiß, wie weit er es in der Kenntniß der natürlichen Dinge noch bringen wird? Wer kann dem menschlichen Geiste Gränzen setzen? Wer kann ihm befehlen: Bis hieher und nicht weiter? Vorurtheil, Leichtsinn oder sträfliche Nachläßigkeit und Faulheit wäre es, die Mittel gegen die Verwüstungen der Natur nicht brauchen wollen, die uns zu Gebote stehen. Nur dann, wenn der Mensch das Seinige thut, nur dann kann er sich ruhig den Fügungen Gottes überlassen.

Ich halte mich aber hier zu lange auf. Denn die wenigsten Menschen werden durch die furchtbaren Naturereignisse unglücklich gemacht. Unsere meisten Leiden sind eine Wirkung unserer Sünden, unseres Ungehorsams gegen die Gebote Gottes. Und hier bleibt nichts anders übrig, als daß wir vom Sündenwege umkehren, die Bahn der Tugend wieder betreten, oder was das Nämliche ist, a) die Gebote Gottes recht kennen lernen, sie b) liebgewinnen und c) sie auch pünktlich beobachten.

a) Wer sollte es glauben, m. L., daß auch mitten im Christenthume noch große Unwissenheit herrsche? An Unterrichtsanstalten und am Unterrichte fehlt es allerdings bey uns nicht. Aber Viele benützen diese wenig oder schlecht. Sie mögen keine Predigt und christliche Lehre hören, kein Buch lesen, und nicht über das nachdenken, was das Wichtigste ist und uns allen Noth thut, über ihre Pflichten und die Mittel des Heils. Hier herrscht

eine unverzeihliche Trägheit. Man hat die Formel der zehn Gebote im Gedächtnisse, aber nicht im Verstande und im Herzen. Man kennt weder ihren Umfang noch ihre Heiligkeit. Das Erste ist also, daß wir die Gebote Gottes, unsere Pflichten recht und vollständig kennen lernen. Wer seine Pflicht nicht kennt, der kann sie auch nicht erfüllen, und wer sie nicht erfüllet, der kann auch die Ruhe und den Frieden der Seele nicht finden. Deßwegen ruft uns der Apostel zu: Wachset in der Erkenntniß Jesu Christi, lernet genau, was das Christenthum von euch fordert.

b) Wir müssen zweytens die Gebote Gottes liebgewinnen. Warum gab uns Gott seine Gebote? Vielleicht um seine Oberherrschaft über uns zu zeigen? Vielleicht um uns eine Last aufzulegen? Nein, m. L., Gott ist kein Despot, kein Tyrann, er ist unser Vater. Liebe war es, unendliche Vaterliebe, welche uns dieselbe gab. Oder vielmehr, er gab sie uns nicht, sondern er schrieb sie uns unaustilgbar in unser Herz. Sie sind unserer sittlichen Natur eigen. Schon Moses sagte: Die Gebote, welche ich euch gebe, sind euch nicht ferne, sie sind in euerm Munde, und in euerm Herzen. 5 Mos. 30, 11 — 14. Wie das Thier durch den Instinct geleitet und in den gehörigen Schranken gehalten wird, so sind die Gebote Gottes unser Leitstern auf dem Wege des Lebens. Sie sind uns bloß zu unserm Glücke ge-

geben. Wie ein Vater seinem Kinde sagt: Mein Kind das thue, und das thue nicht, und wie er ihm das bloß aus Liebe sagt, eben so macht es Gott. Gott weiß am besten, was uns gut und schädlich ist, und aus dieser Ursache gebietet und verbietet er uns Manches. Die Sache liegt am Tage. Schaffet die Gebote Gottes aus der Welt und aus unserm Herzen, und die Welt wird eine Mördergrube und die menschliche Gesellschaft eine Räuberbande. Verlangst du nicht, Kind, daß deine Aeltern für dich sorgen? Nun so ist auch billig, daß dir Gott sagt: Du sollst Vater und Mutter ehren. Verlangst du nicht Ehemann, daß dir deine Gattin unangetastet bleibe? Nun so höre auch, was dir Gott befiehlt: Du sollst nicht ehebrechen. Verlangst du nicht, Mensch, die Sicherheit deines Eigenthumes? Nun so ist auch das Gebot Gottes nothwendig: Du sollst nicht stehlen. Jeder Vortheil, der durch die Uebertretung eines Gebotes Gottes erlangt wird, ist nur ein Scheinvortheil, läßt sich nicht ruhig besitzen, nie freudig genießen, läßt immer einen Stachel im Gewissen zurücke. Der Tugendweg ist zwar anfangs schwer, aber er ist es doch allein, der zu unserm Glücke führet, und die Gebote Gottes leiten uns auf demselben. Ja, ohne die Beobachtung, ohne die kindliche und pünktliche Beobachtung der Gebote Gottes fliehet uns das wahre Glück des Lebens. Und wie, diese Gebote, Got-

tes heilige Gebote, sollten wir nicht lieben? O lasset uns das lieben, was eine unendliche Liebe zu unserm Besten uns gab!

Aber nicht allein lieben, c) auch beobachten lasset uns Gottes heilige Gebote. Sie alle beobachten, sie stets beobachten, sie aus reiner Absicht beobachten. Wer ein Gebot Gottes übertritt, der macht sich der Uebertretung aller schuldig, sagt der Apostel Jakob. 2, 10. Und er fährt fort und sagt: Wer gesagt hat: Du sollst die Ehe nicht brechen, hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. Was nützt es, wenn ich meine Hände nicht in Menschenblut tauge, und sie nicht nach fremdem Gute ausstrecke, und so dem Richter, Rade und Galgen entgehe, aber durch eheliche Untreue den Fluch auf mich lade, oder durch außereheliche Ausschweifungen meinen Körper zerrütte, meine Seele beflecke, meine Ehre verliere, und meiner Unterkunft im Wege stehe? Was nützt es, wenn ich heute fromm bin, und morgen gottvergessen? Und was nützt es, wenn ich nicht aus Liebe, sondern mit Sklavensinn die Gebote Gottes beobachte? So bleiben sie uns eine Last, und so kann der Himmel, der in einer unschuldigen und reinen Seele wohnt, uns nicht zu Theil werden.

Schluß. Das, m. L., das müssen wir thun, wenn es besser mit uns werden soll. Umkehren müssen wir, umkehren vom Sündenwege auf

den Weg der Tugend. Gottes Gebote, die wir weggeworfen haben, müssen wir wieder suchen, sie lieben und beobachten. Thun wir das, dann werden sich unsere Leiden mindern, selbst der natürlichen Uebel werden weniger werden, oder doch ihre Last uns nicht mehr so schwer drücken. Ja, thun wir das, so wird sich alles um uns aufheitern, und Gottes Frieden uns zu Theil werden.

So wollen wir denn umkehren. Wollen die Gebote Gottes recht kennen, sie lieben und beobachten lernen! Amen.

II.

Ueber das erste Gebot.

Text.

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten. 2 Mos. 20, 1 — 6.

Wenn die Uebel, die natürlichen abgerechnet, welche im Grunde nur verdeckte Wohlthaten sind, wenn die Uebel, unter deren Druck wir seufzen,

wenn die Leiden, die uns so oft Thränen auspressen, größtentheils nichts anders sind, als die bitteren Früchte unserer Sünden, die traurigen Folgen unserer Vergehungen, oder mit einem andern Worte, die Wirkungen der Uebertretung der heiligen Gebote Gottes: so bleibt uns nichts übrig, wenn es besser werden soll, als daß wir vorerst selbst besser werden, daß wir von unserer bisherigen Denk- und Handlungsweise abstehen, zu Gott und der Tugend umkehren, die Gebote Gottes nach ihrem Geiste und Umfange kennen lernen, sie lieben und beobachten. Und das wollen wir jetzt thun.

Das erste Gebot Gottes heißt:

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

Dieses Gebot wollen wir jetzt in das Auge fassen, und ihm unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken schenken. Wir wollen sehen und hören:

1) Wer in dem ersten Gebote spreche,

2) Zu wem in demselben gesprochen werde; und

3) Was in demselben gesprochen werde.

Die zwey ersten Punkte wollen wir heute, und den dritten in der nächsten Rede behandeln. Der Allmächtige unterstütze unser Vorhaben.

I.

Ich bin der Herr, dein Gott. Wer spricht hier? Wer sagt, daß er unser Herr und Gott sey? Wer wird unter dem Ich verstanden?

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. 1 Mos. 1, 1. Gott schuf den Menschen, nach seinem Bilde schuf er ihn. 1 Mos. 1, 27. Das, m. L., das hatte Moses dem Israelitischen Volke schon gesagt, gesagt hatte er ihm auch schon, daß der, welcher Himmel und Erde und den Menschen schuf, es aus Aegypten geführt, in der Wüste wunderbar ernähret, und sein Schicksal weise und väterlich geleitet habe. Das Israelitische Volk wußte also, wer die Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, zu ihm sprach. Der spricht also hier, welcher

a) Himmel und Erde, und alles, was darin ist, erschaffen hat, der Schöpfer der Welt. Der, welcher der Sonne gesagt hat: Werde. Der, welcher den Mond bildete, und die unzählbaren, die Millionen Sterne in den unermeßlichen Raum des Himmels ausgesäet hat. Der, welcher unsern Planeten, den Erdball, zum Daseyn rief, ihn fruchtbar machte, und mit allen Arten der Thiere bevölkerte, und mit allen Gattungen Bäume, Früchte, Blumen und Gräser schmückte.

Der spricht hier, welcher b) auch uns Leben und Odem einhauchte, das Auge bildete, das Ohr

formte, der, welcher dem Herzen seine Kraft, den Gliedmassen ihre Gelenkigkeit, und dem ganzen menschlichen Körper Ebenmaaß und Schönheit gab, welcher den Menschen nur wenig unter die Engel gesetzt hat. Ps. 8, 6.

Der spricht hier, welcher c) den Zügel der Welt hält, alle Begebenheiten, große und kleine, und auch unser Schicksal leitet, welcher in unserer Kindheit Wächter, in unserer Jugend unser Lehrer und Erzieher, in unserm Mannesalter unser Rathgeber und in unserm Alter unser Stab und unsere Stütze war und ist; der, ohne dessen Vorherwissen und Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserm Haupte fällt, der die Herzen der Menschen leitet, wie Wasserbäche, der Regierer der Welt spricht hier.

Der spricht hier, welcher d) unser, der Juden und Heiden und aller Menschen Vater ist, welcher nichts als unser Bestes will, und der unser nicht vergißt, wenn auch ein Vater seines Kindes, und eine Mutter ihres Säuglings vergessen sollte.

Der spricht hier, welcher e) einst auch unser Richter seyn wird, welcher alles Fleisch zu sich ruft, und zu jedem Menschen spricht: Lege Rechnung von deiner Haushaltung ab, zeige, wie du deine Leibes- und Seelenkräfte, dein Vermögen und dein Ansehen angewendet und gebraucht und mit

alle dem Gutes gestiftet hast. Ja, m. L., unser Schöpfer, unser Erhalter und Regierer, unser himmlischer und künftiger Vergelter spricht hier. Er ist es, welcher majestätisch rufet: Ich bin der Herr, dein Gott.

Noch ruft Gott so zu uns, und hat zu allen Zeiten so zu den Menschen gerufen. Hört ihr seine Stimme nicht? Hört ihr sie nicht in der Natur? Hört ihr sie nicht in euerm eigenen Herzen? Ja, Himmel und Erde und alle Dinge rufen uns zu: Wir haben uns nicht gemacht, können uns nicht selbst gemacht haben, ein allmächtiges, weises und gütiges Wesen gab uns unser Daseyn. Vernunft und Gewissen, der belohnende und strafende Richter in uns selbst, rufen uns zu: Es muß ein heiliges, gerechtes und ewiges Wesen seyn, und dieses Wesen ist unser Herr, unser Gott.

Wer sollte nicht mit Ehrfurcht und Demuth hören, wenn dieses Wesen spricht?

Nun zu wem spricht hier Gott?

II.

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Wer wird unter dem Du verstanden? Zu wem spricht hier Gott?

a) Zunächst spricht hier Gott zum Israelitischen Volke, dieses redet er mit Du an. Das

Israelitische Volk, dessen Vätern Gott so viele Verheissungen gegeben hatte, das er aus der Sklaverey Aegyptens führte, das die Erkenntniß des wahren Gottes erhalten und bewahren und von dem, dem Fleische nach, der Heiland der Welt abstammen sollte, das Israelitisqe Volk sollte hören, was Gott hier spricht, was er ihm befiehlt, und was er ihm verbietet.

Aber auch zu uns, b) zu den Christen spricht Gott hier. Zwar hat Jesus Christus das Ceremonialgesetz der Juden aufgehoben, und in Beziehung auf dieses, sagt der Apostel Paulus: Christus ist des Gesetzes Ende, Röm. 10, 4. Zwar hat sich der jüdische Staat aufgelöst uud mit ihm seine Gesetze. Aber nicht aufgehoben hat Jesus die zehn Gebote, diese wollte und konnte er nicht aufheben, weil sie ihren Grund in der sittlichen Natur des Menschen haben. Vielmehr hat er sie mit seinem göttlichen Ansehen bestätiget, erweitert, und auf ihre Befolgung, als auf den Weg zur Seligkeit hingewiesen. Glaubt nicht, sprach er, daß ich gekommen sey, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen. Ich betheuere es euch: Eher wird Himmel und Erde vergehen, als nur der kleinste Buchstabe, nur ein Punkt vom Gesetze verginge. Alles

muß erfüllet werden. Wer also nur Eines, auch der kleinsten Gebote, entkräftet und die Leute in diesem Sinne lehrt, der wird der Kleinste im Himmelreiche seyn. Wer sie aber ausübt und lehrt, der wird groß seyn im Himmelreiche. Matth. 5, 18. Ihr habt gehört, sprach er weiter, daß es bey den Alten hieß: Du sollst nicht tödten, und wer tödtet, soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: Jeder, der auf seinen Bruder zürnet, ist des Gerichtes schuldig. Ihr habt gehört, daß es bey den Alten hieß: Du sollst die Ehe nicht brechen. Ich aber sage euch: Ein jeder, der ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, der hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen, u. s. w. Matth. 5, 21, 22, 27, 28. Und zu dem Jünglinge, welcher ihm fragte: Was muß ich thun, um selig zu werden? sprach er: Halte die Gebote. Und als der Jüngling zu fragen fortfuhr: Was für Gebote? Setzte er hinzu: Du sollst nicht tödten, die Ehe nicht brechen, nicht stehlen, u. s. w. Matth. 19, 16 — 20. Luk. 18, 18 — 21. Mark. 10, 17 — 20. Diese Gebote hat auch von jeher die christliche Kirche als verbindlich für die Christen gehalten, sie in ihre Katechismen aufgenommen und bey ihrem Unterrichte in der Sittenlehre zu

Grunde gelegt. Ja, was noch mehr ist, Gott spricht hier

c) zu allen Menschen. Diese Gebote, welche Gott hier gibt, verbinden alle ohne Unterschied, weil sie in aller Menschen Herzen geschrieben sind. Diese Gebote sind es, von welchen Gott durch Moses sagte: Die Gebote, welche ich euch vorlege, sind euch sehr nahe, sie sind in euerm Munde und in euerm Herzen. 5 Mos. 30, 11 — 14. Diese Gebote sind es, von denen Paulus schreibt: Wenn die Heiden, ob sie gleich kein Gesetz haben, aus natürlichem Gefühle die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz. Sie beweisen, daß die Forderungen des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben seyen u. s. w. Röm. 2, 14, 15. Doch wozu lange Beweise für diese Sache? Diese Gebote sind von der Art, daß von ihrer Befolgung oder Nichtbefolgung das Glück und Unglück der Völker und einzelner Menschen abhängt. Keine Gesellschaft, kein Staat kann ohne sie bestehen. Da ist kein Staat, kein gesittetes Volk, wo man rauben und stehlen, die Ehe brechen und morden darf.

Zu Juden und Christen, ja zu allen Menschen spricht hier Gott. Wir sind Menschen und Christen. Lasset uns mit Ehrfurcht hören: Was

Gott hier spricht. Nun, was spricht er denn hier? Mit der Antwort auf diese Frage wollen wir uns in der nächsten Rede beschäftigen.

Schluß. Jetzt, m. L., jetzt wollen wir diesen Tempel verlassen mit der Ueberzeugung, daß Gott in den zehn Geboten spreche, und daß er in denselben auch zu uns spreche, und mit dem Vorsatze, ehrfurchtsvoll und lernbegierig zu hören, was er in denselben spricht, und kindlich fromm zu erfüllen, was er gebietet und verbietet! Amen.

III.

Ueber das erste Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten, 2 Mos. 20, 1 — 6.

So spricht Gott im ersten Gebote, er, der Schöpfer Himmels und der Erde und auch unser Schöpfer, er, der Erhalter und Regierer der Welt und

unser künftiger Richter. So sprach er zu den Juden durch Moses, und so spricht er noch zu uns und allen Menschen durch die Natur und durch die Stimme unsers Gewissens. Verstehen wir denn aber auch, was er, der Ewige, hier spricht? Fassen wir den ganzen Inhalt und Umfang dieses Gebotes? lasset uns heute hören:

Was Gott in diesem Gebote spreche, was er in demselben

1) Verbiete, und
2) Gebiete.

Mit tiefer Ehrfurcht und Aufmerksamkeit lasset uns dieses hören.

I.

Ich bin der Herr, dein Gott, u. s. w. Was verbietet Gott in diesem Gebote? Die Sache liegt am Tage. Er verbietet in diesem Gebote a) die grobe, b) die feine Abgötterey und c) den abgöttischen Bilderdienst.

a) Der Stammvater der Juden, Abraham, erkannte und verehrte den einzigen wahren Gott und bekam von ihm den Befehl: Wandle vor mir und sey fromm. 1 Mos. 17, 1. Auch seine Nachkommen, Isack und Jakob, und die Nachkommen dieser, behielten die Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes. Aber in der Folgezeit wurde es anders. In der ägypti=

schen Sklaverey wurden die Israeliten mit der Abgötterey bekannt, und weil sie auch nachher immer von heidnischen Völkern umgeben waren, von Völkern, welche bald die Sonne, bald den Mond und die Sterne, bald Menschen und Thiere und allerley Bildnisse für Götter hielten und ihnen göttliche Ehre erwiesen, Ps. 135, 15 — 17.: so neigten sie sich auch zur Abgötterey und waren abgöttisch gesinnt. Dieses Uebel sollte nun bey diesem Volke nicht einreissen, es sollte den Glauben an Einen Gott bewahren und auf andere Völker hinüberpflanzen. Ernst und majestätisch rief ihm deßwegen Gott zu: Ich bin der Herr, dein Gott, ich allein, es gibt sonst keine Götter, neben mir sollst du also nichts für eine Gottheit ansehen und göttlich verehren.

Wir, m. L., wir sind Christen, wir wissen, daß das das ewige Leben ist, den einzig wahren Gott erkennen, und den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum. Joh. 17, 3. Zur Abgötterey in diesem Sinne haben wir keine Lust und Neigung und sind nicht in der geringsten Gefahr, zu ihr verführt zu werden. Und doch können wir auch gegen dieses Gebot sündigen, und versündigen uns wirklich auf mancherley Art gegen dasselbe. Es gibt nämlich noch eine Art von Abgötterey, die feine, und auch diese,

b) die feine Abgötterey verbietet Gott in diesem Gebote. Wenn wir ein Geschöpf mehr lieben als Gott, und diesem Geschöpfe zu Liebe Gottes Gebote übertreten. Wenn wir auf Geld und Gut, oder auf einen sterblichen Menschen mehr Vertrauen setzen, als auf Gott. Wenn wir in Krankheiten, in Nöthen und Anliegen nicht zu Gott und den natürlichen Mitteln, die er uns anbietet, sondern zu thörichten und lächerlichen, zum Aberglauben, zur Wahrsagung und Zauberey unsere Zuflucht nehmen: so handeln wir abgöttisch. Wer unmäßig schwelgt, und Sinnenlust Gott und dem Himmlischen vorzieht, der ist ein Abgötterer. Philipp. 3, 19. Wer sich der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens ergibt, der hat nicht die Liebe des himmlischen Vaters, der ist ein Abgötterer. 1 Joh. 2, 15 — 17. Die Sache ist klar. Gott gehört unser ganzes Wesen, unser Leib und unsere Seele; und alle unsere Neigungen, Wünsche und Begierden sollen ihm geweiht seyn. Hängt nun unser Herz zu sehr an einem Erdengute, so entziehen wir es Gott und schenken es diesem. Der Geizige ist ein wahrer Abgötterer; denn sein Gott ist der Reichthum. Der Unkeusche, der Wollüstling ist ein wahrer Abgötterer; denn eine schlechte, feile Dirne gilt ihm mehr als Gott, er sündiget mit ihr gegen Gottes ausdrückliche Gebote. Wird diese Art Abgötterey nicht auch unter uns getrieben, m. L.? Sucht nicht

mancher Christ sich durch Ungerechtigkeiten zu bereichern, unbekümmert um Gott und sein Gebot: Du sollst nicht stehlen? Hängt nicht mancher mit unbändiger Neigung an einer Person, lebt mit ihr viehisch troz dem Gebote Gottes: Du sollst die Ehe nicht brechen; Du sollst keusch nnd züchtig leben? Ist der Hang zum Sinnengenusse heut zu Tage nicht übermächtig, und wird die Sorge für das Höhere und Göttliche nicht hintangesetzt? Und gibt es nicht noch solche, die bey dem so hellen Lichte des Evangeliums so blind sind, Rath, Trost und Hülfe beym Aberglauben zu holen? Ach, die Menschen haben ihr Herz Gott entzogen! Prüfen wir uns, ob das nicht auch der Fall bey uns ist, ob wir nicht etwas Irdisches sterblich lieben!

Endlich verbietet Gott im ersten Gebote

c) den abgötterischen Bilderdienst. Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten. Die Aegypter verehrten ihre Götter unter Bildern, unter dem Bilde eines Ochsen, auch unter dem Bilde eines Krokodilles. Auch die Israeliten verlangten von Aaron, daß er ihnen ein goldenes Kalb mache. Das Bild, das Zeichen wurde gar bald mit dem Vorgebildeten, mit dem Bezeichneten verwechselt und ging in Abgötterey über. Diesem Uebel zu steuern, verbot Gott den Bilderdienst.

Wir Christen haben auch Bilder, aber wir brauchen sie bloß zur Verschönerung unserer Häuser und Kirchen, und zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten, die wohlthätig für uns waren, und edle Menschen, die heilig lebten, und uns mit ihrem Beyspiele, mit dem Glanze ihrer Tugenden vorleuchteten. Abgöttisch verehren wir kein Bild. Wir wissen, daß die Bilder Stein oder Holz oder sonst eine Materie sind, in keinem eine besondere Kraft stecke, und uns kein Bild helfen könne. Ein Bild verehren wir gar nicht, sondern nur das, was es uns vorstellet. Dieses Verbot trifft uns also gar nicht.

Nun wollen wir einen Schritt weiter gehen.

II.

Was gebietet Gott im ersten Gebote? Dieses Gebot verbietet nicht nur das und jenes, sondern es gebietet auch Manches. Ich bin der Herr, dein Gott, sagt es. Es gebietet also a) daß wir ihn, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Erhalter, Regierer und Richter der Welt, als unsern Gott anerkennen, an ihn glauben, und b) ihn als solchen verehren.

a) Das Erste, an Gott zu glauben, ist leicht, dazu treibt uns unsere eigene Natur, unser ganzes Wesen selbst an. Unser Verstand fordert eine erste Ursache, und unser Herz sucht einen

Freund, dem es in trüben Stunden klagen, und in frohen danken kann, es sucht einen allmächtigen Helfer und Belohner. Auf jedem Blatte und Grashalme ist Gottes Name geschrieben, und der Himmel verkündiget seiner Hände Werke. Wer seinen Blick auf der Erde umher wirft, und in einer heitern Nacht sein Auge aufwärts, zum gestirnten Himmel richtet, und sich nicht sagt: Es ist ein Gott, der ist ein Thor. Ja, nur der Thor sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott, Ps. 9, 25. Und wer in sein Inneres schaut, die Stimme seines Gewissens hört, und sein unendliches Sehnen nach etwas Höherem und Besserem bemerkt, und nicht fühlt, daß ein Gott ist, der ist ebenfalls ein Thor. Alles macht uns anf Gott aufmerksam, alles führt uns zu Gott. Glauben sollen wir also, daß ein Gott sey, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter ist, Hebr. 11, 6.; glauben, daß der, der die Welt und uns schuf, auch alles erhalte und alles regiere, daß er, mit Vaterliebe für uns sorge, und nichts anders wolle, als unser Bestes in der Zeit und Ewigkeit, daß er wirklich unser Gott, unser höchstes und bestes Gut sey, und daß unser Herz keine Ruhe finde, als bis es ruhet in Gott.

Doch nicht bloß anerkennen, nicht bloß glauben an Gott sollen wir, sondern wir sollen

b) ihn auch verehren. Oder thut ein Unterthan genug, wenn er seinen König als seinen Herrn anerkennet, ihn für seinen König hält, sich aber um seine Gebote und Verbote nichts bekümmert? Thut ein Kind genug, wenn es sagt; Das ist mein Vater und das meine Mutter, aber nichts nach ihnen fragt? Und thut also der Mensch genug, der zwar an Gott glaubt, ihn als seinen Schöpfer, Herrn und Vater denkt, ihn aber nicht verehrt? Nein, verehren sollen wir auch Gott, ihn innerlich verehren, durch heilige Gefühle, durch Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam, durch Dankbarkeit und Vertrauen, ihn äußerlich verehren durch fromme Handlungen, durch Gebet und Gesang, durch Sabbatsfeyer und religiöse Ceremonien, u. s. w. Einen Menschen, der Ehre verdient, ehren wir dadurch, daß wir ihn hochachten, ihn lieben, ihm alles Gute zutrauen, uns gern nach seinem Willen richten und das alles ihm durch Miene und Geberden, durch Wort und That zu erkennen geben. Eben so verhält sich die Sache mit Gott. Er ist das höchste und beste Gut, und durch eben diese edeln und heiligen Gefühle und ihre Aeußerungen ehren wir ihn auf die rechte Weise. Oder sollten wir Gott so zu verehren nicht schuldig seyn? Sollte er dieses im ersten Gebote nicht gebieten? Sollten wir dem nicht die höchste Ehre, und Ehrfurcht, schuldig seyn, in dem wir leben, weben und sind, auf dessen Wort Welten entste-

hen und vergehen, der Planeten um ihre Sonnen führet, der mit unendlicher Weisheit und Güte alles leitet und regiert, der allein gerecht und gut ist, und jedem nach seinen Werken vergilt? Sollten wir den nicht lieben, der alles Wahre, Schöne und Gute in sich vereiniget, und uns zuvor geliebt hat? Sollten wir dem nicht gehorchen, der nichts will, als was recht und gut ist, nichts als was unser wahres Wohl befördert? Sollte dem nicht unser Herz mit Dank entgegen kommen, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe von oben herabkommt, und dessen Güte täglich neu wird? Sollten wir uns nicht dem ganz hingeben, dem kindlich vertrauen, der uns an seinem väterlichen Herzen trägt, und der auch der Vater des Wurmes ist, der im Staube kriecht? Und sollten wir diese so edeln Gefühle widernatürlich verleugnen, nicht vor der ganzen Welt bekennen, daß wir von ihnen durchdrungen seyen?

Doch, m. l., alle diese Sachen sind zu wichtig, und es ist nöthig, daß wir von ihnen allen insbesondere sprechen, und das soll in den folgenden Reden geschehen.

Schluß. Merkt einstweilen das, was ich euch in dieser Rede im Kurzen sagte, und richtet euer Verhalten darnach ein. Betet zu Gott, daß die Völker, welche noch in der Finsterniß der Ab-

götterey leben mit dem Strahle des göttlichen Lichtes erleuchtet werden, und zur Erkenntniß und Verehrung des allein wahren Gottes kommen. Macht euch nicht selbst der Abgötterey schuldig, die, obgleich sie die feine heißt, doch immer Abgötterey ist. Gott gehört euer Herz, liebt kein Geschöpf mehr als den Schöpfer. Bildet euch und behaltet würdige Begriffe von der Verehrung der Bilder. Fallet vor keinem Steine oder Holze auf die Knie. Verehret Gott, der im Geist ist, im Geiste und in der Wahrheit, Joh. 4, 24. Ein kindlich frommes, liebendes, gehorsames, dankbares und vertrauenvolles Herz, und ein rechtschaffener Lebenswandel sey das Opfer, das ihr ihm bringet. Euer Gottesdienst sey vernünftig. Röm. 12, 1. So erfüllet die Forderungen des ersten Gebotes, so verehret Gott, Amen.

IV.

Ueber das erste Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Ich bin der Herr, dein Gott, u. s. w.

Wir sollen den, der unser Herr und Gott ist, im Geiste und in der Wahrheit anbeten, ihn verehren innerlich, mit heiligen Gefühlen, und äußerlich, mit frommen Handlungen. Das erste heilige Gefühl, mit dem wir Gott, das höchste Wesen, verehren sollen, ist die Ehrfurcht.

1) Worin besteht diese, und

2) Wie wird dieses Gefühl genährt und gestärkt?

Von dem Höchsten, was wir dir schuldig sind, Ewiger und Heiliger, von der Ehrfurcht und Anbetung will ich jetzt sprechen. Wenn je, so fühle ich hier mein ganzes Unvermögen. Denn wer kann deine Größe fassen und aussprechen? Wer die tiefe Ehrfurcht beschreiben, die dir gebührt? Schweigen

und anbeten wäre vielleicht das Beste, was ich hier thun könnte. Da ich als Lehrer aber auch sprechen soll, o so unterstütze du meine schwachen Kräfte, du, der du alles kannst, und alles vermagst!

I.

Worin besteht die Ehrfurcht vor Gott, dieses heilige Gefühl?

Es ist zum Bewundern, wie weit es der sonst schwache, fehlerhafte und sterbliche Mensch in der Erkenntniß, in den Geschicklichkeiten, Künsten und Wissenschaften, und eben so auch in dem Guten, in der Uebung der Tugenden bringen kann, und in allem dem schon gebracht hat. Keime des Wahren, Schönen und Guten liegen in dem Menschen, die geweckt bis ins Unendliche fortwachsen und Früchte bringen können. Der Mensch ist Gottesbild. Schauet euch nur um. Wer hat diesen majestätischen Tempel hier aufgeführt? Welche Hand hat den Pinsel geführt, und diese so herrlichen Gemälde vor unser Auge gestellet? Wer hat das Maaß der Zeit, die Uhren erfunden? Wer hat sich an den Himmel gewagt und die Größe und den Lauf der Sterne berechnet? Wer hat uns gesagt, daß jeder dieser leuchtenden Punkte eine ungeheuer große Welt sey? Wer hat die Erde bearbeitet, die Bäume veredelt, das Meer gedämmt?

Gehet hin in eine Bilder-Gallerie, besucht einen Jahrmarkt in einer großen Stadt, und sehet alles, was die menschliche Kraft schon gethan hat. Gehet hin und beobachtet einen Gebildeten, einen bescheidenen aber in der That gelehrten Mann, und vernehmet die Lehren der Weisheit von seinem Mnnde. So viel vermag der Mensch. So viel hat er schon gethan. So viel thut er noch.

Aber nicht jeder kann so viel thun. Was fühlt ihr nun gegen den, der dieses vermag, dieses kann? Was fühlt ihr gegen den, dessen Gewandheit und Geschicklichkeit euch unbegreiflich ist? Was fühlt ihr gegen den Künstler, dessen Kunstwerk euch bezaubert? Was fühlt ihr gegen den Gelehrten, dessen Vernunft die Geheimnisse der Natur entschleyert?

Doch das Wissen gibt dem Menschen nicht seinen ganzen Werth. Wahre Würde gibt ihm erst sein guter Wille, die Tugend. Und welche Helden der Tugend zeigt uns nicht die Geschichte? Da ist ein äpygtischer Joseph, der den Brüdern wohlthut, die ihn haßten. Dort ist eine keusche Susanna, die sich lieber unschuldig der Steinigung aussetzen will, als die eheliche Treue verletzen. Hier ist die makkabäische Mutter mit ihren sieben Söhnen, die der Grausamkeit des Wütherichs Trotz bieten, und den Glauben ihrer Väter behaupten. Da ist ein Johannes der Täufer, hier die Apostel, dort Jesus, der Sohn Gottes in Menschen-

gestalt. Solche Edle, Jesum ausgenommen, den keiner erreichet, gabs zu allen Zeiten, unter allen Völkern, und solche Edle gibts auch noch. Was fühlt ihr gegen sie? Sie opfern lieber alles auf, ehe sie unrecht thun. Ihnen gilt nur Recht und Pflicht. Was fühlt ihr gegen sie?

Was ist aber der Mensch gegen Gott? Was auch der gelehrteste und beste gegen das höchste Wesen, den Schöpfer der Welt? Er spricht, und es geschieht, er gebeut und es steht da. Mit einem Worte rief er die ganze Welt zum Daseyn. Durch seinen allmächtigen Willen erhält und regiert er alles. Nichts ist ihm verborgen, alles liegt vor ihm aufgedeckt. Alles regiert er mit Weisheit und Güte, sein ganzes Wesen ist Liebe und Huld, ist Gerechtigkeit und Heiligkeit. Niemand ist gut als Gott allein. Alles, was wir schön, gut und vollkommen nennen, ist nur ein schwacher Abglanz seines Wesens. Was fühlt ihr nun gegen Gott, m. L.? Wenn ihr einen gebildeten und edeln Menschen hochschätzet, ihn achtet: was fühlt ihr gegen Gott? Muß unsere Hochachtung gegen ihn nicht die größte seyn? Sehet, m. L., dieses Gefühl der Hochachtung gegen Gott heißt Ehrfurcht. Und wenn dieses Gefühl sich äußert, wenn wir von Gottes unaussprechlicher Größe durchdrungen unsern Blick aufwärts richten, unsere Hände falten, unsere Knie

beugen, oder uns in den Staub hinwerfen und rufen: Unendlicher, Ewiger, Allmächtiger, Heiliger — in dir lebt alles, in dir leben auch wir, bewegen wir uns und sind wir: so ist diese Aeußerung der Ehrfurcht Anbetung Gottes.

Nun wie wird dieses Gefühl genährt und gestärkt?

II.

Bey dem Anblicke der Schöpfung, des unermeßlichen Alls, regt sich dunkel, bald mehr bald weniger, das Gefühl der Ehrfurcht in jedem Sterblichen gegen den Urheber der Welt. Der Mensch soll dieses Gefühl nähren und stärken.

Dieses geschieht durch die fleißige Betrachtung der Werke Gottes. Stelle dich einmal, o Mensch und Christ, stelle dich einmal in einer heitern, wolkenlosen Nacht unter den freyen Himmel, blicke aufwärts, schaue nach den Millionen Sternen, deren Schimmer du sehen kannst. Jeder Stern ist eine Welt. Jede Welt ist mit unzähligen und namenlosen Wesen bevölkert. Du siehst aber bey weitem nicht alle Sterne, unaussprechlich viele sind noch, von denen nicht einmal ein Lichtstrahl zu uns dringt. Aller Welten Schöpfer ist Gott. Alle hält er mit der Hand seiner Allmacht. Alle regiert er mit Weisheit. Ueber alle gießt er den Segen seiner Huld und Güte aus. Er winkt, und Wel-

ten entstehen, und auf sein Wort fallen sie auch wieder in den Staub. Denke das, o Mensch und Christ, und du wirst des Höchsten Macht und Größe fühlen und anbeten.

Dieses geschieht durch einen aufmerksamen Blick in die Geschichte, in der sich der Gang der Weltbegebenheiten vor unsere Augen stellet. Wer sieht nicht in dem, was geschieht, eine Weisheit die kein menschlicher Verstand erreichet, und eine Gerechtigkeit, die im Verborgenen waltet, bald straft, bald belohnt? Da gehen Völker unter, und dort erheben sich wieder andere, aber nie ohne Verschuldung und ohne Verdienst. Da entsteht aus der Finsterniß Licht, aus der Verwirrung Ordnung, aus dem Uebel Gutes. Den Plan des Ewigen kann nichts stören, sein Rath ist oft zwar wunderbar, aber er führt am Ende alles herrlich aus. Alles hat der Ewige vorhergesehen, alles berechnet, alles gegen einander abgewogen. Ja, es waltet eine unsichtbare Weisheit und Gerechtigkeit. Erforsche und betrachte sie, und du wirst fühlen und anbeten.

Dieses geschieht endlich auch durch die Einkehr in uns selbst. Da ist die Vernunft, die ihr heiliges Gesetz gibt, da die Freyheit, ihm zu gehorchen, da das Gewissen, welches dasselbe nicht ungestraft übertreten läßt, da die Hoffnung, Ewigkeiten hindurch zu leben und an Einsicht, Tugend

und Seligkeit zu wachsen. Wer gab die Vernunft? Wer durch sie das Sittengesetz? Wer richtete durch das Gewissen den geheimen Richterstuhl in uns selbst auf? Wer läßt uns unsere Unsterblichkeit ahnen und hoffen? Wie lichthelle und fleckenlos, wie heilig und gerecht muß der Geist seyn, der im schwachen Sterblichen so viel gethan hat?

Das betrachte, o Mensch und Christ, das betrachte oft und ernstlich, und wenn du dabey nichts fühlest und nicht anbetest: so sage auch nicht, daß du ein Gemüth habest.

Schluß. So wollen wir denn stets mit Ehrfurcht an den Ewigen denken, und ihn anbeten. Wir wollen in den Preisgesang der ganzen, durch die vier Thiere in der Offenbarung Johannes, abgebildeten Schöpfung mit einstimmen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Allmächtige! der in Ewigkeit lebt, und dem wir Daseyn und Erhaltung verdanken. Und wie die daselbst bemerkten Aeltesten niederfielen, ihre Kronen ablegten, und den anbeteten, der auf dem Throne sitzt und in Ewigkeit lebt, Offenb. 4, 9 — 11., so wollen auch wir auf unsere Knie hinfallen, und sprechen: Würdig bist du, Herr, unser Gott! zu nehmen Preis, Ehre und Macht, denn du hast alle Dinge erschaffen; du wolltest,

da standen alle Geschöpfe da. Ja, Ewiger und Unaussprechlicher! mit Ehrfurcht gegen dich wollen wir vor dir wandeln, und dich in den Stunden der Andacht mit Leib und Seele anbeten! Amen.

V.

Ueber das erste Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Ich bin der Herr, dein Gott, u. s. w.

Gottes unbeschreibliche Größe, seine Macht, Heiligkeit und Gerechtigkeit nöthigen uns Ehrfurcht ab. Bey dem Christen geht diese Ehrfurcht in Liebe über. Denn der Christ kennet Gott als Vater und ruft mit Kindessinn zu ihm: Abba, lieber Vater. Er weiß, daß er nicht Ursache habe vor Gottes unendlicher Größe und Majestät zu zittern. Zwar fühlt er sich auch als Sünder und demüthiget sich deßhalb vor Gott. Zwar sieht er den un-

endlichen Abstand ein, der zwischen ihm und dem Allerhöchsten statt findet, und er wirft sich deßwegen ehrfurchtsvoll hin und betet an. Aber er weiß, daß Gott seine ganze Macht, seine Weisheit und Gerechtigkeit nur zum Besten seiner Geschöpfe brauche. Gott ist die Liebe, 1 Joh. 4, 16, so tönen ihm süß, wie Harfenton, die Worte der heiligen Schrift entgegen. Seine Ehrfurcht wird also kindliche Ehrfurcht und geht in Liebe über. Und von der Gott schuldigen Liebe wollen wir jetzt reden.

Wir wollen sehen:

1) Was sie sey,

2) Wodurch sie geweckt und genährt werde, und

3) Wie sie sich äußere.

I.

Ich bin der Herr, dein Gott. Wenn der Herr Himmels und der Erde unser Gott, unser höchstes und bestes Gut, und zugleich unser zärtlichster Vater ist: so verdienet er gewiß vor allem, was liebenswürdig ist, unsere Liebe. Oder sollte man das Höchste und Beste, das Vollkommenste, nicht lieben, und nicht mehr als alles Andere lieben? Oder hat Jesus nicht Recht, wenn er sagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit deinem ganzen Gemüthe und

aus allen deinen Kräften, Matth. 22, 37.? Was ist denn aber die Liebe gegen Gott?

Ihr werdet schon alle Liebe gefühlt haben, m. L. Aber das Wort Liebe bezeichnet nicht immer eine und die nämliche Sache. Die Liebe ist einmal ein sinnliches Gefühl, eine Zärtlichkeit, eine Zuneigung. Mit so einer Liebe, so einer Zärtlichkeit und Zuneigung lieben Freunde ihre Freunde, Aeltern ihre Kinder, Kinder ihre Aeltern. Mit so einer Liebe lieben wir alles das, was uns Lust und Vergnügen verspricht. Von dieser natürl chen Liebe oder sinnlichen Regung ist hier nicht die Rede. Gott ist kein Gegenstand der Sinne, er ist ein Geist, und mit unsern Sinnen können wir ihn nicht umfassen. Diese Liebe ist natürlich, und hat keinen sinnlichen Werth, so wie sie auch nicht von unserer Willkühr abhängt. Diese Liebe läßt sich nicht gebieten.

Bisweilen besteht die Liebe in dem Wohlwollen und Bestreben, Andern Gutes zu erweisen. Auch von dieser Liebe ist hier nicht die Rede. Gott ist der seligste Geist, und aus ihm fließt alle Seligkeit. Wir können ihm nichts geben, nichts Gutes erweisen. Er hat keine Bedürfnisse, er hungert und dürstet nicht. Alles ist sein. Sein ist jedes Thier des Waldes, sein bey Tausenden die Heerden im Gebirge, Ps. 49, 10. Er wird nicht von Menschenhänden bedient, als wenn er

etwas bedürfe; er selbst ist es, der Allem Leben, Odem und Alles gibt. Apostelg. 17, 25.

Die Liebe zu Gott besteht in dem Wohlgefallen, das wir an ihm haben und haben sollen. Er ist das höchste und beste Gut, und wenn wir das größte Wohlgefallen an ihm haben: so lieben wir ihn, und lieben ihn mehr als alles Andere. Auch dieses Wohlgefallen an Gott ist kein sinnliches, weil Gott nicht in die Sinne fällt, es entstehet bloß aus der Betrachtung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes, die zum Besten der Menschen beschäftiget sind, es gehet aus der Vernunft hervor, und ist also ein vernünftiges, ganz reines Wohlgefallen.

Wie wird dieses vernünftige und reinste Wohlgefallen, wie wird die Liebe zu Gott geweckt und genährt?

II.

Die Liebe zu Gott wird geweckt und gestärkt, genährt und unterhalten durch öftere und fleißige Betrachtung dessen, was Gott an sich ist, und was er für uns ist.

Wir haben Freude und Wohlgefallen am Wahren, Guten und Schönen. Gott ist das Urwahre, Urgute und Urschöne. Sein Verstand umfaßt alle Dinge, und durchschaut ihr ganzes We-

sen und alle ihre Beziehungen; denn er hat sie erschaffen und gebildet. Die Natur aller Welten liegt vor ihm blos und aufgedeckt. Er weiß von keinen Geheimnissen, vor ihm ist alles licht und helle. Alle Schönheiten der Natur sind nur Abdrücke und schwache Bilder seiner Schönheit. Dort kömmt die Sonne, sie ist schön, und vergoldet mit ihren Strahlen den westlichen Himmel. Hier steht der Regenbogen und alle Farben, die das Auge anziehen und ergötzen, fließen in ihm sanft ineinander. Da ist ein Blumenbeet, dort ein blühender Baum, hier ein Schmetterling: Welche Schönheiten? Aber was sind alle diese Schönheiten gegen Gott? Kaum ein Schatten. Gott ist vollkommen gut. Wir ehren den Richter, der der Gerechtigkeit das Wort spricht. Wir schätzen den Menschen, der auf die heilige Stimme des Gewissens achtet. Gott ist ganz gerecht, ganz heilig.

Und dieser Gott ist zugleich unser Vater und Wohlthäter. Er hat uns zuvor geliebt. Bevor unser Geist ihn denken und unser Herz ihm schlagen konnte, hat er an uns gedacht, uns zum Daseyn gerufen und geliebt. Er schuf unsern Leib und bildete unsere Gliedmassen. Er hauchte uns eine unsterbliche Seele ein. Er gab uns Aeltern, die uns nährten, Lehrer, die uns unterrichteten, Obrigkeiten, die uns beschützten. Er — wer erzählt alles, was er uns schon gethan hat? Wer kann alles erzählen? Selbst unsere Thränen verwandelt

er in Freudenbäche und unsere Seufzer in Jubeltöne. Wir wollen das oft nicht erkennen, aber es ist doch so. Einst werden wir seine ganze Güte erkennen und fühlen. Einst — ja, denn er schuf uns zur Unsterblichkeit, zu namenlosen Freuden im Himmel. Und diesen Gott sollten wir nicht lieben? Nicht über alles lieben? Nicht mit ganzer Seele und aus allen Kräften lieben?

Stehe still, o Mensch, und betrachte, was Gott ist, und was er für dich ist, und du wirst, du mußt ihn lieben! Wie äußert sich die Liebe zu Gott?

III.

Der Mensch macht gerne seine Gefühle kund. Daher die Klagen, daher auch die Aeußerungen der Freude. Wie äußert sich die Liebe zu Gott?

Wer Gott liebt, der denkt gerne an Gott. Er denkt an ihn am frühen Morgen, und dankt ihm für Ruhe und Schlaf. Er denkt an ihn bey dem Genusse der Nahrung, und sieht Speis und Trank als Gaben seiner Vaterhand an. Er denkt an ihn bey der Arbeit, und hält sie für das Tagwerk, welches er ihm anwieß. Er denkt an ihn bey Freuden und Leiden, und fügt sich in die letzten eben so willig, als er für die ersten den Dank in seinem Herzen nährt. Er denkt an ihn beym Anblicke des gestirnten Himmels und der mit Früchten

gesegneten Erde, und hält sie für Werke seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Er denkt an ihn am Abende, empfiehlt sich seinem allmächtigen Schutze und spricht: Wenn ich erwache, bin ich wieder bey dir. Oder denkt der Mensch nicht gerne an denjenigen, welchen er liebt? Lieben wir Gott: so denken wir also auch gerne an ihn.

Wer Gott liebt, der redet gerne von Gott und hört gerne von ihm reden. Wovon das Herz voll ist, davon fließt es über, sagt der Heiland. Wer Gott liebt, der lenkt immer das Gespräch auf Gott und macht aufmerksam auf seine Werke, auf seine Wege, auf seine Vollkommenheiten. Er eilt mit Sehnsucht zur Kirche, weil da von Gottes Eigenschaften, von Gottes Willen und von Gottes Verheissungen geredet wird. Jede bessere Belehrung über Gott macht ihm Freude. Wie das liebende Kind gerne von seinem Vater und seiner Mutter reden hört: so höret der gute Mensch, der Gott liebt, gerne von Gott reden.

Wer Gott liebt, der thut alles gerne, was Gott gefällt, und vermeidet mit zarter Gewissenhaftigkeit, was ihm mißfällt. Um alles in der Welt mögen wir den nicht beleidigen, der der Gegenstand unserer Liebe ist. So ist es auch in Hinsicht auf Gott. Ist er der Gegenstand unserer Liebe: so ist kein Leiden zu groß, und keine Freude zu süß, so ist nichts, das wir ihm zu gefallen nicht übernehmen oder entbehren.

Was ist nun von unserm Herzen zu halten, wenn wir nicht an Gott denken, nicht von ihm reden oder reden hören, und nicht, was sein Wille fordert, thun mögen?

Schluß. Wir wollen Gott lieben, m. L.! ihn von ganzem Herzen lieben. Er, nur Er allein ist unserer ganzen Liebe werth. Er ist unser Gott, Er ist unser Alles. Sprechen wollen wir mit dem Psalmisten: Was könnt' ich mir im Himmel wünschen? Was hier auf Erden neben dir zur Lust? Wenn Leib und Seele mir verschmachten, Ist Gott mir Herzenstrost, mein Theil in Ewigkeit! Ps. 72. 25, 26. Amen.

VI.

Ueber das erste Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Ich bin der Herr, dein Gott, u. s. w.

Die Liebe zu Gott äußert sich durch öfteres Andenken an Gott, durch das Bestreben gerne von Gott zu reden und von ihm reden zu hören, und durch freudige Befolgung des göttlichen Willens. Dieses haben wir gehört. Die Befolgung des göttlichen Willens, die Vermeidung dessen, was Gott verbietet, und die Beobachtung und Vollbringung dessen, was er gebietet, heißt Gehorsam. Vom Gehorsame gegen Gott müssen wir noch insbesondere reden. Und dieses wollen wir jetzt thun. Wir wollen

1) Die Pflicht,
2) Die Beschaffenheit, und
3) Die Beweggründe, den Gehorsam zu leisten, betrachten.

I.

Ich bin der Herr, dein Gott. So ruft uns Gott zu. Er nennt sich unsern Herrn. Er nennt sich auch unsern Gott, nämlich unsern Schöpfer und Vater. Wir mögen nun Gott als Schöpfer, oder als Herrn oder als unsern Vater betrachten: so leuchtet daraus die Pflicht hervor, ihm zu gehorchen, nicht unsern Willen, sondern seinen Willen zur Richtschnur unsers Handelns zu machen.

Gott ist unser Schöpfer, er gab uns Leben und Daseyn. Unser Leib und unsere Seele, alle unsere Kräfte, und alles, was wir haben, sind sein Eigenthum. Nach wem haben wir uns nun zu richten, nach unserer Willkühr und unserm Eigensinne oder nach dem Willen Gottes? Darf man die Gabe, welche man von einem Andern empfängt, verwenden und brauchen, wie es einen gelüstet? Fordert der Geber nicht, daß man sie nach seiner Absicht gebrauche? Wenn ich dem Armen ein Almosen reiche, und er bringt dasselbe liederlich durch, was denke und sage ich? Ich sage, und das mit allem Rechte, er ist der empfangenen Gabe nicht werth. Und eben so sind wir der von unserm Schöpfer, von Gott empfangenen Gaben nicht werth, wenn wir von ihnen keinen guten Gebrauch machen, unser Leben und Gesundheit, unsere Leibs- und Seelenkräfte nicht nach seiner Absicht, nach

seinem Willen verwenden, oder mit andern Worten, wenn wir ihm nicht Gehorsam leisten. Weil wir ganz Gott angehören, so sind wir ihm auch vollkommenen Gehorsam schuldig.

Gott ist unser Herr, unser und aller Menschen Oberherr. Könige stehen unter seinen Befehlen eben so gut, als der niedrigste Unterthan. Er ist der König der Könige. Ich bin der Herr, dein Gott. Dem Herrn ist man Gehorsam schuldig. Oder ist der Knecht nicht schuldig, sich nach dem Willen seines Herrn zu richten? Sagt nicht unser Heiland: Der Knecht, welcher den Willen seines Herrn weiß und ihn nicht thut, ist doppelter Strafe werth? Wir wissen den Willen Gottes. Gott hat uns denselben durch unsere Vernunft, durch die zehn Gebote, hat uns denselben durch seinen Sohn Jesum kund gemacht. Was verdienen wir also, wenn wir den Willen Gottes nicht thun? Wenn wir dem Herrn aller Herren unsern Gehorsam versagen? Wenn wir rauben und stehlen, lügen und betrügen, die Ehe brechen und unzüchtig leben? Was verdienen wir?

Gott ist unser Vater, unser himmlischer Vater. Das Kind ist seinem irdischen Vater Gehorsam schuldig. Und wie, wir sollten unserm himmlischen Vater den Gehorsam versagen dürfen? Das ist ein bösartiges Kind, welches das Verhältniß vergißt, in dem es zu seinem Vatet stehet,

und ihm nicht gehorcht. Was sind nun wir, wenn wir das Verhältniß vergessen, in dem wir zu Gott, unserm himmlischen Vater, stehen, und seinen Geboten nicht gehorchen? Ein Kind verdient die Verachtung aller Redlichen, das seines Vaters Willen nicht ehrt. Was verdienen wir, wenn wir Gottes Willen nicht ehren?

Wir sind also schuldig, Gott gehorsam zu seyn, seine heiligen Gebote zu beobachten. Haben wir sie bisher beobachtet? Beobachten wir sie jetzt wirklich?

II.

Wie muß unser Gehorsam gegen Gott beschaffen seyn? Soll unser Gehorsam gegen Gott rechter Art seyn, so ist nothwendig, daß er allgemein, rein und ausdauernd sey.

Auf alle Gebote Gottes muß sich unser Gehorsam erstrecken. Wenn jemand das ganze Gesetz erfüllet, übertritt aber ein einziges Gebot, so verschuldet er sich an allen, sagt der Apostel Jakobus, 2 Kap. 10 Vers. Und er gibt auch die Ursache davon an. Denn, sagt er, denn der gesagt hat: Du sollst die Ehe nicht brechen, hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. 11 Vers. Und Jesus spricht: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote, Matth. 19, 17, 18.

Er spricht nicht: So halte das oder jenes Gebot, nur das, welches dich nicht schwer ankömmt, nur das, dessen Uebertretung deinen Wohlstand und deine Gesundheit am meisten untergräbt, nur das, welches die bürgerliche Gesellschaft an den Verletzern mit Rad und Galgen straft. Die Sache ist klar. Das ist kein gutes Kind, welches seinen Vater nur in einem oder dem andern Stücke nicht betrübt. Ein gutes Kind folgt seinem Vater in allen Stücken. Manche sind in der Kirche andächtig, aber außer der Kirche fluchen und lästern sie. Manche sind arbeitsam aber auch geizig. Manche stehlen nicht, führen aber ein unzüchtiges Leben, sind Hurer und Ehebrecher. Was ist von diesen zu halten?

Unser Gehorsam muß zweytens auch **rein** seyn. Nicht aus eigennützigen Absichten, nicht aus Furcht vor der Strafe, nicht mit Widerwillen und Verdruß, nicht aus Zwang müssen wir uns den Geboten Gottes unterwerfen. Ist das ein gutes Kind, welches seinem Vater nicht eher gehorcht, als bis er die Ruthe zeiget? Ist das ein braver Knecht, der nur deßwegen gehorcht, um nicht aus dem Dienste gejagt zu werden? Ist das ein frommer Mensch, der die Gebote Gottes übertreten würde, wenn er nicht Schande und Spott von der Welt, und von Gott die Strafe in der Ewigkeit fürchten müßte? **Meine Speise** ist

die, sagt Jesus, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende. Joh. 4, 34. So gerne ein Hungeriger nach Speise greift, so gerne erfüllte Jesus den Auftrag, die Gebote, seines himmlischen Vaters. Ihm war es dabey nicht um Ehre und Ruhm zu thun, als man ihn zum Könige machen wollte, floh er davon. Er suchte nicht Geld und Reichthümer, er hatte, wie er selbst sagt, nicht so viel, wo er sein Haupt ruhig hinlegen konnte. Er gehorchte seinem himmlischen Vater aus Liebe, mit der Ueberzeugung, daß Gottes Wille der heiligste und beste Wille sey. Er war Gott gehorsam, bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze.

Und so muß endlich auch unser Gehorsam beschaffen seyn. Er muß ausdauern. In dem Alter, wie in der Jugend, im Glücke, wie im Unglücke, bey den Gefahren und Versuchungen, wie da, wo unser Gemüth ruhig ist, müssen wir Gottes Gebote beobachten. Was nützt es, wenn man in den Tagen der Trauer oder bey guter Seelenstimmung heilige Vorsätze macht, sie aber nicht hält? Was nützt es, wenn man heute fromm ist, und morgen sein Herz wieder der Welt hingibt? Was nützt es, jetzt der Sünde, und im Alter Gott dienen wollen? Wir sollen Gott anbeten und ihm allein dienen. Matth. 4, 10. Unser ganzes

leben, und jede Kraft desselben soll Gott geweiht seyn.

Was kann, und was soll uns zu so einem Gehorsam antreiben?

III.

Wir haben die kräftigsten Beweggründe Gott zu gehorchen. Gottes Wille ist allein ein vollkommener Wille. Die ganze Natur gehorcht ihm. Nur durch Gehorsam gegen Gott erreichen wir unsere Bestimmung, Würde, Tugend und Seligkeit.

Gottes Wille ist heilig, weise und gütig. Gott will nichts und kann nichts Anderes wollen, als was recht und gut ist. Gott ist die Heiligkeit selbst. Kein Flecken, keine Finsterniß ist in ihm. 1 Joh. 1, 5. Wie heilig und gerecht muß der seyn, der so ernst durch unser Gewissen spricht? Gott durchschaut alles bis auf den Grund, nichts ist ihm verborgen; denn er hat ja alles gemacht, hat Herz und Nieren gebildet. Er kennet alles, was gut ist, kennet alle Mittel, das Gute zu Stande zu bringen. Alle Kräfte stehen ihm zu Gebote, um die Zwecke, die er sich vorsteckte, zu erreichen. Nichts kann ihm in den Weg treten, um seinen Plan, seinen ewigen Rathschluß zu vereitlen. Sein Plan, sein ewiger Rathschluß geht

aber nur auf das Beste seiner Geschöpfe. Er will, daß wir gut und selig werden. Nicht aus Eigensinn gab er uns Gebote. Nicht als Tyrann befiehlt er uns, um seine Oberherrschaft über uns zu zeigen. Weil er allein weiß, was gut ist, so gibt er uns seine Gebote, um uns durch dieselben, den rechten Weg zum Leben zu zeigen. Bloß aus Vaterliebe, die uns alle selig sehen will, gibt er uns seine Befehle. Wer sollte so einem Gott, wer sollte so einem heiligen, weisen und gütigen Willen nicht gehorchen?

Die ganze Natur gehorcht Gott. Gott wieß den Sternen ihre Laufbahnen an, und ohne Ruhe und Rast bewegen sie sich regelmäßig auf denselben fort. Tag und Nacht, Frühling und Sommer, Herbst und Winter folgen aufeinander und halten strenge ihre Ordnung. Die Winde wehen, treiben Wolken herbey, und die Wolken bringen Regen zu rechter Zeit. Quellen und Bäche kommen von den Bergen, wässern Feld und Wiese und eilen ihrem großen Behältnisse, dem Meere, zu. Alles ist thätig, und alles nach ewigen Gesetzen der Ordnung thätig. Auch das Gräschen, auch das Insekt, welches im Staube kriecht, bringt den Nutzen den es nach Gottes Anordnung bringen soll, und gehorcht so Gott. Und wir sollten Gott nicht gehorchen? Weil uns Gott so hoch stellte, weil er uns Freyheit gab, so sollten wir das Böse, und nicht seinen Willen thun? Alles gehorcht Gott

nach der ihm eingepflanzten Natur, und wir sollten Gott nicht freywillig und mit Lust gehorchen?

Nur durch Gehorsam gegen Gott werden wir, was wir werden sollten, gut und selig. Unser Wille ist böse, nur zu leicht gibt er der sinnlichen Neigung und Begierde, die so oft auf das Böse hingeht, nach. Gottes Wille allein ist gut. Wir sind kurzsichtig, halten das für nützlich, und hinten nach fühlen wir es zu unserm Schaden und mit Reue, daß es schädlich war. Gott, der alles kennet und alles durchschaut, weiß allein, was uns zum Ziele führt, an den Ort, wo wir Ruhe und Seligkeit finden. Und wie, wir sollten Gott nicht gehorchen?

So häufig, so gar häufig, m. L., werden Gottes Gebote übertreten. Aber nur blinde, nur thörichte Menschen können sie übertreten, nur solche, welche glauben, die Lust der Sünde sey süß. Ja, sie ist anfangs süß, aber ihre Süßigkeit ist Gift, das Leib und Seele tödtet. Die Wollust entnervt. Die Ungerechtigkeit stört die Ordnung und Ruhe der menschlichen Gesellschaft. Die Lüge raubt Liebe und Zutrauen. Die Heucheley — ach! der Sold der Sünde ist der Tod, ist Elend jeder Art. Nehmet auf euch mein Joch, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen, sagt Jesus, Matth. 11, 29. 30. Und nur dadurch, daß wir das Joch des Herrn auf uns nehmen,

und Gottes Geboten gehorchen, nur dadurch finden wir die Ruhe der Seele.

Schluß. Wir wollen also Gott gehorchen, nicht nach unserm, sondern nach Gottes heiligem, weisen und gütigen Willen wollen wir leben. Ja, das wollen wir thun, und fest überzeugt seyn, daß nicht die Sünde, nicht ein Leben nach den Lüsten des Fleisches, sondern der Gehorsam gegen Gottes heilige Gebote uns beselige. Mag es kosten was es wolle, Mühe und Kampf, Verfolgung und Tod, wir wollen Gott gehorchen, wer Gott gehorcht, wird, muß Ruhe und Seligkeit finden. Amen.

VII.

Ueber das erste Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Ich bin der Herr, dein Gott, u. s. w.

Viel Gutes wird uns auf der Erde zu Theil, und die Anlagen unserer vernünftigen und sittlichen Na-

für lassen uns hoffen, daß uns dort, in einer höhern und bessern Welt, noch weit mehr zu Theil werden werde. Wer hat nicht das behagliche Gefühl des Lebens? Wer freut sich nicht der Sonne und des gestirnten Himmels? Wem ergötzt nicht der Anblick der bunten, mit tausend Schönheiten gezierten Erde? Wer kennt nicht das selige Gefühl der Liebe und Freundschaft? Schlaf und Ruhe, Speis und Trank, und unzählige andere Wohlthaten: wer hat sie noch nicht empfangen? Und die Seligkeit jenseits des Grabes, wer beschreibt ihre Größe? Von ihr gilt, was Paulus sagt: Kein Aug hat gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. 1 Kor. 2, 9. Sind wir dem, der uns so viel gibt, und noch so viel hoffen läßt, nicht herzlichen Dank dafür schuldig?

Diese Stunde soll der Betrachtung der Gott schuldigen Dankbarkeit gewidmet seyn.

Es fordert aber die Dankbarkeit gegen Gott, unsern Wohlthäter, vorzüglich zwey Stücke:

1) Daß wir erkennen und fühlen, daß alle gute Gaben von Gott kommen, und

2) Daß wir die Gaben, die Wohlthaten Gottes, nach seiner Absicht gut gebrauchen und anwenden.

I.

Die Dankbarkeit gegen Gott verlangt erstlich, daß wir Gott als den Urheber und Geber alles Guten ansehen.

So viel, m. L., ist unbezweifelt, daß das Wenige von dem Guten, das uns zu Theil wird, die Frucht unserer Werke ist. Man sagt zwar, der Mensch ist der Urheber seines Glückes: und dieses ist in einem gewissen Sinne auch wahr. Denn wenn der Mensch von seinem Leben, seiner Gesundheit, seinen Talenten und Kräften und seinem Vermögen keinen guten Gebrauch macht, wenn er Zeit und Gelegenheit zu wirken vernachläßiget: so wird nie etwas Rechtes aus ihm werden, und er wird nie glücklich seyn. Ohne nnsere Mitwirkung gibt es für uns keinen wahren Lebensgenuß, kein Glück, das diesen Namen verdienet. Aber wer gibt uns das Leben? Wer Talente und Kräfte? Wer erhält sie uns? Wer theilt uns die Güter dieser Erde mit? Wer schafft uns die Gelegenheit, wer setzt uns in solche Umstände und Verhältnisse, uns auszubilden, und nützlich wirken zu können?

Viel Gutes wird uns durch die Natur zu Theil. Die Sonne erquickt uns mit ihrem Lichte und wärmet uns. Thau und Regen benetzen unsere Saaten. Wer wandelt nicht gerne und mit Lust in ihren Gefilden im Angesichte ihrer unzähli-

gen Schönheiten? Aber wer ist der Urheber der Natur? Wer rief die Sonne, und wer läßt die Wolken regnen? Wer schafft die tausend Schönheiten, die alle unsere Sinne und Gefühle in Anspruch nehmen?

Das meiste Gute empfangen wir von Menschen. Millionen Hände waren schon für uns beschäftiget, und sind es noch. Ach, was wäre das Leben, wenn wir, wie die Einsiedler auf Libanonsgebirgen, unsere Tage dahin bringen müßten? Eine Mutter liebte und pflegte uns. Ein Vater machte uns zum Gegenstande seiner Sorgen. Ein Lehrer hat uns unterrichtet. Und wer zählt sie alle, die Menschen, denen wir bald das, bald jenes Gute verdanken? Aber wer bildete das Mutter- und Vaterherz zur Liebe für uns? Wer gab dem Lehrer Einsicht und Geduld? Wer gab das große Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, dessen selige Wirkungen sich auf uns alle erstrecken?

Das Alles, m. L., das einem blinden Ungefähr, das einer eisernen Nothwendigkeit, das dem Zufalle zuschreiben wollen, würde unserm Verstande gewiß keine Ehre machen. Oder das Alles unserm Verdienste zueignen wollen, wäre unerträglicher Stolz, der unser Herz schändete. Nein, alles ist von Gott, und alles kömmt von Gott. Jeder unverdorbene, an Geist und Herz gesunde Mensch ruft mit dem Apostel aus: Jede gute,

und jede vollkommene Gabe kömmt von oben herab, vom Vater des Lichtes. Jak. 1, 17.

Der Dankbare erkennt, daß Gott sein einziger und größter Wohlthäter sey. Er wendet aber auch alle Wohlthaten Gottes gut an. Und auch das fordert die wahre Dankbarkeit.

II.

Die wahre Dankbarkeit gegen Gott verlangt zweytens, daß wir das von ihm Empfangene nach seiner Absicht, sohin gut und wohl gebrauchen. Das verlangt schon der Mensch, der uns Gutes thut. Den Mißbrauch seiner Gaben sieht er als Beleidigung, als den schwärzesten Undank an. Eben so auch Gott. Denn durch Mißbrauch seiner Gaben zeigen wir, daß wir dieselben wenig oder gar nicht achten, und durch Mißbrauch derselben vereiteln wir auch seine Absicht. Und ach! wie viele mißbrauchen die Gaben Gottes! Wie stürmt nicht mancher auf sein Leben und seine Gesundheit hinein! Wie viele verschwenden ihre Kräfte im Schooße der Wollust! Wie gehen nicht manche mit dem Weine und dem Gelde um? Und das Schönste, was die Erde hat, Liebe und Freundschaft, wie sehr werden sie nicht oft entheiliget!

Wollen wir dankbar gegen Gott seyn, so müssen wir von allem, was er uns gibt, den besten Gebrauch machen.

Gott gibt uns Vermögen, Geld und Gut, und wozu? Um unsere Bedürfnisse damit zu befriedigen, uns Kleider und Wohnung zu schaffen, den Hunger und Durst zu stillen, die Unserigen zu ernähren, und uns auch bisweilen eine erlaubte Freude zu machen. Wir haben viele und mancherley Bedürfnisse, und wir wären übel daran, wenn wir sie nicht stillen könnten. Wer weiß nicht, wie wehe die Armuth thut, und welche Uebel sie im Gefolge hat?

Gott gibt uns oft mehr, als wir selbst brauchen, und wozu? Damit wir damit wohlthun, wie er wohlthut, damit wir des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, mit einem Worte, damit wir Menschenfreunde werden, und Werke der Barmherzigkeit üben.

Gott gibt uns Körperkräfte, damit wir arbeiten, und im Schweiße unsers Angesichtes unser Brod verdienen.

Gott gibt uns Geisteskräfte, damit wir sie ausbilden und nützlich wirken, damit wir mit Einsicht und Ueberlegung das Gute wählen, dasselbe lieben und thun, und so hier gut und dort selig werden.

Dazu gibt uns Gott seine Gaben, zum weisen und guten Gebrauche. Es gehört wenig Au

strengung dazu, um bey jedem Gute, das uns Gott nach seiner gränzenlosen Güte zutheilt, zu erfahren, warum und wozu er uns dasselbe zutheilt. Selbst die Leiden, welche er über uns verhängt, sind eine Wohlthat seiner Vaterhand, die uns bessern, unser Herz vom Irdischen abziehen, unsere Ausschweifungen züchtigen, unsere Geduld und unser Vertrauen üben, und unsere Sehnsucht nach Gütern einer höhern Welt erwecken soll. O daß wir doch alle die Gaben Gottes wohl gebrauchten, und Gott, dem himmlischen Geber, dadurch dankten!

Schluß. Wir, m. L., wollen alles Gute, das wir haben und genießen, wollen jedes frohe und glückliche Ereigniß, als ein Geschenk der unendlichen Güte Gottes ansehen, von ihm den besten Gebrauch machen, und so uns unserm göttlichen Wohlthäter dankbar beweisen. Thun wir das, dann sind wir hier treue Knechte, und dort wird er uns über Vieles setzen, und uns kommen heißen zum Besitze der Freude seines Reiches. Matth. 25, 21. Amen.

VIII.

Ueber das erste Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Ich bin der Herr, dein Gott, u. s. w.

Ich bin der Herr, dein Gott. Das ist unser wahres Glück, daß der Herr Himmels und der Erde auch unser Herr, unser Gott und Vater ist, und daß wir ihn als solchen erkennen. So wissen wir, wem wir uns hingeben, zu wem wir rufen, und auf wen wir unser Vertrauen setzen können. Wenn der Heide zu seinen blinden und todten Götzen ruft, so hören sie nichts davon, kennen seine Noth nicht, und sind nicht im Stande, ihr abzuhelfen. Faltet er seine Hände zur Sonne, so gibt sie ihm zwar Licht und Wärme, aber mehr kann sie ihm nicht geben, und sie weiß nicht einmal, daß sie ihm diese Wohlthat spendet. Biegt er seine Knie vor sonst einem Geschöpfe, welches es auch

seyn mag, so wird es seine Huldigung nicht erkennen, sie nicht belohnen. Nicht so ist es bey uns. Wir rufen zu dem lebendigen Gott, der unser Rufen hört, unsere Noth und Thränen sieht, der helfen kann, helfen will, helfen wird. Wir rufen zu dem Allmächtigen, Allwissenden und Allgütigen, zu dem, auf dessen Wink die ganze Natur gehorcht, zu dem, der sich aller seiner Werke erbarmet. Diesem können wir uns ganz hingeben, diesem kindlich vertrauen. Ja, m. L., diesem können und sollen wir ganz und vollkommen vertrauen.

Vom Vertrauen zu Gott will ich jetzt reden: Ich will zeigen:

1) Worin es bestehe,
2) Wie es beschaffen seyn müsse, und
3) Wie wir es in uns unterhalten und zur Zuversicht erheben.

I.

Worin besteht das Vertrauen zu Gott?

Wenn uns ein Mensch wohl will, wenn wir wissen, daß er uns schon viel Gutes gethan habe, so haben wir Zutrauen zu ihm, wir denken: er werde uns auch da helfen, wo wir seine Hülfe brauchen.

Wenn ein Arzt seine Wissenschaft schon an vielen Kranken erprobt hat, so haben wir auch, wenn wir krank werden, Zutrauen zu ihm, wir

lassen ihn rufen, und hoffen, seine Wissenschaft werde sich auch an uns erproben.

Zu Aeltern, Geschwistern, Freunden und guten Menschen haben wir Vertrauen, wir sind überzeugt, daß sie uns nichts zu Leid, sondern nur Gutes thun werden.

Zu keinem Menschen können wir ein vollkommenes Vertrauen haben. Denn auch der beste Mensch hat seine Launen, seine Schwachheiten, und er kann wankelmüthig werden und uns seine Liebe entziehen. Oder wenn auch das der Fall nicht ist. Auch der beste Mensch kann nicht allemal helfen. Ist er von uns entfernt, und wir können ihm unsere Noth nicht bekannt machen, so weiß er auch nichts von derselben. Ueber dieses ist der Mensch sterblich. Freunde und Gönner sinken in das Grab, wir weinen, aber unsere Thränen können sie uns nicht erhalten.

Auf uns selbst können wir auch nicht vollkommen vertrauen. Heute sind wir gesund, morgen krank. Heute voller Kraft, morgen schwach und elend. Ach! wie oft sehnen wir uns nach Hülfe, und wir können uns nicht helfen, unsere Einsicht und Kraft reicht nicht hin.

Auf die Güter der Erde können wir uns gar nicht verlassen. Ehre, Macht und Reichthum sind wie Sand in der Hand, der durch die Finger rollet. Sie sind dem Zufalle und der Vergänglichkeit unterworfen. Was nützt auch alles Geld bey

Krankheiten? Es kann uns die Gesundheit nicht geben. Was nützet es beym Tode? Es kann uns nicht erhalten und in den Himmel einführen.

Gott allein ist gut. Gott allein will uns nichts als Gutes geben. Gott allein kennet alle unsere Bedürfnisse. Gott allein hat alle Mittel in Händen, um zu helfen. Gott allein ist unveränderlich und unsterblich, wenn alles sinkt und alles fällt, so bleibt er Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Auf Gott allein können wir also unser Vertrauen setzen. Und unser Vertrauen auf ihn setzen, heißt überzeugt seyn, daß er unser Vater sey, daß er nichts wolle, als unser Bestes, daß er nichts über uns verhänge, als was gut ist, daß er alles so lenke, so leite, so einrichte, wie es unsere Vervollkommnung und unsere Seligkeit fordert, daß kein Haar von unserm Haupte falle ohne seinen Willen, daß sein Rath zwar oft wunderbar sey, am Ende aber doch alles herrlich ausführe.

Wohl dem Menschen, der dieses Vertrauen hat! Ihn beugt kein Unfall, ihn schreckt nicht das Wort des Tyrannen, er bebt nicht vor dem Tode! Im Leben ist er froh, und im Tode getrost. Gott ist seine Arzney, sein Trost, seine Stütze!

Und können wir denn dieses Zutrauen zu Gott haben? O, wir schwachen Menschen, wir Kleingläubigen, warum haben wir es nicht, warum wollen wir es nicht haben! Sollte denn der Ewige eines seiner Geschöpfe zum Unglücke erschaffen ha-

ben? Oder sollte er die Mittel, sein Glück zu befördern, nicht kennen? Oder sollte er die Macht nicht haben, diese Mitttel anzuwenden? Ist denn Gott nicht die Liebe? Sagt es uns nicht unser Herz, prediget es nicht die ganze Schöpfung, daß er die Liebe sey? Ist er nicht der Urheber aller Dinge, muß er sie sohin nicht alle kennen, und müssen ihm nicht alle Kräfte der Natur zu Gebote stehen? Vater dort oben, ich will dir vertrauen! Mögen die Stürme toben, mögen die Menschen und alle Elemente gegen mich auftreten, mag der so gefürchtete Tod sich meiner baufälligen Hütte nähern, ich will dir vertrauen! Wir alle wollen dir vertrauen!

Doch unser Vertrauen muß rechter Art, es muß gut beschaffen seyn.

II.

Wie soll unser Vertrauen beschaffen seyn?

Der Gott, m. L., welcher die Liebe, welcher allwissend und allmächtig ist, dieser Gott ist auch weise und heilig. Seine Weisheit hat eine ewige Ordnung gemacht, in diese müssen wir uns fügen, seine Heiligkeit hat das Sittengebot in unser Herz geschrieben, diesem müssen wir gehorchen. Thun wir dieses nicht, so ist unser Vertrauen ein thörichtes Vertrauen.

Die unendliche Weisheit Gottes hat eine Ordnung gemacht, von der sie nicht abgehen kann, wenn sie Weisheit bleiben soll. Uns liegt ob, diese Ordnung zu erforschen, und nach ihr uns zu richten. Nach dieser Ordnung bringt die Erde Früchte jeder Art hervor, aber nur dann, wenn wir sie fleißig bearbeiten. Ohne Arbeit bringt sie Disteln und Dornen. Nach dieser Ordnung gebärt die Mutter gesunde und starke Kinder, wenn sie keusch und züchtig ist. Die Buhl-Dierne gebärt gar nicht, oder nur Schwächlinge. Nach dieser Ordnung wächst der Mensch heran, bleibt gesund, wird stark und kräftig, aber nur dann, wenn er diät lebt, wenn er Unzucht und Müßiggang flieht, und durch Arbeit seine Kräfte stählt und der Hunger den Appetit ruft. Wer das nicht thut, bleibt schwach, wird siech und krank. Nach dieser Ordnung folgt auf den Sommer und Herbst der Winter, und wer im Sommer nicht thätig ist und im Herbste ärntet, der hat im Winter nichts zu leben. Nach dieser Ordnung tritt nach dem Jugend- und Mannesalter das Alter ein, folgen die Tage, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht. Wer in der Jugend nicht sorgt und spart, muß im Alter Noth leiden. In diese Ordnung Gottes müssen wir uns fügen, müssen Zeit und Gelegenheit benützen, müssen unsere Kräfte brauchen, und die Mittel, die Gott in unsere Hände legte, anwenden. Die Vögel säen nicht aus, und ärnten nicht

in die Scheuern, und doch ernährt sie der himmlische Vater. Die Lilie des Feldes spinnet nicht, und doch kleidet sie Gott so schön. Aber der Vogel kann auch nicht aussäen und in die Scheuern sammeln, und die Lilie kann nicht spinnen: aber wir können es. Diese Ordnung hat Gott gemacht, wir haben Vernunft und Freyheit und sollen Miturheber unsers Glückes werden. Ehren wir diese Ordnung nicht, legen wir die Hände müßig in den Schooß, so können wir nicht auf Gottes Hülfe warten, können Gott nicht vertrauen; wir müssen es uns selbst zuschreiben, wenn wir Noth leiden, oder das und jenes Uebel uns trifft. Unser Vertrauen muß weise seyn, es muß sich in die Ordnung der ewigen Weisheit schicken.

Gottes Heiligkeit hat das Sittengesetz in unser Herz geschrieben, ein Gesetz, das wir heilig achten, und nach dem wir unsere Gesinnung und unsern Wandel einrichten sollen. Alles steht unter diesem Gesetze, unsere Gedanken, unsere Neigungen und Begierden, unsere Wünsche und Bestrebungen. Die Glückseligkeit ist an unsere Würdigkeit geknüpft. Wer nicht tugendhaft ist, verdient auch nicht glücklich zu seyn. Thorheit ist es, auf Gott vertrauen, und dabey nach Lust und Gefallen, lasterhaft leben. Nur der, der sich den Geboten Gottes unterwirft, der in allen Stücken seine Pflicht thut, der kann Gott vertrauen, kann das

Beste in der Zeit und Ewigkeit von Gott mit kindlicher Zuversicht erwarten. Unser Vertrauen muß ein mit Tugend und Frömmigkeit verbundenes Vertrauen seyn.

Ist unser Vertrauen so beschaffen, ist es weise und aus einem frommen und guten Herzen hervorgehend, dann ist es rechter Art, dann wird es nicht zu Schanden werden.

Lasset uns also unsere Pflicht thun, m. L., lasset uns beten und arbeiten, lasset uns die Kräfte und Mittel die uns Gott gibt, brauchen, und dann alle Sorgen auf den werfen, der für uns sorget. Ja, das lasset uns thun, und dann die volle Ueberzeugung mit dem Apostel theilen: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Röm. 8, 28.

Wie unterhalten wir dieses Vertrauen in uns, und wie erheben wir es zur Zuversicht?

III.

Das gegenwärtige Leben ist die Zeit der Vorbereitung, ist ein Stand der Prüfung. Hart wird oft unser Glaube geprüft. Wir sollen glauben, daß der Herr Himmels und der Erde auch unser Herr und Gott sey, daß er uns mit Vaterliebe an seinem väterlichen Herzen trage und nichts wolle, und nichts über uns verhänge, als das Beste. Und doch, ach! so gar viel Bitteres erfahren wir in

diesem Leben! Unter Weinen tritt der Mensch in dieses Leben ein, und wie oft weint und seufzt er nicht im Stillen während desselben? Nur unter Schmerzen löst sich das Lebensband wieder, und mit Todesangst verlassen wir diesen Schauplatz. Auch das fromme und gläubige Herz wird oft erschüttert, und möchte fragen: Warum müssen so viele Thränen unter dem Monde geweint werden? Warum ist dieses so und nicht anders? Auch das fromme und gläubige Herz kömmt zu dem Zweifel; Sollte wirklich eine ewige Liebe für dich sorgen?

Ja, m. L., es sorgt wirklich eine ewige Liebe für uns, der wir uns kindlich hingeben, und gänzlich vertrauen können. Bewahren wir nur diesen Glauben, und üben wir uns im Vertrauen. Hienieden muß alles geübt werden. Erwäget oft, was Gott ist. Er kann nichts Anderes, als die Liebe seyn. So stellet uns ihn die ganze Schöpfung dar. Wie freundlich lacht die Sonne? Wie hold ist der gestirnte Himmel? Wie lieblich winkt die Blume? Gehet nur hin in die freye Natur, und überall wird euch die Wahrheit entgegen kommen: Gott ist die Liebe. Als die Liebe verkündet uns ihn unser eigenes Herz. Ist es nicht selbst zur Liebe erschaffen? Ist es nicht unglücklich, wenn es nicht liebt, und keinen Gegenstand hat, den es lieben kann? Und wie, Gott sollte nicht die Liebe seyn? Gott ist die Liebe, so verkündet ihn uns Jesus, der Sohn Gottes. Gott ist euer Vater, ruft er

uns zu. Gott weiß, was ihr bedürfet. Ihr sollet beten: Vater unser Aller! Schauet in die Geschichte. Sie löset tausend Räthsel. Aus der Finsterniß ging Licht, aus der Verwirrung Ordnung, aus dem Unglücke Glück und Segen hervor. Sie zeigt uns, das eine höhere Hand in den Ereignissen der Welt, in den Schicksalen der Menschen walte.

Schauet in euere eigene Lebensgeschichte. Erblicket ihr in dieser keine Spuren einer waltenden Vorsehung? Seyd ihr nicht aus tausend Gefahren errettet worden? War nicht euere Besorgniß oft eitel? Schlug das, was ihr beweintet, nicht zu euerm Besten aus? War nicht das, was ihr Unglück heißet, oft euer wahres Glück?

Bewahrt euer Herz rein und unschuldig. Nur in einem solchen Herzen keimet und wächst ein kindliches Vertrauen. Habt ihr einen Fehltritt gethan, so thut nicht den zweyten, beharret nie im Bösen. Ein böses Herz kann nicht hoffen; nicht vertrauen. Das gute Gewissen ist die Mutter des Vertrauens. Wer nichts Böses thut, fürchtet nichts Böses. Und wer Gutes thut, erwartet Gutes.

So wird das Vertrauen geübt, so in uns unterhalten, so dasselbe zur kindlichen Zuversicht, die nicht mehr wankt, nicht mehr zweifelt, erhoben.

Schluß. O üben wir uns so in dem Vertrauen auf Gott, nähren, pflegen, unterhalten wir es auf diese Art! Thun wir das so lange, bis uns

nichts mehr irre macht, nichts mehr unsern Frieden stört, bis wir hinknieen, die Hände falten, und aus vollem Herzen mit voller Ueberzeugung beten: Vater, lieber Vater! Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Was du thust, ist wohl gethan! Ich lege mein Schicksal in deine Hände! Dir vertraue ich im Leben und Sterben! Amen.

IX.

Ueber das zweyte Gebot.

Text.

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen. 2 Mos. 20, 7.

Gott und der Mensch: welch ein Abstand? — Er ist unser Schöpfer, wir sind seine Geschöpfe, die sich anbetend vor ihm hinwerfen sollen. Er ist unser Oberherr, wir sind seine Unterthanen, die ihm Gehorsam schuldig sind. Er ist unser Vater und Wohlthäter, den wir lieben, dem wir danken, und dem wir uns vertrauend hingeben sollen. Er ist die Urquelle alles Lebens und alles Seyns, selbst

das Sittengesetz hat er in unser Herz geschrieben, er der Heilige und Gerechte. Er ist lauter Licht, lauter Liebe, ewig voller Gnade und Huld. Mit Weisheit regiert er aller Welten Lauf und Schicksal, und mit der Wage der strengsten Gerechtigkeit theilt er jedem zu: was er verdienet, Gutes oder Böses. Zwar sind seine Wege nicht unsere Wege, oft sind seine Rathschlüsse unerforschlich und seine Verhängnisse unbegreiflich: aber stets sind sie heilig. Und wie? von diesem Wesen, von Gott, sollten wir unanständig denken, und ehrfurchtslos reden dürfen? Uns sollte erlaubt seyn, zu murren und seine Vorsehung zu tadeln? Nein, das kann nicht erlaubt seyn. Und deßwegen ruft er uns denn auch im zweyten Gebote zu:

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.

Lasset uns hören:

1) Wer und was unter dem Namen Gottes verstanden werde; und

2) Was es heiße: Den Namen Gottes vergeblich führen.

I.

Wer wird unter dem Namen Gottes verstanden? Was ist es, das dieser Name umfaßt?

Unter dem Namen Gottes, m. L., wird Gott selbst verstanden, und alles, was auf Gott und

Religion Bezug hat. Die Sache ist klar. Wenn wir den Namen unsers Königs nennen, so verstehen wir unsern König selbst. Und wenn wir seine Gesetze und Anordnungen tadeln, so tadeln wir ihn selbst. Eben so verhält es sich mit Gott. Wir mögen ihn nennen, wie wir wollen, Jehova oder Gott, den Schöpfer oder Regierer der Welt, den Allerhöchsten oder Herrn der Natur, den Heiligen oder Gerechten, immerhin ist derjenige dabey gemeynt, dem die göttliche Natur zukömmt. Und wir mögen seine Werke, die Erschaffung, Erhaltung und Regierung, wir mögen die Erlösung durch Jesum, unsere Heiligung durch den heiligen Geist oder die ihm und Jesu gebührende Verehrung angreifen, immerhin greifen wir ihn selbst an. Die Schöpfung ist Gottes Werk. Und Gott ist es, der die Welt erhält und regiert. Jesus ist aufs innigste mit Gott verbunden, w e r i h n s i e h e t, d e r s i e h e t d e n V a t e r. In ihm wirkte seine Allmacht, und i h m h a t e r d i e r i c h t e r l i c h e G e w a l t ü b e r g e b e n, d a m i t a l l e d e n S o h n e h r e n, w i e s i e d e n V a t e r e h r e n. Wir sind dem höchsten Wesen auch die höchste Verehrung schuldig, und wer sich gegen diese auflehnt, wer von der Religion, vom Glauben und Vertrauen, vom Gebete und Gottesdienste, von Sabbatsfeyer und heiligen Gebräuchen verächtlich spricht, der lehnt sich gegen Gott selbst auf, der spricht von ihm selbst verächtlich.

So hat Jesus diese Sache auch angesehen. Die Juden glaubten jeder Schwur sey unbedeutend, und habe keine verbindende Kraft, bey welchem der Name Gottes nicht ausdrücklich genennet wird. Aber er wieß sie ernstlich zurecht. Ihr glaubt, sprach er, ein Schwur bey dem Himmel, bey der Erde, ein Schwur bey Jerusalem oder bey eurem Haupte bedeute nichts. Ihr Kurzsichtigen. Ist denn der Himmel nicht Gottes Thron? Ist die Erde nicht sein Fußschemmel? Jerusalem: ist sie nicht Gottes Stadt? Und euer Haupt: wer ist dessen Schöpfer? Matth. 5, 33 — 37.

Tief bleibe es also, nicht allein unserm Gedächtnisse, sondern auch unserm Herzen eingedrückt: Unter dem Namen Gottes, wird Gott selbst verstanden und alles, was auf Gott und Religion Bezug hat! Tief bleibe dieses eingedrückt, damit wir in keiner Hinsicht den Namen Gottes vergeblich führen!

Nun was heißt denn aber den Namen Gottes vergeblich führen?

II.

Was heißt den Namen Gottes vergeblich führen? Was wollen diese Worte sagen?

Den Namen Gottes f ü h r e n, heißt Gott und was auf Gott und Religion Bezug hat, g e b r a u c h e n. Ihn v e r g e b l i c h führen, heißt Gott

und was auf Gott und Religion Bezug hat, zu unnützen und zu bösen Dingen brauchen. Und ach, wie oft geschieht dieses! Wie oft gebrauchen wir den Namen Gottes, wie oft berufen wir uns auf Gott, wie oft führen wir heilige Dinge im Munde, wo es durchaus keinen Nutzen bringet? Oder ist es wohl nothwendig, bringt es Nutzen, wenn wir im gemeinen Leben bey jeder Erzählung, bey jeder Bewunderung und jedem Ausrufe Gott auf den Lippen haben? Wird dadurch nicht Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen den heiligen Namen Gottes erzeugt? Und kann das recht seyn? Soll das Heilige nicht auch heilig gehalten werden?

Wie oft gebrauchen wir den Namen Gottes zu bösen, zu sündlichen Dingen? Zum Fluchen? Zum leichtsinnigen und falschen Schwören? Zum Lästern? Sogar zum Aberglauben, zu Zauberformeln und Beschwörungen, die unserm Verstande eben so sehr als unserm Herzen Schande machen?

Der Mensch ist im Zorne zu allem fähig. Er vergißt in demselben den Menschen im Menschen zu ehren, und wenn er von demselben beleidiget worden ist, oder sich von ihm beleidiget glaubt; so stößt er tausend Flüche und Verwünschungen gegen ihn aus. Gott soll Leib und Seele an ihm zu Grunde richten. Jesus lehrt etwas ganz anders, als dieses. Liebe, Sanftmuth, Duldung, Ver=

söhnlichkeit, das ist es, was er uns lehret. Liebet euere Feinde, spricht er, segnet die, welche euch fluchen; thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für euere Verläumder und Verfolger. Matth. 5, 44. Er selbst hat auch am Kreuze noch für seine Feinde gebetet. Luk. 23, 34. Flüche sind dem ganzen Geiste des Christenthums, sind dem großen Gebote, Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst: sind dem uns vom Schöpfer in das Herz gepflanzten Gefühle der Sympathie, des Mitleides und der Mitfreude, entgegen, sind sündhaft und strafbar. Und Gott nur zu etwas Bösem auffordern, seinen heiligen Namen zum Bösen brauchen, das sollte recht seyn? Oft wird zwar beym Fluchen der Name Gottes nicht ausdrücklich genannt. Aber wenn der Mensch des gähen Todes sterben, oder seine Seele verdammt werden sollte: so müßte das Gott thun. Es ist also gleichviel, ob ich den Namen Gottes ausdrücklich oder stillschweigend brauche, er wird beym Fluchen immerhin mißbraucht.

Eben so wird der Name Gottes beym leichtsinnigen und falschen Schwören mißbraucht. Der Eid ist eine der feyerlichsten Religionshandlungen, ist Berufung auf Gott. Gott soll die Wahrheit bekräftigen. Gott den Meineid strafen. Der Eid ist das einzige Mittel, welches, wie die Schrift sagt, dem Streite ein Ende macht. Hebr.

6, 16. Und diese feyerliche Religionshandlung, dieses einzige Mittel zur Endigung aller Prozesse leichtsinnig oder gar zur Bestätigung der Lüge brauchen, und so alle Scheu vor Gott hintansetzen: wie, das sollte nicht eine entsetzliche Sünde seyn? Sagt nicht schon der weise Sirach: Gewöhne nicht deinen Mund zum Schwören, und nenne nicht immer den Namen des Heiligen? Sir. 23, 9. Verbietet nicht Jesus alles leichtsinnige, und sohin noch mehr das falsche Schwören? Sagt er nicht zu den Juden: Ihr sollet gar nicht schwören, weder bey dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bey der Erde, denn sie ist sein Fußschemmel; noch bey Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Euere Rede sey: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist böse. Matth. 5, 34, 35 und 37. O, daß doch die Obrigkeit und der Unterthan die Heiligkeit des Eides nie aus der Acht ließen!

Auf eine dem gebildeten Menschen und guten Herzen fast unglaubliche Art wird der Name Gottes durch Gotteslästerung mißbraucht. Wer verächtlich von Gott und göttlichen Dingen redet, wer ihm, dem höchsten Wesen, seine Vollkommenheiten, Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit abspricht, wer seine Wege tadelt, seine Vorsehung leugnet, seine Gerichte zweifelhaft macht, seine Verhängnisse für unweise erkläret und über sie murret, der, der ist

ein Gotteslästerer, ein Gottloser: und kann etwas sträflicher und böser seyn, als so ein Mensch? Welchen Namen verdient ein Mensch, welcher keine Scheue vor seinem Schöpfer und Richter hat? Welchen Namen verdient er, welcher das für Wahnwitz und Betrug erklärt, was der Fromme als den Weg zu seinem Heile, als den Trost seines Lebens und Todes ansieht, und nicht mit Gründen dafür erklärt, sondern mit Grobheiten und Schmähworten? Welchen Namen verdient ein solcher, der die Sicherheit der ganzen menschlichen Gesellschaft stört? Denn, wer Gott lästert, leugnet entweder Gott oder seine Vorsehung, und macht den Eid verdächtig, den letzten Beweis der Wahrheit, mit dem man sich im Gerichte beruhigen muß, den Eid, der das Ende des Haders seyn soll. Ja, der Lästerer versündiget sich an Gott, an dem einzelnen Menschen und an der ganzen bürgerlichen Gesellschaft? Ihm ist in keinem Stücke zu trauen, und da Gott seiner nicht spotten läßt. Gal. 6, 7.: so wird er frühe oder spät, einmal gewiß, in seine gerechten Hände zur Bestrafung fallen.

Endlich wird der Name Gottes noch zu sündlichen Dingen mißbraucht durch Aberglauben und Zauberey. Im Christenthume, sollte man glauben, würde und könnte das nicht mehr geschehen: Denn was hat Jesus gethan? Hat er uns nicht Gott als Vater kennen gelehrt, als den besten und hei-

ligsten Vater? Hat er nicht gesagt, daß alles unter ihm stehe, daß er alles anordne, alles leite und regiere? Hat er nicht gesagt, daß wir ihm kindlich vertrauen und zu ihm beten sollten? Wenn nun ein Mensch das nicht thut, wenn er glaubt ein böses Wesen störe Gott in seinem Plane, wenn er diese böse Wesen gewisse Worte, Figuren, Zettel, oder andere Dinge, nöthigen will, das oder jenes Uebel von ihm abzuwenden, das oder jenes Gute von ihm zu erhalten, das oder jenes, was verborgen ist, zu erfahren: wie, verräth das kein Mißtrauen gegen Gott? Ist das nicht Verachtung und Hintansetzung der natürlichen Mittel, welche Gott in unsere Hände gelegt hat? Und da dabey immer Gott im Munde geführt wird, Gebetsformeln gesprochen werden und die Religion mit in das Spiel kömmt: ist es nicht wahre Entheiligung Gottes? Wer Gott nicht kennt, der Heide, nicht aber der Christ, sollte fähig seyn, so etwas zu begehen.

Schluß. Der Name Gottes, Gott und alles, was auf Gott und Religion Bezug hat, soll uns heilig seyn, m. l.! Nie wollen wir fluchen, nie leichtsinnig oder falsch schwören, nie lästern, nie zum eben so thörichten als sündhaften Aberglauben unsere Zuflucht nehmen! Was heilig ist, wollen wir auch heilig halten! Selbst das wollen wir nicht lästern, was Andern noch heilig ist, sobald es mit ihrer Religion noch in Verbindung stehet, obgleich

wir eines Besseren überzeugt sind! Wir wollen belehren und überzeugen, aber nicht belachen und verhöhnen! Die Religion ist eine zarte Pflanze, die bey der leisesten Berührung Schaden leidet. Durch uns soll das religiöse Gefühl nie geschwächt, nie beleidiget werden! Hören und befolgen wollen wir das Gebot: Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen! Amen.

X.

Ueber das zweyte Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich verführen. 2 Mos. 20, 7.

Vom Eide habe ich in der vorigen Rede schon etwas gesprochen. Ich habe gesagt, daß der Name Gottes auch vergeblich geführt oder mißbraucht werde durch leichtsinniges und falsches Schwören. Aber ich würde meine Pflicht nicht ganz gethan

haben, wenn ich vom Eide, von dieser so heiligen und wichtigen Religionshandlung, nicht mehr und weitläufiger spräche. Ich will das also jetzt thun.

Wir wollen

1) Seine Heiligkeit,
2) Seine Wichtigkeit; und
3) Seine Gestattung oder Zuläßigkeit betrachten.

I.

Der Eid ist eine der heiligsten Religions-Handlungen. Er ist die Berufung auf Gott, daß man die Wahrheit rede, und daß er die Unwahrheit an uns bestrafen solle. Er ist das feyerliche Bekenntniß und die Erinnerung, daß alle Menschen ohne Unterschied unter einem Gott stehen, unter einem Gott, der nicht nur allein der Schöpfer und Erhalter der Welt, und der Gesetzgeber der Menschen; sondern auch der höchste und unpartheyische Richter und gerechteste Vergelter des Guten und Bösen sey. Er ist das feyerliche Bekenntniß und die Erinnerung, daß es eine heilige und gerechte Weltordnung gebe, wo das Gute gewiß belohnt, und das Böse gewiß bestraft werde; daß Gott Zeuge aller unserer Reden und Handlungen sey, und daß die Bestrafung des Bösen unausbleiblich, wo nicht hier, doch jenseits des Grabes erfolge. Er ist das feyerliche Bekenntniß

und die Erinnerung, daß wir ein göttliches Gesetz anerkennen, die Wahrheit zu reden; daß man die Obrigkeit als Stellvertreterin Gottes, als Sachwalterin des göttlichen Gesetzes achten und ehren müsse, und daß es gewissenlos sey, vor Gericht die Wahrheit nicht zu reden, und so das Recht und die Gerechtigkeit zu unterdrücken. Er ist das feyerliche Bekenntniß und die Erinnerung, daß der sich gröblich an Gott und der menschlichen Gesellschaft versündige, der anders redet, als er denkt und weiß, er ist also sittliche Nöthigung, vor Gericht die Wahrheit zu reden. Das ist der Eid. Und wer sollte nicht hieraus seine Heiligkeit erkennen? Wer nicht erkennen, daß bey ihm die ganze Religion und alle ihre Wahrheiten in Anregung kommen? Wer nicht erkennen, daß der Mensch hier, bey dem Eide, entweder sehr religiös, oder sehr gottlos handle? daß er die größte Ehrfurcht vor Gott und heilige Scheue vor seinen Gerichten habe, oder mit seinem Schöpfer und künftigen Richter sein Spiel treibe? Ja, man darf nur wissen, was der Eid ist, so weiß man auch seine Heiligkeit. Aber zugleich auch seine Wichtigkeit.

II.

Das Leben, das Wohl und Wehe nicht nur einzelner Menschen und ganzer Familien, sondern

auch die Ehre, das Glück und Unglück ganzer Staaten und Völker hängt manchmal davon ab, daß man die Wahrheit herausbringe und erfahre. Nun, wie soll man sie herausbringen, wie erfahren? Die Menschen sind nicht, wie sie seyn sollen, die Redlichkeit ist aus der Welt verbannet, dem Ja und Nein ist nicht mehr zu trauen. Sollte der Mensch aber so gottlos, so pflichtvergessen seyn, sich an Gott erinnern, ihn als Zeugen der Wahrheit auffordern, und doch lügen? Sollte er so gottlos, so pflichtvergessen seyn, den künftigen Richter alles Fleisches, den Richter, dem er nie entgehen kann, Gott zur Bestrafung der Unwahrheit auffordern, und doch die Unwahrheit sagen? So weit, denkt man, wäre es mit dem Menschen noch nicht gekommen, so sehr wäre er noch nicht ausgeartet, so tief noch nicht gefallen. Da also, wo so viel an der Wahrheit gelegen ist, da, wo Prozesse geendiget, über Leben oder Tod und über Vermögen abgeurtheilt, da, wo, wie der Apostel sagt, dem Hader einmal ein Ende gemacht werden soll, Hebr. 6, 16., da nimmt die Obrigkeit ihre Zuflucht zum Eide. Wird die Wahrheit mit Aufrichtigkeit und Treue gesagt, so ist die Sache entschieden, der Unschuldige erhält seine Ehre, sein Vermögen, sein Leben. Wird die Wahrheit nicht gesagt, so geschieht das Gegentheil, die Unschuld wird verurtheilt und das Laster triumphieret. Hier,

m. L., hier sehet ihr die Wichtigkeit des Eides, hier erkennet ihr in ihm das einzige Mittel, die Wahrheit an das Taglicht zu bringen.

Aber wie? ist denn den Christen auch erlaubt zu schwören? Sagt nicht Christus: Ihr sollt gar nicht schwören, euere Rede sey: Ja, ja, nein, nein! Sagt nicht das Nämliche der Apostel? Jak. 5, 12.

III.

Der Eid ist gestattet, es ist auch dem Christen erlaubt, zu schwören. Zwar sagt Christus, daß er gekommen sey, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften. Die Zeit ist erfüllet, sprach er, und das Reich Gottes ist nahe. Mark. 1, 15. Das Reich Gottes aber, wenn es ganz das ist, was es seyn soll, die Alleinherrschaft der Religion und des Sittengesetzes, braucht den Eid nicht. Bey vollendeten Christen gilt ein Ja oder Nein so viel als der Eid selbst. Zwar sagt er auch: Ihr habt gehört, daß es bey den Alten hieß: Du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eidschwüre halten. Ich aber sage euch: Ihr sollet gar nicht schwören, weder bey dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bey der Erde, denn sie ist sein Fußschemmel; noch bey Jerusalem, denn sie ist die

Stadt des großen Königs. Eben so wenig sollst du bey deinem Haupte schwören; denn du vermagst ja nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Euere Rede sey: Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist böse. Matth. 5, 33 — 38.

Das hat Christus gesagt, allein er konnte nicht das Reich Gottes in seiner Vollendung im Auge haben, sondern seinen Zustand, wie er hier auf Erden ist, die Herrschaft der Religion und des Sittengesetzes im steten Kampfe mit der Macht der Sinnlichkeit. Er, dem alles bekannt war, er kannte gewiß diesen Zustand, und in diesem kann dasselbe den Eid nicht entbehren. Er hat seine Rede mit den Worten: Ihr sollt gar nicht schwören, auch nicht abgebrochen, sondern hinzugesetzt: Weder bey dem Himmel noch bey der Erde, noch bey Jerusalem, u. s. w. Im Mosaischen Gesetze hieß es nämlich: Du sollst den Namen Jehova, deines Gottes, nicht zur Bestätigung einer Unwahrheit aussprechen; denn Jehova wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen bey Unwahrheiten ausspricht. 2 Mos. 20, 7. Und daraus folgerten die Pharisäer, es sey kein Eid, und Gott strafe die Unwahrheit nicht, wenn nur der Name Gottes, oder eine Gott geheiligte Sache, nicht ausdrücklich da-

bey genennet würde. Matth. 23, 16 — 20. Verführt durch diesen falschen Schluß ihrer Lehrer, schwuren die Juden bey ihrem Verkehre alle Augenblicke, und hielten diese ihre Schwüre nicht für sündlich und verbindlich. Sie schwuren bey dem Himmel, bey der Erde und bey Jerusalem, nur nicht bey dem Namen Gottes. Jesus sagte, auch diese Schwüre seyen verbindlich, und weil sie dieselben immer im Munde führten, auch sündhaft: sie sollten also auch nicht bey diesen Dingen, sie sollten gar nicht so, wie sie es gewohnt wären, schwören. Den Schwur bey dem Namen Gottes hat er nicht aufgezählt, sohin diesen, wo es nothwendig ist, auch nicht verboten. Dieser Schwur bey dem Namen des Herrn war sogar im Gesetze geboten, 3 Mos. 19, 12. 5 Mos. 6, 13. Er hat aber gesagt: Er sey nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie vollgütig zu machen. Matth. 5, 17. Christus hat auch einen eigentlichen Eid im Gerichte geschworen. Auf die Frage des Hohenpriesters: Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus der Sohn Gottes seyest; sagte er: Ja, ich bin es. Matth. 26, 63. Das war ein wirklicher Schwur. 3 Mos. 5, 1. Sprüchw. 29, 24. 4 Mos. 5, 16 — 25. 1 Tim. 8, 31. Ueber dieses ist ja der Eid ein Bekenntniß der Allwissenheit, der Oberherrschaft, der

Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes, er ist eine Anrufung seines Namens, ist ein feyerliches Gebet: und wie könnte dieses unrecht und verboten seyn? Wie könnte dieses verboten seyn, wenn des Unschuldigen Vermögen, Ehre und Leben, und das ihm geraubte Zutrauen, dadurch, und nur allein dadurch gerettet werden kann?

Schluß. Nein, m. L., der Eid ist nicht unrecht, nicht verboten. Aber vergesset nie seine Heiligkeit, nie seine überaus große Wichtigkeit. Schwöret nie leichtsinnig, nie falsch, Gott läßt seiner nicht spotten, Gal. 6, 7. Und schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10, 31. Gott straft hier schon den Meineid durch die Obrigkeit mit dem vollständigen Ersatze des durch ihn angerichteten Schaden, durch Beraubung aller Ehrenämter und Würden, durch allerhand entehrende Strafen. Gott straft ihn mit dem Verluste aller Treue und alles Glaubens. Er straft ihn — wenn er auch geheim bleibt — mit schrecklichen Gewissensbissen. Und dort — ach! doch ich will diese Strafe nicht ausmalen. Wird euch ein Schwur aufgetragen, so haltet euch an die Worte des Propheten: Du sollst schwören in der Wahrheit, Billigkeit und Gerechtigkeit. Jeremias. 4, 2. Amen.

XI.

Ueber das dritte Gebot.

Text.

Gedenk, daß du den Sabbat heiligest. 2 Mos. 20, 8.

Die religiösen Gefühle, die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe, des Gehorsams, der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen Gott, so wie unser Glaube an ihn, bedürfen einer sorgfältigen Pflege. Was nicht gepflegt wird, gedeiht auch nicht. Dazu gehört Zeit und Ruhe. Diese edeln Gefühle, welche dem menschlichen Herzen allein eigen sind und derer sich sonst kein Erdengeschöpf rühmen kann, wollen sich auch äußern und mittheilen. Der Mensch soll sie auch äußern und auf Andere überzupflanzen suchen; denn Jesus sagt: Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie euere guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. 5, 16. Die ganze Welt soll es inne werden, daß Religion, Glaube an Gott und eine ihm geheiligte kindliche Gesinnung, in uns wohne. Und der Apostel

ruft uns zu: Mit aller Weisheit belehret und erbauet einander mit Psalmen, Gesängen und geistvollen Liedern. Kol. 3, 16. Tage und Orte, wo dieses geschehen kann und am besten geschieht, sind also für uns ein Bedürfniß. Ein Bedürfniß, welches auch alle Gesetzgeber kannten, und deßhalb Zeiten und Orte für religiöse, gottesdienstliche Uebungen bestimmten. Ein Bedürfniß, dem auch Gott mit dem Gebote entgegen kam, mit dem Gebote:

Du sollst den Sabbat heiligen.

Und mit dem Inhalte dieses Gebotes wollen wir uns nun bekannt machen.

1) Was wird bey den Christen unter Sabbat verstanden? und
2) was heißt: Den Sabbat heiligen?

Die Antwort auf diese zwey Fragen sey der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit.

I.

Was wird bey den Christen unter Sabbat verstanden?

Sabbat heißt Ruhetag, und dieser Tag war bey den Juden der siebente Wochentag oder der Samstag. 1 Mos. 2, 3. Er war für sie ein wahrer Ruhetag. Gedenke, so lautete das Gebot Gottes, gedenke des Sabbats, daß du ihn heilig begehest. Sechs Tage sollst du ar-

beiten, und deine Geschäfte verrichten. Am siebenten Tage aber, dem Ruhetage des Jehova, deines Gottes, sollst du dich aller deiner Arbeiten enthalten, du, dein Sohn, deine Tochter, dein Sklave, deine Sklavin, dein Vieh und der Fremdling, der sich bey dir aufhält. 2 Mos. 20, 8 — 10. Nicht die geringste Arbeit durfte der Jude an diesem Tage thun. Ein Mann, der am Sabbate ein wenig Holz sammelte, wurde auf Moses Befehl, gesteiniget. 4 Mos. 15, 32 — 36. Und auch jetzt noch getrauen sich die Juden nicht, nur ihre Speisen am Sabbate zu bereiten. Eine so ängstliche und abergläubische Sabbatsfeyer aber wollte unser Heiland nicht. Er sah mehr auf das Innere, auf die gute Beschaffenheit des Herzens, als auf das Aeußere. Er sagte: Der Sabbat ist wegen des Menschen, zu seinem Besten, und nicht der Mensch wegen des Sabbats. Und obgleich die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn deßhalb bitter tadelten, so verrichtete er doch am Sabbate viele wohlthätige Wunder. Doch nicht bloß der Ruhe, auch dem öffentlichen Gottesdienste und dem Unterrichte in dem Gesetze, dem Vorlesen der heiligen Bücher, war dieser Tag bey den Juden gewidmet. 4 Kön. 4, 23.

Solche Ruhe = dem öffentlichen Gottesdienste und dem Unterrichte in der Religion gewidme=

ten Tage, sind nun bey uns Christen alle Sonn- Fest- und Feyertage. Schon die Apostel haben den Sabbat vom Samstage auf den Sonntag verlegt. Der Sonntag ist der erste Wochentag. Und da heißt es denn in der Apostelgeschichte: Am ersten Wochentage kamen die Christen zusammen, das Brod zu brechen, das Abendmahl zu feyern, u. s. w. 20, 7. Am Sonntage stand Jesus von den Todten auf. Am Sonntage empfingen die Apostel den heiligen Geist. Deßhalb wurde statt des Samstages der Sonntag gewählt. Auch sollten die Christen nichts mehr mit den Juden gemein haben, sollten, um von ihnen gesöndert zu seyn, nicht den Samstag, sondern den Sonntag feyern.

Außer dem Sonntage hat die Kirche noch mehrere Tage dazu angeordnet, daß sie vorzüglich zu frommen Uebungen verwendet werden sollen. Der Mensch hat nämlich eine doppelte Natur, eine körperliche und eine geistige, mithin auch doppelte Bedürfnisse, Bedürfnisse des Leibes und Bedürfnisse des Geistes. Wer weiß das nicht? Wer hat diese doppelten Bedürfnisse noch nicht gefühlt? Die Tage, an welchen gearbeitet und für den Leib gesorgt wird, heißen Werktage. Die Tage, an welchen mit den gewöhnlichen Geschäften für die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse ausgesetzt und durch fromme oder geistige Uebungen für den Geist gesorgt wird, heißen Feyertage. Die, welche

die Kirche besonders auszeichnet und festlich begehet, heißen Festtage.

Der vernünftige und gute Mensch, welcher seine hohe Bestimmung und die Würde seines unsterblichen Geistes erkennet, sorgt alle Tage für seinen Geist, bereichert ihn mit Kenntnissen, wo und wie er kann, und übt sich in der Tugend. Die Geschäfte des Lebens zerstreuen aber oft zu sehr, und rauben auch zu viele Zeit. Nothwendig ist es deßhalb, daß der Mensch bisweilen im Laufe seiner Geschäfte stille steht, überlegt, was vor Allem Noth thut, und vorzüglich seine höheren, geistigen Bedürfnisse beherziget, und für dieselben sorget. Und dieses soll nun an den Fest- und Feyertagen geschehen, wie es an den Sonntagen geschiehet. Das ist der Wille der Kirche, unserer Erzieherin zur Gottseiligkeit und Tugend, der Kirche, die wir, nach dem Befehle des Heilandes, hören sollen, wenn wir nicht für Heiden und Publikanen wollen gehalten werden, Matth. 18, 17.

Gedenk, daß du den Sabbat heiligest. Wir wissen nun, was wir Christen unter Sabbat zu verstehen haben, nämlich die Sonn- Fest- und Feyertage, alle die Tage, welche zu frommen, geistigen Uebungen bestimmt sind. Was heißt denn aber den Sabbat heiligen? Was will es sagen, diese Tage heilig zubringen?

II.

Was heißt den Sabbat heiligen?

Gott allein ist heilig, allein rein von allem Bösen, allein gut, wie Jesus sagt. Luk. 18, 19. Obgleich es aber nur ein heiliges Wesen gibt: so gibt es doch mancherley Beschäftigungen, welche sich auf dieses heilige Wesen beziehen, und insofern sie sich auf den Heiligen oder auf heilige Dinge beziehen, mit Recht auch heilig genennt werden können. Alle Bemühungen, die uns Gott näher bringen, uns dem Heiligen in unsern Gesinnungen und Handlungen ähnlicher machen, uns von unsern Sünden reinigen und im Guten forthelfen und stärken, werden gleichfalls mit allem Rechte heilige Bemühungen genennet. Eine Stunde ist heilig, die man solchen Beschäftigungen und Bemühungen widmet, und ein Tag ist heilig, den man mit solchen Beschäftigungen und Bemühungen zubringt. Den Sabbat, die Sonn- Fest- und Feyertage heiligen, heißt also, sie mit frommen und heiligen Uebungen zubringen.

Und was gehört vorerst dazu? Nicht wahr, daß wir uns der gewöhnlichen Arbeiten enthalten? Man kann zwar auch bey diesen Arbeiten seinen Blick aufwärts richten, und an Gott denken. Man kann selbst die Arbeiten seines irdischen Berufes dadurch heiligen, daß man denkt: Gott hat mir

meinen Stand und Beruf angewiesen, aus Gehorsam gegen ihn will ich treu und fleißig in demselben seyn. Allein unsere irdischen Geschäfte fordern unsere Aufmerksamkeit und unsere Kraft: und dabey lassen sich die frommen und heiligen Uebungen nicht ganz recht und anhaltend vornehmen. Unsere Aufmerksamkeit und Kraft läßt sich nicht theilen. Gott und unser Seelenheil verdienen es aber, daß wir uns ihnen bisweilen mit ganzer Aufmerksamkeit und voller Kraft widmen. Um den Sabbat, die Sonn = Fest = und Feyertage zu heiligen, sollen wir also an denselben von unsern gewöhnlichen Arbeiten ausruhen.

Doch das Nöthige dürfen wir thun, und selbst schwere Arbeiten sind uns erlaubt, wenn sie ohne großen Schaden nicht unterbleiben können. Jesus sagt ja, der Sabbat sey des Menschen wegen, und fragt: Wem unter euch fällt wohl sein Esel oder Ochs in einen Brunnen, der ihn nicht sogleich am Sabbate herauszöge? Luk. 14, 5.

Die eigentliche Heiligung des Sabbats, der Sonn = Fest = und Feyertage, geschieht aber durch gottesdienstliche und geistige Uebungen. Eine solche Uebung ist das Gebet, die Unterhaltung mit Gott, der unser Freund, Vater und Alles ist. Eine solche Uebung ist die Anhörung des Wortes Gottes, die Belehrung unsers Verstandes, die Rührung unsers Herzens durch den Unterricht in der Lehre Jesu.

Eine solche Uebung ist das Lesen der heilige Schrift und anderer erbaulichen Bücher. Eine solche Uebung ist die Empfangung der heiligen Sakramente. Eine solche Uebung ist die Selbstprüfung, die Erforschung des Gewissens. Eine solche Uebung ist die Verrichtung der Liebeswerke, der Werke der Barmherzigkeit. Mit solchen Werken hat besonders Jesus, unser Vorbild und Muster, den Sabbat geheiliget. Luk. 14, 5. Durch alle diese Uebungen wird Gott verehrt, unser Verstand erleuchtet, unser Herz beruhiget und gebessert.

Auch durch zweckmäßige Erholungen, durch erlaubte Vergnügungen geschieht dieses. Wer kann in der freyen Natur, in der herrlichen Schöpfung wandeln, ohne die Werke des Schöpfers zu bewundern, und den anzubeten, der sie gemacht hat? Wer kann sich mit dem verständigen und guten Freunde unterhalten, ohne selbst verständiger und besser zu werden? Wer fühlt sich durch den Genuß reiner und unschuldiger Freuden nicht zu neuer Thätigkeit gestärkt?

O daß doch durch Stille und Ruhe, durch gottselige und tugendhafte Uebungen, durch Erholung und anständige Vergnügungen von uns allen der Sabbat, die Sonn = Fest = und Feyertage gefeyert würden!

Und wie, m. L., — lasset mich diese Frage thun — wird denn von uns der Sabbat, werden die Sonn = Fest = und Feyertage auf diese Weise

gefeyert? Ruhen wir an diesen Tagen, die Gott und unserer Heiligung vorzüglich gewidmet seyn sollen, von unsern Arbeiten aus? Thun wir nur das Unentbehrliche an denselben? Arbeiten wir an denselben nur in Nothfällen, die durchaus keinen Aufschub leiden? Werden nicht gerade an den Sonn- und Feyertagen Märkte gehalten und Märkte besucht? Werden an denselben nicht so viele Geschäfte aus Geiz und Gewinnsucht unternommen? Was sagt uns die Erfahrung? Wird an diesen Tagen der Gottesdienst besucht und das Wort Gottes gehört? Wird es von allen Christen gehört? Gehört mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde? Wird mit Andacht gebetet? Mit Auferbauung gesungen? Wird die heilige Schrift, wird ein gutes Buch gelesen? Werden die heiligen Sakramente zur Reinigung und Stärkung empfangen? Wird der Gewissens-Zustand untersucht, und werden Vorsätze, ernstliche Vorsätze zur Lebensbesserung gemacht? Und wie sind unsere Vergnügungen an diesen Tagen beschaffen? Sind sie von der Art, daß sie eines Christen würdig sind, den Geist aufheitern, den Körper stärken, und den Menschen zu neuen Arbeiten fähig machen? Sind Schwelgerey und Trunkenheit, sind Raserey beym Tanze und die Sünden der Unzucht solche, sind sie erlaubte Vergnügungen? O gestehen wir es nur, den Sabbat, die Sonn- Fest- und Feyertage, werden bey uns schlecht gehalten, sie werden mehr entheiliget als

geheiliget, viele und große Sünden werden an denselben begangen! Gestehen wir es, viele werden an denselben nicht besser, sondern schlimmer! Was wird aber daraus werden? Ja, m. L., was wird daraus werden, wenn wir die Tage, welche vorzüglich dazu bestimmt sind, Gott zu verehren und ihm ähnlicher zu werden, so zubringen? Wird die Religiosität nicht immer mehr abnehmen? Die Sittlichkeit nicht immer tiefer sinken? Und wenn das geschieht: wo werden wir dann Hoffnung und Trost hernehmen? Oder brauchen wir vielleicht keine Hoffnung, keinen Trost, keinen Muth und keine Stärke?

Schluß. O lasset uns umkehren, m. L., wir haben auch hier den rechten Weg verfehlt! Lasset uns umkehren zur würdigen Feyer des Sabbats! Lasset uns die heiligen Tage auch heilig zubringen! Steuern wir unserm Leichtsinn, steuern wir dem Mangel unserer Frömmigkeit! Stehen wir an diesen Tagen stille, fragen wir uns an denselben: Wie steht dein Herz mit Gott? Was thut vor allem Noth? Was hast du zu vermeiden? Was gut zu machen? Was in der Zukunft besser zu thun? Falten wir unsere Hände zu dem Ewigen, hören wir sein Wort, üben wir Werke der Liebe und Barmherzigkeit — und dann gehen wir hin in die freye Natur, dann hin zu einem guten und

treuen Freunde, dann hin zu einem ehrbaren und erlaubten Vergnügen! So wird an diesen Tagen Gott verehrt, so werden diese Tage für uns Tage des Heils werden! Gedenk daß du den Sabbat heiligest! Amen.

XII.

Ueber das vierte Gebot.

Text.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden. 2 Mos. 20, 12.

Gott ist der erste Gegenstand unserer Verehrung; denn er ist die Urquelle aller Dinge, ist das höchste und beste Gut. Die Menschen sind Gottes Kinder, und als solche auch der Verehrung werth. Aber welche Menschen gehen uns am nächsten an? Durch welche gab er uns das Leben? Welchen pflanzte er die zärtlichsten Neigungen für uns in das Herz? Wer pflegte, wer erzog uns? Wer weinte an unserm Krankenlager, wenn unser Leben in Gefahr war, und wer bot alles auf, um dasselbe zu retten?

Wer sorgte für unsere Unterkunft? Wer sah unser Wohl und Wehe für das seine an? Wer liebt uns vor allen an meisten, und wer geht mit Liebe und Segenswünschen für uns aus der Welt? Wer — doch ich brauche nicht länger zu fragen, ihr werdet schon selbst errathen haben, daß ich von den Aeltern rede, von Vater und Mutter. Ja, nach Gott, sind die Aeltern der nächste Gegenstand unserer Verehrung, und deßwegen ruft uns denn Gott auch zu:

Du sollst Vater und Mutter ehren.

1) Wer wird unter Vater und Mutter verstanden?
2) Was heißt: Vater und Mutter ehren? und
3) Welche Belohnung ist den gegen ihre Aeltern ehrerbietigen Kindern zugesagt?

Diese, den Inhalt des vierten Gebotes umfassende Fragen, sollen jetzt der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn. Möge der Allmächtige uns seinen dazu nöthigen Beystand verleihen!

I.

Du sollst Vater und Mutter ehren.
Wer wird unter Vater und Mutter verstanden?

Den schönen und süßen Vater- und Mutter-Namen, m. L., legt die heilige Schrift nicht bloß unsern leiblichen Aeltern, sondern auch denen bey,

welche Vater = und Mutterstelle an uns vertreten. Und wer sind diese?

Unsere leiblichen Aeltern sind also vorerst und ganz besonders die, welche wir Vater und Mutter heißen. So wie Gott uns das Leben gab, und deßhalb unser Schöpfer und Vater ist, so gab er es uns durch unsere Aeltern. So wie er väterlich gegen uns gesinnet ist, uns liebt und für uns sorgt, so senkte er auch unsern Aeltern eine liebevolle Gesinnung gegen uns in das Herz. So wie er unter allen Umständen sich unser annimmt, und uns an seinem väterlichen Herzen mit Liebe trägt, so dauert auch die Liebe unserer Aeltern gegen uns fort und steigt mit ihnen in das Grab hinab. Kein Band ist so fest geknüpft, keines so unauflösbar, als das zwischen unsern Aeltern und uns. Zuerst und im eigentlichen Sinne gehört also unsern leiblichen Aeltern der Name: Vater und Mutter.

Aber auch denen, die Vater = und Mutterstelle an uns vertreten. Und sind diese nicht unsere Stiefältern, nicht unsere Lehrer und Erzieher? Sorgen diese nicht für die Ausbildung unsers Verstandes und die Veredlung unsers Herzens? Sind das nicht unsere Seelsorger? Bauen diese nicht auf den ersten Unterricht, den wir von unsern Lehrern erhielten, fort, und suchen den Bau zur Vollendung zu bringen, uns zu wahren Gottesverehrern und vollendeten Christen zu bilden? Sind das nicht unsere Lehrmeister, jene, welche uns mit einer Kunst,

einem Gewerbe, mit Fertigkeiten bereichern, so, daß wir unser Brod verdienen und uns ehrlich in der Welt fortbringen können? Ist das nicht unsere Obrigkeit? Gibt sie uns nicht weise Gesetze, nimmt sie uns nicht in Schutz, sichert sie nicht unser Leben und Eigenthum? Das thut die weltliche Obrigkeit. Und die geistliche? Sorgt sie nicht für die Erhaltung der Religion? Gibt sie uns nicht Priester, die uns das Wort Gottes predigen und uns die Heilsmittel reichen? Erzieht sie uns nicht für höhere, bessere Welten, zu Bürgern des Himmels?

Und wie viele Mühe geben sich alle diese mit uns? Wie viele Nachsicht und Geduld haben sie mit unsern Schwachheiten? Wie viele Opfer müssen sie uns bringen, wie viele Annehmlichkeiten unsertwegen entbehren? Die meisten und schönsten Stunden des Tags muß der Lehrer mit uns in finstern und düstern Zimmern zubringen. Der Seelsorger muß an unser Krankenlager auch da, wo sein eigenes Leben in Gefahr ist. Der Lehrmeister muß uns das zehnmal vorsagen, und jenes zwanzigmal, oft bis zur Ermündung, zeigen. Und die Obrigkeit? Sie ist von Gott verordnet, sagt der Apostel, Röm. 13, 1., und das allein ist schon genug, um überzeugt zu seyn, daß sie zu unserm Besten da sey. Könige und Fürsten heißen deßwegen auch ganz besonders die Hirten und Väter ihrer Völker und Unterthanen.

Alle diese also, welche Vater- und Mutterstelle an uns vertreten, werden auch unter Vater und Mutter verstanden. Und alle diese sollen wir ehren. Du sollst Vater und Mutter ehren.

II.

Was heißt Vater und Mutter ehren? —

Unsere Aeltern, und alle die, welche unter Vater und Mutter verstanden werden, sollen wir ehren, innerlich und äußerlich

Wir verehren Vater und Mutter innerlich durch eine achtungs- liebe- vertrauensvolle und dankbare Gesinnung. Oder muß nicht jeder Ehrbezeigung, wenn sie nicht Schein und Heucheley seyn soll, diese Gesinnung zu Grunde liegen? Und diese gute, diese kindliche Gesinnung: Sollten wir sie nicht unsern Aeltern schuldig seyn? Sollten wir die nicht achten, durch welche uns Gott Leben und Erziehung gab? Sollten wir die nicht lieben, welche uns lieben? Wer erträgt mit Geduld das Geschrey des Säuglings? Wer opfert ihm Schlaf und Ruhe? Wer gibt ihm Brod und Kleidung? Wer bezahlt für das Kind Lehrer, Arzt und Arzneyen? Thut das nicht die Aelternliebe? Und Liebe sollten wir nicht mit Liebe erwiedern? Und der Aelternliebe sollten wir nicht unser ganzes Zutrauen schenken, dieser Liebe, die so zärtlich, so feurig, so unüber-

windlich, so ausdauernd ist? Die für uns denkt, für uns arbeitet, für uns sorgt? Dieser Liebe sollten wir nicht mit Dank entgegen kommen, dieser Liebe, die so wohlthätig für uns wirket? Ach, die Seele der Aeltern hängt an ihrem Kinde, und wehe dem Kinde, welches dieses nicht erkennet und fühlt, und sie nicht mit einem kindlichen Herzen belohnt! Wehe ihm, es ist ausgeartet, es ist ein böses Kind!

Doch nicht bloß innerlich, auch äußerlich sollen wir Vater und Mutter ehren, äußerlich, durch höfliche Begegnungen, durch willigen und pünktlichen Gehorsam und durch wohlthätige Handlungen.

Wir sollen Vater und Mutter äußerlich verehren erstlich durch Anstand und Höflichkeit. Ehre deinen Vater durch Wort und That, sagt der weise Sirach, 3. Und was könnten wir weniger thun, als die durch freundliche und höfliche Worte ehren, die nach Gott uns die Nächsten sind? Was könnten wir weniger thun, als sie gefällig grüßen, ihren Unterricht hören, ihren guten Rath annehmen? Was könnten wir weniger thun, als sie vor Andern auszeichnen, und nie anders als mit Achtung von ihnen reden? Als Bethseba, die Mutter des Königs Salomons, einst zu ihm, diesem Könige, kam, um wegen Adonia mit ihm zu reden, stand er auf, ging ihr entgegen, machte ihr die tiefeste Verbeugung, und

ließ sie neben sich zur Rechten auf seinen Thron setzen. 3 Kön. 2, 19.

Mehr als dieses ist Gehorsam, und durch diesen sollen wir besonders unsere Aeltern ehren. Ihr Kinder, schreibt der Apostel Paulus, seyd in allen Stücken euern Aeltern gehorsam. Kol. 3, 20. Wer sind unsere ersten Obern? Wer hat mehr Einsicht und Erfahrung, Aeltern oder Kinder? Wer reifere Ueberlegung, Aeltern oder Kinder? Wer hängt von dem andern ab, die Aeltern von den Kindern, oder die Kinder von den Aeltern? Wer sinnt und denkt auf das Wohl der Kinder? Kinder sollen also ihren Aeltern gehorchen, in allen rechtmäßigen Dingen ihnen willigen und freudigen Gehorsam leisten. Wie schön ist das, was die heilige Schrift von dem jungen Tobias erzählet? Vater, sprach er, Vater, ich will alles thun, was du mir befohlen hast! Tob. 5, 1.

Ehren sollen wir unsere Aeltern auch durch Wohlthun. Wer thut mehr für uns als unsere Aeltern? Und wir sollten nichts für sie thun? Sollten ihnen nicht jedes Leid und jeden Kummer ersparen? Bey ihren Arbeiten ihnen nicht zu Hülfe kommen? Wir sollten nicht ihre Schwachheiten mit Geduld ertragen? Nicht ihre Fehler und Gebrechen geheim halten? Sie in ihren Leiden nicht trösten? Wie, wir sollten in ihrem Alter, in Krankheiten, in der Noth nicht ihre Stütze, ihr Rath

und Beystand seyn? Wir sollten für sie nicht beten, über ihren Tod nicht trauern, ihre Wünsche und letzten Anordnungen nicht in Erfüllung bringen? Mein Sohn, so ruft uns auch hier wieder Sirach zu, mein Sohn, nimm dich deines Vaters im Alter an und betrübe ihn nicht, so lange er lebet, 3, 12, 14, 17.

Ich will euch, m. L., nicht darauf aufmerksam machen, wie wenig das manche Kinder thun, wie schlecht sie gegen ihre Aeltern handeln, wie grob, wie ungehorsam, wie lieblos sie ihnen begegnen. Ich will damit euer und mein Herz nicht betrüben. Ach! es gibt auch heut zu Tage der Absalons noch in Menge! Sie wird Gott strafen. Ich will euch auf den schönen Lohn hinweisen, der solchen Kindern, die ihre Aeltern ehren, versprochen ist.

III.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden.

Den Israeliten war das Land Canaan versprochen, und einen langen, dauerhaften Besitz dieses so gesegneten Landes hielten sie für das größte Erdenglück. Lange auf Erden, oder lange in diesem Lande leben, heißt also eben so viel, als glücklich seyn. Kinder also, die Vater und Mutter ehren, sollen glücklich werden. Und das werden

sie auch. Höret, was Gott den guten Kindern verspricht. Wer seinen Vater ehrt, wird Vergebung seiner Sünden erhalten; und wer seine Mutter hochachtet, der sammelt Schätze. Wer seinen Vater ehret, der wird Freude haben an seinen Kindern, und wenn er betet, wird er erhöret werden. Wer seinen Vater hochachtet, der wird lange leben, wer seine Mutter ehret, macht sich um Gott verdient. Sir. 3, 3 — 7.

Und dieses alles braucht nicht durch ein Wunder zu geschehen, es kömmt von selbst als eine natürliche Folge. Alles Gute belohnt sich selbst. So hat Gott die Welt eingerichtet. Gute Kinder, die ihren Aeltern freundlich begegnen, gewöhnen sich an Freundlichkeit und Höflichkeit gegen alle Menschen, und werden von ihren Aeltern und Andern mehr geliebt und geschätzt. Kinder, die ihren Aeltern gehorsamen, gewöhnen sich an Ordnung, an Arbeit, an Gehorsam gegen die Obrigkeit, hüten sich vor Unmäßigkeit, vor den Sünden der Unzucht und andern Ausschweifungen, und das hat Einfluß auf ihr ganzes Leben, sie bleiben gesund, sie werden vorgezogen und machen ihr Glück. Kinder, die ihren Aeltern durch eine gute Aufführung Kummer und Herzenleid ersparen, ihnen beyspringen, sie pflegen und nähren, wenn sie alt und gebrechlich werden, haben sich nichts vorzuwerfen, sie

gehen froh und heiter durch das Leben, und freuen sich der Hoffnung, ihre Aeltern im Himmel wieder zu finden.

Schluß. So ehret denn euere Aeltern! Ehret sie mit Wort und That! Vergesset nie der Liebe, die euere Aeltern gegen euch haben, nie der Wohlthaten, die ihr durch sie empfangen habt und noch empfanget! Ehret euere leibliche Aeltern und alle die, welche Vater- und Mutterstelle an euch vertreten! Verflucht sey das Kind, welches das Vater- und Mutterherz betrübt! Doch nein, nicht zum Verfluchen, zum Segnen bin ich berufen.

O so segne denn du, von dem jeder Segen kömmt, Vater im Himmel, segne alle guten Kinder! Flöße ihrem Herzen eine dankbare und thätige Liebe gegen ihre Aeltern in das Herz, und belohne diese ihre Liebe mit der ganzen Fülle deines Segens! Gib ihnen Gesundheit und langes Leben und einen weisen Gebrauch derselben! Gib ihnen von den Gütern dieser Erde stets so viel, daß sie nicht Noth leiden! Gib ihnen den Frieden der Seele! Erhalte sie in der Unschuld und Tugend und dort — dort gib ihnen deinen Himmel! Amen.

XIII.

Ueber das vierte Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Du sollst Vater und Mutter ehren, u. s. w. 2 Mos. 20, 12.

Gott, m. L., welcher uns gesagt hat: Du sollst Vater und Mutter ehren, hat uns auch durch seinen Apostel gesagt: Ihr Våter macht euere Kinder durch unzeitige Strenge nicht schlimmer, sondern gebet ihnen Unterricht und eine christliche Erziehung. Ephes. 6, 4. Die Sache ist natürlich. Wer geehrt werden soll, der muß auch der Ehre werth seyn. Umsonst sucht man den Kindern Hochachtung gegen die Aeltern, welche sich dann durch Ehrerbietigkeit gegen sie åußert, in das Herz zu pflanzen, wenn Aeltern von ihrer Seite ihre Pflichten vernachlåßigen und sich kein Verdienst um ihre Kinder erwerben. Nur rechtschaffene und gute Aeltern sind der Ehre werth, und können in der That geehrt werden. Aeltern sollen also auch ihre Pflichten gegen ihre Kinder nicht verkennen, sondern die-

selben pünktlich erfüllen. Mit einer natürlichen Liebe, die freylich alle Aeltern gegen ihre Kinder haben, ist noch nicht alles gethan. Ja diese Liebe verdirbt oft sogar die Kinder. Diese Liebe muß von der Pflichtliebe geleitet werden. Nun welche Pflichten haben denn die Aeltern gegen ihre Kinder, oder was das Nämliche ist, was sollen Aeltern für ihre Kinder thun?

Ich sage: Christliche Aeltern sollen

1) Auf die Erhaltung der Gesundheit ihrer Kinder,
2) Auf die Aufhellung ihres Verstandes,
3) Auf die Bildung ihres Herzens zur Tugend und Religion, und
4) Auf ihre Unterkunft bedacht seyn.

Sind die Aeltern auf diese Stücke bedacht, so wird das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder befördert. Lasset uns also jetzt eben diese Stücke näher in das Auge fassen.

I.

Die Kinder sind der Aeltern schönster Segen, sind Gottes Geschenk, sind ihres Leibes Frucht, sind Belohnung. Ps. 126, 3. Diese sollen also auch der Gegenstand ihrer Sorge und ihrer Bemühungen seyn. Vorerst sollen sie auf die Gesundheit ihrer Kinder bedacht seyn.

Besser ein Armer, der gesund und bey Kräften ist, als ein Reicher, dessen Leib der Krankheit Geissel fühlt, sagt der weise Sirach, 30, 14. Und hat er nicht Recht, m. L.? Was hilft aller Reichthum, was hilft Ehre, Macht und Ansehen, wenn man verkrüppelt, wenn man siech und krank ist? Ach, ist die Gesundheit zerrüttet, so ist aller Lebensgenuß dahin, so hört die nützliche Thätigkeit auf, so sehnt man sich nach der Ruhe des Grabes. Aeltern können also nicht zu viel auf die Gesundheit ihrer Kinder bedacht seyn. Sind die Aeltern selbst gesund und stark, geben sie ihren Kindern eine gesunde und hinreichende Kost, halten sie dieselben sauber und reinlich, bewahren sie ihre Kinder vor dem verderblichen Müßiggange und vor Ausschweifungen — o, wie die junge Eiche im guten Erdreiche hervorwächst, ihren Wipfel freudig zum Himmel empor hebt und Winden und Stürmen trotzt: so wachsen die Kinder jener Aeltern heran, die das sind und das an ihren Kindern thun.

Wollet ihr nicht gesunde Kinder haben, ihr Aeltern? Nun so sorget für euere eigene Gesundheit, hütet euch vor allen Leidenschaften, denn diese verzehren das Mark in den Beinen und zerrütten den Körprr. Kranke Mütter, kranke Kinder. Schwächliche Väter, schwächliche Kinder. Lasset es euern Kindern nie an dem Nöthigen fehlen, arbeitet und sparet, damit ihr es ihnen geben kön=

net. Liebet die Reinlichkeit und haltet auf sie, die Unreinlichkeit dünstet Gift aus. Beschäftiget euere Kinder mit dem, was ihren Kräften angemessen ist. Ein Schlüssel, der nicht gebraucht wird, verrostet. Und ach die Wollust, sie heisse, wie sie wolle, sie ist der giftige Wurm, der an der Wurzel der Gesundheit und des Lebens nagt, sie hindert den Wachsthum des Kindes, sie entnervt den Jüngling und raubt der Jungfrau ihre blühenden Wangen, mehr, als der Würgengel Krieg, hat die Wollust schon zu Grunde gerichtet! Und wie allgemein ist heut zu Tage das Laster der Unzucht nicht? O Aeltern, Aeltern! Ihr könnet vor euerm künftigen Richter nicht bestehen, wenn ihr nicht ein wachsames Auge auf euere Kinder habt, und sie vor den Sünden der Unzucht bewahret, vor diesen Sünden, welche Leib und Seele zugleich zu Grunde richten!

Die Aufhellung des Verstandes der Kinder ist das Zweyte, worauf Aeltern bedacht seyn sollen.

II.

Was die Gesundheit für den Leib ist, das ist ein gebildeter und heller Verstand für den Geist. Ohne Licht im Verstande tappt der Mensch beständig im Finstern herum. Dein Auge, sagt Jesus, ist deines Körpers Leuchte; ist nun dein Auge gesund, so wird dein ganzer

Körper Licht haben; ist aber dein Auge krank, so wird dein ganzer Körper im Dunkeln seyn. Wenn nun das, was Licht in dir seyn sollte, Finsterniß ist; wie groß wird die Finsterniß selbst seyn? Matth. 6, 22. 23. Aeltern sollen also zweytens auch auf die Aufhellung des Verstandes ihrer Kinder bedacht seyn.

Der Verstand des Menschen ist aufgehellet, wenn er richtig denkt, wenn er Wahrheit von Irrthum, Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden weiß, wenn er Gott, seinen Schöpfer, die Welt und Menschen kennet, wenn er weiß, wozu er als Mensch da ist, was aus ihm werden soll, und wie oder auf welche Art er seine Bestimmung erreichet. Gelehrte können wir nicht alle seyn, aber belehrt über alles das, aufgehellet soll der Verstand eines jeden Menschen seyn. Und wie wird er dieses?

Tausend Dinge, m. L., wirken auf den Menschen ein, und seine eigenen Bedürfnisse nöthigen ihn, seinen Verstand zu brauchen, zu fragen, was ist das, zu fragen, wie verschaffe ich mir dieses, und wie entferne ich diese Uebel von mir? Und kein Mensch geht deßwegen so unwissend aus der Welt als er in dieselbe eingetreten ist. Allein ohne Nachhülfe, ohne Unterricht und Erziehung wird doch nicht viel aus dem Menschen. Die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätiget dieses.

Soll also, ihr Aeltern! soll der Geist euerer Kinder aus seinem Schlummer erwachen, soll es licht und helle in der Seele euerer Kinder werden, so müsset ihr ihnen dazu behülflich seyn. Ihr müsset sie selbst in allem dem unterrichten, in welchem ihr sie zu unterrichten im Stande seyd. Ihr müsset sie mit allem Fleiße zur Schule und Christenlehre anhalten, und Unterricht und Lehrer gerne bezahlen. Ihr müsset keine Kosten scheuen, und eueren Kindern gute Bücher in die Hände geben. Weisheit erwerben, ist vortrefflicher als Gold; und Verstand, erlangen vorzüglicher als Silber, sagt der weise Salomon, Sprüchw. 6, 16.

Besser also ist es, daß Aeltern ihren Kindern weniger Geld und Gut hinterlassen, aber mehr auf die Bildung ihres Verstandes verwenden. Was soll ich nun aber von jenen Aeltern sagen, die dieses nicht thun? Die ihre Kinder unwissend heranwachsen lassen? Die über Schulanstalten und Lehrer ungehalten sind? Die mit Zwang angehalten werden müssen, ihre Kinder zur Schule und Kirche zu schicken? Die kein gutes Buch anschaffen und bezahlen mögen? Was soll ich von diesen Aeltern sagen? — Bey Unwissenheit und Unverstand, liebe Aeltern! ist Aberglaube und Furcht, ist Thorheit und gewöhnlich auch Lasterhaftigkeit, und dabey verfehlt der Mensch sein zeitliches und ewiges Glück.

Und das haben denn solche Aeltern auf ihrem Gewissen, die sorglos in Betreff der Ausbildung des Verstandes ihrer Kinder sind.

Doch noch mehr als ein heller Verstand ist ein gebildetes, gutes und edles Herz. Mehr als auf alles sollen also die Aeltern auf die Bildung des Herzens ihrer Kinder bedacht seyn.

III.

Gesundheit und ein heller Verstand sind viel werth, aber einen unbedingten Werth haben sie doch nicht. Gesundheit und Verstand können auch zum Bösen mißbraucht werden. Einen unbedingten Werth hat nur ein edles, Gott, Recht und Pflicht liebendes Herz. Nur im Besitze dessen ist der Mensch vor dem Mißbrauche seiner Körper- und Geisteskräfte gesichert. Die größte Sorgfalt müssen also Aeltern auf die Bildung der Herzen ihrer Kinder zur Tugend und Religion verwenden. Die Religion führt uns zu Gott, der Urquelle unsers Seyns, und die Tugend treibt uns an zur Erfüllung seines heiligen Willens, wovon unsere Seligkeit abhängt.

Aber wie kömmt der Mensch zur Religion und Tugend? Der Keim dazu, m. L., liegt schon im menschlichen Herzen. Das Herz ahnet seinen Schöpfer und hat Scheue vor dem Ewigen, und tief ist in dasselbe das Sittengesetz eingegraben. Die-

ser Keim darf nur gepflegt werden. Dieses geschieht durch Unterricht von Gott und seiner Vaterliebe, von seiner Vorsehung und seinem heiligen Willen. Dieses geschieht durch Hinweisung auf seine Werke in der großen Schöpfung, in denen sich seine Allmacht, Weisheit und Güte spiegeln. Dieses geschieht durch Hinweisung auf die heilige Stimme, die in unserm Innern spricht, auf das Gewissen. Dieses geschieht durch ein gutes Beyspiel. Der Geist wird vom Geiste geboren. Der gottesfürchtige und tugendhafte Vater, die fromme und rechtschaffene Mutter, ihre Andacht, ihr Aufblick zu Gott, ihr Gebet, ihr Kirchengehen, ihre zarte Gewissenhaftigkeit in allem, wirken unwiderstehlich auf das Herz ihrer Kinder. Ihre Religion wird die Religion ihrer Kinder, ihre Tugend die Tugend derer, die sie gezeugt haben.

Sprecht also öfter von Gott mit euern Kindern. Zeiget ihnen den gestirnten Himmel, der Gottes Herrlichkeit verkündiget. Die Blume, der blühende Baum, die auf- und untergehende Sonne, der siebenfarbige Regenbogen — sagt ihnen, daß alle diese Dinge Beweise seiner Macht und Liebe seyen. Machet sie aufmerksam auf seine wunderbaren aber stets weisen Führungen. Lasset sie seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem gebietenden, strafenden und belohnenden Gewissen schauen. Ueberzeuget sie von der Wahrheit, daß kein Sperling

vom Dache und kein Haar von unserm Haupte ohne seinen Willen falle, und daß Gott unser nicht vergesse, wenn auch eine Mutter ihres Säuglings und ein Vater seines Kindes vergessen sollte, überzeuget sie von dieser Wahrheit durch euer Vertrauen auf seine waltende Vorsehung, durch Geduld im Leiden, durch Frohsinn und Heiterkeit. Betet oft mit ihnen und haltet sie zum Gebete an. Nehmet sie mit in die Kirche. Empfehlet ihnen die Anhörung des Wortes Gottes. Legt das Evangelium in ihre Hände. Seyd treu in euerm Berufe, gerecht und liebevoll gegen alle Menschen, mäßig, enthaltsam, sanft und nachsichtig; damit sie inne werden, daß Religion und Tugend beysammen seyn müssen. Und da die Religion nur im reinen Herzen ihren Sitz hat, da nur reine Seelen Gott schauen: so bewahret sie vor Verführung und Ausschweifungen. Verhütet, daß sie nichts Böses sehen und hören. Werden sie größer, so saget ihnen, daß es auch böse und gottlose Menschen gebe, sie sollten sich aber durch sie nicht irre machen lassen, Gott frage sie einst nicht: Was hat der oder die gethan? sondern, wie bist du beschaffen und was hast du gethan?

So, m. L., so senkt ihr die Göttliche, die vom Himmel stammt, die Religion in das zarte Herz euerer Kinder, sie, die der Schutzgeist euerer Kinder seyn wird, wenn ihr auch nicht mehr seyd. Schauet hin auf unsere Söhne und Töchter, ach!

sie sind nicht mehr das, was sie seyn sollen, und warum? Ihre Aeltern haben selbst keine Religion und Tugend, und erzogen sie nicht zur Religion und Tugend. Die Welt liegt im Argen. Doch lasset mich davon schweigen!

Endlich sollen Aeltern auch noch auf die Unterkunft ihrer Kinder bedacht seyn.

IV.

Gesundheit, ein heller Verstand und ein für Religion und Tugend warm schlagendes Herz — wer, m. l., wer im Besitze dieser Güter ist, dem wird es nicht leicht an Brod fehlen, und fehlet es ihm daran: so wird er im Stande seyn, sich dasselbe zu erwerben. Doch sollten nicht Aeltern ihren Söhnen und Töchtern, ihren Kindern auch dazu behülflich seyn? Sollten sie nicht verpflichtet seyn, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder bey Zeiten Brod und Unterkunft finden? Daß sie in die Ehe treten und ihr eigenes Hauswesen führen können? Nicht umsonst sagt der weise Sirach: Verheurathe deine Tochter, und du wirst ein großes Werk zu Stande gebracht haben, gib sie aber einem verständigen Manne, 7, 25. Nicht umsonst sagt Paulus: Wer für die Seinigen, besonders für seine Familie nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als

ein Heide. 1 Tim. 5, 8. Diese Tochter und jener Jüngling würden nicht gefallen seyn, und nicht ihrem Namen einen Schandflecken angehängt haben, wenn ihre Aeltern früher und sorgfältiger an ihre Unterkunft gedacht hätten. Die Bequemlichkeit und Arbeitsscheue, welche die Hülfe der Kinder nicht entbehren mag, und der Geiz, dem es schwer fällt, etwas herauszugeben, diese sind Schuld daran, daß viele Aeltern hierin so wenig für ihre Kinder thun. Denkt m. L., denkt auch an die Unterkunft euerer Kinder!

Schluß. Ja denkt daran, ihr Aeltern! Erhaltet euere Kinder gesund, bildet ihren Verstand, veredelt ihr Herz und bringet sie bey Zeiten zur Versorgung — zum eigenen Heerde! Thut ihr das, so werden, so müssen euch euere Kinder ehren. Sie werden dieses thun, und thun sie es, welche Freude für euch? Welcher Trost für euer Gewissen? Welches Verdienst um die menschliche Gesellschaft? Welcher zu erwartende Lohn bey Gott? — Möge dieser Lohn allen Aeltern zu Theil werden! Amen.

XIV.

Ueber das vierte Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Du sollst Vater und Mutter ehren, u. s. w. 2 Mos. 20, 12.

In keinem so engen und wichtigen Verhältnisse wie Aeltern und Kinder, stehen Herrschaften und Dienstboten, aber doch gehen auch diese einander nahe genug an, um besondere Pflichten gegen einander auf sich zu haben. Wie wichtig sind nicht beyde für einander? Die Herrschaften haben einen großen Einfluß nicht nur auf das Wohl und Wehe ihrer Dienstboten, sondern auch auf ihre Sittlichkeit. Und die Dienstboten können den Wohlstand eines Hauses erheben aber auch zu Grunde richten helfen. Wie viel sie durch ihr gutes oder böses Beyspiel auf die Kinder, welche um sie sind, vermögen, das ist ohnehin bekannt. Möchten nur beyde, Herrschaften und Dienstboten, für einander recht wohlthätig wirken, wohlthätig für Leib und Seele!

Um unter ihnen diesen wohlthätigen Einfluß auf einander zu befördern, will ich heute von den Pflichten der Herrschaften und Dienstboten gegen einander reden. Ich will zeigen:

1) Wie Herrschaften und Dienstboten einander ansehen, und
2) Was sie für einander thun sollen.

Gott, der der Herr aller ist, und vor dem wir alle Knechte sind, er, der Allmächtige wolle unser Vorhaben unterstützen.

I.

Wie sollen Herrschaften und Dienstboten einander ansehen? Wie erstlich die Herrschaften ihre Dienstboten?

Die Herrschaften sollen ihre Dienstboten nie anders ansehen, sie nie für etwas anders halten, als für ihre Mitmenschen, für Menschen, die Gottes Kinder sind, wie sie, die gleiche Natur, gleiche Bestimmung, gleiche Pflichten und gleiche Hoffnung mit ihnen haben, für Menschen, die fühlen, wie sie fühlen, denen wehe thut, was ihnen wehe thut. Vor Gott ist kein Ansehen der Person, Eph. 6, 9., und Koloss. 3, 25., und der Knecht oder die Magd gelten vor ihm nicht weniger, als der Herr oder die Frau des Hauses. Gott ist der Schöpfer und Vater aller. Schön und richtig hat dieses Hiob erkannt. Hat nicht, fragte er, hat

nicht eben der Gott meinen Knecht, und meine Magd, wie mich, im Mutterleibe gebildet? Hat uns nicht ebenderselbe gestaltet? Hiob 31, 15. Nicht Sklaven, nicht Geschöpfe niederer Art, nein, Knechte und Mägde sind Menschen wie wir.

Zweytens sollen die Herrschaften ihre Dienstboten als ihre Mitchristen ansehen. Wir haben alle einen Heiland und einen Mittler bey Gott. Er, der Sohn Gottes, der uns das Evangelium predigte, predigte es auch den Armen, der dienenden Klasse, und er, der für uns am Kreuze blutete und uns erlöste, blutete auch für Knechte und Mägde und erlöste alle. Und nicht im Glanze der Gottheit, in Knechtsgestalt, wie der Apostel sagt, Philipp. 2, 5, 7, 8., wandelte er unter uns. Er, der Jairus Tochter vom Tode zum Leben erweckte, machte auch den todtkranken Knecht des Hauptmanns zu Kapharnaum gesund. Er rief uns alle zu einem Tische, er spricht zu einem, wie zu dem andern: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. Gerade das Christenthum ist es, welches die Sklaverey aufhob, und den Knechten und Mägden ihre Rechte sicherte wie den Herren und Frauen. Und wer sich für besser hält als seinen Knecht oder seine Magd, der hat den Geist und Sinn Christi nicht.

Endlich sollen Herrschaften ihre Dienstboten als jene Menschen ansehen, die ihnen sehr nützlich sind. Wer muß die meisten und schwersten Arbeiten thun? Wer des Tages Last und Hitze tragen? Wer das Vieh, wer die Kühe, wer das Feld, wer die Reinlichkeit des Hauses besorgen? Was würde aus dem Reichen werden, wenn er alle seine Arbeiten allein thun sollte? Wo würde die Bequemlichkeit des Vornehmen hinkommen, wenn er keine Dienerschaft hätte? Für die Herrschaft arbeitet der Dienstbote, und zum Dienste des Vornehmen bietet er seine arbeitsamen Hände dar. Brave Dienstboten, treue Diener, fleißige Knechte und Mägde sind ein wahrer Segen für ein Haus.

Das sollen alle Herren und Frauen erkennen, und für das ihre Knechte und Mägde ansehen.

Ich komme nun zu den Knechten und Mägden, zu den Dienstboten. Wie sollen diese ihre Herrschaften ansehen?

Erstlich für ihre Oberen, nach deren Willen sie arbeiten und handeln sollen. Der Hausvater und die Hausmutter, nicht der Knecht und die Magd, sind die Herren des Hauses. Diese, und nicht die Knechte und Mägde, haben im Hause anzuordnen und zu befehlen. Für die Oberen erkläret das Christenthum die Herrschaften selbst. Der Apostel nennet die Hausväter die Herren der Knechte. Ihr Knechte, sagt er, gehorchet euern irdischen Herren mit aller ersinnli-

chen Ehrerbietung, Eph. 6, 5. Die Sache ist auch natürlich. Soll Ordnung in einem Hause und in dem Hauswesen statt finden, so muß einer seyn, der zu befehlen, der anzugeben hat, was geschehen soll und wie es geschehen soll. Und wer soll dieser seyn? Der Hausvater oder der Knecht? Und rücksichtlich der wirklichen Geschäfte, die Hausmutter oder die Magd?

Auch als ihre Wohlthäter sollen die Dienstboten ihre Herrschaften ansehen, Und sind sie dieses nicht wirklich? Wo finden sie ihre Unterkunft? Wer gibt ihnen Brod und den nöthigen Unterhalt? Von wem empfangen sie den bedungenen Lohn? Wer vertraut ihnen die Arbeiten und so Vieles im Hause an? Wenn den Herrschaften mit guten Dienstboten gedienet ist, so ist nicht weniger den Dienstboten auch mit guten Herrschaften gedienet. So hat Gott einmal die Ordnung in der Welt gemacht. So hat er seine Güter vertheilt. So hat er verschiedene Stände angeordnet. Die Herrschaften haben die Arbeiten der Dienstboten nöthig, und die Dienstboten können die Herrschaften zu ihrem ehrlichen Fortkommen in der Welt nicht entbehren. Beyde sind also für einander nützlich. Als seine Oberen und als seine Wohlthäter soll also das Gesinde seine Herrschaften ansehen.

Nun was sollen sie für einander thun?

II.

Was sollen Herrschaften und Dienstboten für einander thun? Was die Herrschaften für ihre Dienstboten?

Sehen die Herrschaften ihre Dienstboten für ihre Mitmenschen und Mitchristen und für jene an, die ihnen nützlich sind: so werden sie auch leicht und gern für diese thun, was die Gerechtigkeit und Güte fordern. Und was fordern diese?

Die Gerechtigkeit fordert von den Herrschaften, daß sie ihren Dienstboten eine gesunde und hinlängliche Kost geben, den verdienten Lohn ganz und zu rechter Zeit auszahlen, ihnen den in ihrem Dienste erlittenen Schaden vergüten, ihnen nicht zu viele und zu schwere Arbeiten auflegen, und ihnen auch Ruhe und Erholung gönnen. Ihr Herren, schreibt der Apostel, beweiset euern Knechten Gerechtigkeit und Billigkeit: denket, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet. Koloss. 4, 1. Und Hiob fragt: Habe ich je meinem Knechte, meiner Magd, die eine Klage wider mich hatten, ihr Recht versagt? Hiob 31, 13. O daß doch alle Hausväter und Hausmütter diese Sprache führen könnten! Den Arbeitern und Dienstboten den Lohn vorenthalten, ist eine himmelschreyende Sünde.

Doch weit mehr als die Gerechtigkeit fordert die Güte. Diese fordert, daß die Herrschaften für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Dienstboten sorgen; sie fordert, daß sie dieselben sanft und gelinde behandeln, in der Krankheit sie pflegen, in ihrem unbehülflichen Alter sie unterstützen und vor Noth und Elend schützen; sie fordert, daß sie über ihre Tugend und Frömmigkeit wachen, sie durch Wort und Beyspiel zu einem ordentlichen Lebenswandel anhalten und fleißig zur Predigt und christlichen Lehre schicken; sie fordert, daß sie ihnen keine Unsittlichkeiten und Ausschweifungen nachsehen, keine gefährlichen Bekanntschaften und Lustbarkeiten, keine unkeuschen Reden und ärgerliche Kleidung gestatten. Und was soll ich sagen? Gerechtigkeit und Güte fordern es, daß sie keine Mörder ihrer Seelen werden, und ihnen nicht selbst Böses befehlen oder Unerlaubtes zumuthen. Wehe denen, die von ihren Dienstboten Böses verlangen! Das Haus des Gottlosen trifft der Fluch des Herrn. Sprichw. 3, 33.

Das Christenthum, m. L., sagt uns mit klaren Worten, daß uns Gott so behandle, wie wir Andere behandeln. Mit dem Maaße, spricht Jesus, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Matth. 7, 2. Sind wir gelinde und barmherzig gegen unsere Dienstboten, behandeln wir sie mit Liebe und Güte, so wird Gott auch gelinde und barm-

herzig gegen uns seyn, so wird er auch uns mit Liebe und Güte behandeln. Er ist aller Menschen Herr, er richtet den Herrn, wie den Knecht. Wohl uns, wenn uns ein gnädiges Gericht zu Theil wird!

Erfüllet also, ihr Herren und Frauen, erfüllet euere Pflichten gegen euere Dienstboten!

Und ihr, ihr Dienstboten, erfüllet auch euere Pflichten gegen euere Dienstherren.

Begegnet ihnen mit Ehrerbietung. Der Sohn ehret den Vater, und der Knecht seinen Herrn, sagt die heilige Schrift, Malach. 1, 6. Seyd gegen sie freundlich und höflich. Widersprechet ihnen nie, sondern traget das, was ihr zu sagen habt, mit Bescheidenheit und Sanftmuth vor. Das Verhältniß der Unterordnung fordert dieses. Ein grober Knecht und eine unhöfliche Magd sind zwey unausstehliche Dinge.

Seyd euern Dienstherrschaften auch gehorsam, und zwar nicht zum Scheine, sondern in der That. Nicht nach euerer Einsicht und euerm Willen, nach dem Willen der Herrschaft müsset ihr arbeiten und thätig seyn. Ihr Knechte, rufet der Apostel Paulus den Dienstboten zu, ihr Knechte gehorchet euern irdischen Herren mit aller ersinnlichen Ehrerbietung, mit aller Aufrichtigkeit eueres Herzens, als Christo selbst. Nicht mit Augendienst, um den Menschen zu gefallen, sondern als

Knechte Christi, die Gottes Willen von Herzen thun. Eph. 6, 5. So fordert es also der Wille Gottes. Nur dann, wenn pflichtvergessene Herrschaften euch etwas Sündhaftes zumuthen, wie dort das Weib des Putiphars dem ägyptischen Joseph, nur dann, seyd ihr ihnen keinen Gehorsam schuldig, nur dann wenn ihre Befehle gegen die Gebote Gottes laufen, hört euere Pflicht, ihnen zu gehorchen auf. Hier müsset ihr denken und sprechen: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Apostelg. 5, 29. Und wollen sie euch durch Versprechungen und reiche Belohnungen bereitwillig machen, in ihre Zumuthungen einzuwilligen und ihre bösen Befehle zu vollziehen, so erinnert euch an die Worte euers Heilandes: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Matth. 16, 26.

Seyd besonders in euerm Dienste treu und redlich. Und wenn ihr auch noch so arm seyd, und euere Herrschaft noch so reich ist, so veruntreuet ihr nichts und betrüget sie in keiner Sache, sucht vielmehr in allen Stücken, nach dem Maaß euerer Kräfte, ihr Bestes zu befördern und jeden Schaden zu verhüten. Eine ehrliche Hand kömmt durchs ganze Land. Ungerechtes Gut aber thut nicht gut. Es liegt zentnerschwer auf dem Gewissen, und macht die Sterbstunde doppelt bitter

Ein Schritt führt zum andern, und wer im Kleinen nicht treu ist, ist auch im Großen nicht treu, Luk. 16, 10. Schärfe es den Knechten ein, daß sie ihren Herren nichts veruntreuen, schreibt deßwegen Paulus an den Titus, 2, 10.

Endlich sollet ihr, ihr Dienstboten, euch sorgfältig hüten, den Kindern euerer Dienstherrschaft ein böses Beyspiel zu geben, und mit euern Nebendienstboten in Zank und Uneinigkeit zu leben. Das Aergerniß ist ein Todschlag der Seele, und bey Zank und Uneinigkeit wird der äußere und innere Friede zerstört. Ach! wie viele Kinder sind schon durch unsittliche Dienstboten zu Grunde gerichtet worden. Und Unfriede und Neid unter den Dienstboten selbst, o! möchte er nur etwas Seltenes seyn.

Gott, meine lieben Dienstboten! Gott hat die Menschen zu verschiedenen Ständen berufen. Und es kommt nicht darauf an, in welchem Stande der Mensch lebt. In jedem Stande kann der Mensch Gott dienen und sein Heil bewirken. Dienet ihr treu und ehrlich, so dienet ihr Gott. Und nicht mit dem irdischen Lohne allein, nein! mit dem Himmel wird einst Gott euere Treue und Arbeit belohnen. Rufen wird er einst, der gerechte Richter: Wohlan, du guter und treuer Knecht, — du gute und treue Magd — weil du im Wenigen treu gewesen bist, so will

ich dich über Viel setzen, geh ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 21.

Schluß. Wir wollen also als Herren und Frauen, wir wollen aber auch als Knechte und Mägde unsere Schuldigkeit thun. Wir dienen alle nur Einem Herrn, und dieser Eine Herr ist Gott. Wir haben alle nur Einen Richter, und dieser Eine Richter ist ebenfalls Gott. Des fleißigen und treuen Dieners wartet ein gnädiges Gericht. Amen.

XV.

Ueber das vierte Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Du sollst Vater und Mutter ehren, u. s. w. 2 Mos. 20, 12.

Noch haben wir, bevor wir den Unterricht über das vierte Gebot endigen, über die wechselseitigen Pflichten, welche Obrigkeiten und Unterthanen ge-

gen einander zu erfüllen haben, zu reden. Von diesen bey diesem Gebote miteinander zu reden, ist schicklich, denn Könige und Fürsten sollen für ihre Völker das seyn, was ein Vater für seine Familie ist, Landesväter. Und christliche Unterthanen sollen ihnen, wie gute Kinder ihren Aeltern, mit Ehrfurcht und Gehorsam, mit Liebe und Vertrauen entgegen kommen. Nur da sind Völker glücklich, wo sich die Regenten für die Väter ihrer Unterthanen halten und gegen sie väterlich handeln, und wo die Unterthanen sie, wie ihre Väter, verehren, und nicht die Furcht, sondern die Liebe sie zum Gehorsam gegen ihre Gesetze treibet.

Auf die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen sey also jetzt unsere Aufmerksamkeit gerichtet.

1) Was sind Obrigkeiten ihren Unterthanen? Und

2) Was sind Unterthanen ihrer Obrigkeit schuldig?

Diese zwey Fragen sollen den Inhalt und den Anfang der gegenwärtigen Rede bestimmen.

I.

Was sind Könige und Fürsten, was sind Obrigkeiten ihren Unterthanen schuldig? Erstlich, wie sollen sie ihre Unterthanen ansehen? und zweytens, was sollen sie für dieselben thun?

Christliche Könige und Fürsten, Obrigkeiten, sollen ihre Unterthanen für ihre Kinder ansehen, für diejenigen, die ihnen Gott anvertraut hat, um ihr wahres Wohl zu befördern. Die Unterthanen sind nicht wegen des Fürsten, der Fürst ist wegen der Unterthanen da. Er soll über sie herrschen, nicht um zu herrschen, sondern um sie glücklich zu machen. Der Gedanke: Du bist der Herr, der Gebieter, und der: Du bist der Vater deiner Unterthanen, ändern die ganze Gesinnung des Fürsten. Sieht er sich bloß für den Herrn und Gebieter seiner Unterthanen an, so müssen seine Unterthanen für ihn leben. Sieht er sie aber für seine Kinder an, so lebt er für seine Unterthanen. Und soll denn der Fürst nicht der Vater seiner Unterthanen seyn? Ist seine Gewalt nicht aus der väterlichen entstanden? War nicht ursprünglich der Vater das Oberhaupt der Familie und der Herr des Stammes? Ist nicht der Fürst, nach der Lehre des Christenthums, der Stellvertreter Gottes auf Erden? Und ist Gott etwas anders, als unser aller Vater? Gibt es ein Geschöpf, das er nicht an seinem väterlichen Herzen trägt?

O, ihr Könige und Fürsten der Erde, wie sehr wird sich euer Herz erweitern und veredeln, wenn ihr die Tausende, die euch untergeben sind, für euere Kinder ansehen! Wenn ihr nicht mit der Miene eines Gebieters, sondern mit väterlicher Huld auf

sie herabsehen! Wenn euch der Arme in der Hütte und der Bettler auf der Straße, wie der Reiche und Begüterte, am Herzen liegt! Wenn ihr, wie Gott, keinen euerer Unterthanen von euern Wohlthaten ausschließet!

Was ich von den Fürsten und Königen sage, gilt auch von den untergeordneten Obrigkeiten, von den Ministern und Räthen, von den höhern und niedern Beamten. Der Fürst ist der Stellvertreter Gottes, und des Fürsten Minister, Räthe und Beamte sind seine Stellvertreter. Wie der Fürst alle seine Unterthanen, so sollen auch sie alle ihre Untergebene für ihre Kinder ansehen, und als Väter für sie sorgen und wirken.

Nun wie sollen sie für sie sorgen und wirken? Was sollen sie für ihre Unterthanen thun?

Der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt die Pflichten der Fürsten und Könige und ihrer Diener, gibt das an, was sie für ihre Unterthanen thun sollen.

Vorerst verlangt der Bürger von seiner Obrigkeit Schutz und Sicherheit seiner Rechte, seines Lebens und seines Eigenthumes. Und da jeder Bürger auch Mensch ist, so verlangt er auch, und zwar mit allem Rechte, daß in der bürgerlichen Gesellschaft solche Anstalten getroffen und gehandhabt werden, durch die er zum vollkommenen Menschen erzogen und ausgebildet wird, und so seine Bestimmung als vernünftiges Wesen erreichet. Zu

dem allen sind weise Gesetze, verschiedene Aemter und Stände, sind Schulen und Kirchen, sind Armen- und Arbeitshäuser, u. s. w. nothwendig

Christliche Fürsten sollen also weise Gesetze geben und strenge auf ihre Beobachtung halten; sie sollen die Aemter mit fähigen und gutgesitteten Personen besetzen; sie sollen das Vaterland gegen innere und äußere Angriffe schützen; sie sollen ohne Ansehen der Person die Verletzer der Rechte und Gesetze gehörig bestrafen; sie sollen nützliche Gewerbe, Künste, Wissenschaften, die Landwirthschaft und den Handel befördern; sie sollen die Kirche ehren und schützen, die Kirche, die Erzieherin der Menschen zur Religion und Tugend, ohne welche der Mensch nie gut und selig wird; sie sollen alle ein Beyspiel und Muster seyn, als die, welche auf dem Leuchter stehen und von allen beobachtet und gesehen werden. Wie der Fürst, so das Volk. Nicht ich sage dieses, sondern die heilige Schrift selbst sagt es. Fromm und wahrhaft seyn, gebührt dem Könige, und nur durch Frömmigkeit besteht sein Thron, sagt sie. Sprüchw. 20, 28. Wie der König, so sind seine Amtleute, wie seine Räthe, so die Bürger, sagt sie ferner. Sir. 10, 2.

Auch die Könige wird einst Gott richten, mit eben der Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit, mit welcher er ihre Unterthanen richtet; denn bey Gott gilt kein Ansehen der Person, Eph.

6, 9, und wem er viel anvertraut, von dem fordert er viel. — Bedenkt das, ihr Großen der Erde, erfüllet euere heiligen Regenten-Pflichten, seyd die Väter und der Segen euerer Völker!

Ich wende mich nun zu euern Unterthanen. Was sind diese euch schuldig?

II.

Was sind die Unterthanen ihrer Obrigkeit schuldig? Wie soll der christliche Unterthan seine Obrigkeit ansehen? und was soll er gegen sie thun?

Die erste Frage hat der Apostel Paulus selbst beantwortet. Es gibt keine Obrigkeit, sagt er, ohne daß sie von Gott ist, und die, welche da ist, ist von Gott verordnet. — Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zum Besten. Röm. 13, 1, 4. Als von Gott gesetzt, und zwar ihm zum Besten von Gott gesetzt, sieht also der christliche Unterthan seine Obrigkeit an. Als eine göttliche Einrichtung betrachtet er die Anordnung, vermöge welcher es Obrigkeiten gibt, denen die Unterthanen unterworfen sind. Als eine göttliche Einrichtung betrachtet er sie, ohne welche die Welt nichts anders als eine Raub- und Mörderhöhle wäre, ohne welche der Mensch keinen Schutz und keine Sicherheit hätte, und ohne welche er verwildern und nie zum Ziele, das ihm als einem vernünftigen Wesen vorgesteckt ist, kommen

würde. Nicht Menschen, Gottes Stellvertreter, und sohin seine Väter und Wohlthäter erblicket er in seinen Königen und Fürsten. Wie überall, so verklärt auch hier die Religion sein Auge.

Und dabey fällt es ihm dann leicht, alles zu thun, was er seiner Obrigkeit schuldig ist.

Er ehret sie. Die tiefeste Ehrfurcht hat er gegen sie in seinem Herzen, und diese seine Ehrfurcht in seinem Innern äußert sich in seinem ganzen Aeußern. Nie haßt er seine Obrigkeit. Nie schimpft und lästert er sie. Nie spricht er verächtlich von ihr. Nie tadelt er ihre Verordnungen. Dem Fürsten deines Volkes sollst du nicht fluchen. Fürchtet Gott und ehret den König, 1 Petr. 2, 17., diese Forderungen der Religion erfüllet er von seinem eigenen Herzen dazu angetrieben. Sein mit Ehrfurcht gegen seine Obern erfülltes Herz gestattet ihm das Erste nicht, und zwingt ihn, das Andere zu thun.

Er befolgt mit Treue und Gewissenhaftigkeit die Gesetze und Verordnungen seiner Obrigkeit. Er entrichtet seine Abgaben, wenn ihm diese auch schwer fallen. Er verheimlichet ihr nie die Wahrheit. Er strengt alle Kräfte an, das Wohl seines Vaterlandes zu befördern. Er unterstützt, so viel er kann, wohlthätige Anstalten. Er wartet sorgfältig seinen Berufsgeschäften ab, weil dann das Vaterland am glücklichsten ist, wenn jeder auf seinem Posten das Seine thut. Er gehorcht nicht

aus Furcht, sondern aus Gewissenhaftigkeit, Röm. 13, 5. Er gibt, was er zu geben hat, auf das Wort Jesu: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, Matth. 22, 21.

Er betet für seine Obrigkeit, er thut das, wie es der Apostel vorschreibt, 1 Timoth. 2, 2. Jede gute und vollkommene Gabe kömmt von oben herab. Jak. 1, 17. Er bittet also Gott, daß er seinem Fürsten Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Güte verleihen möge. Er bittet, daß des Fürsten Räthe das Beste der Völker erwägen und ihrem Fürsten die tauglichsten Mittel zu dessen Erreichung vorschlagen möchten. Er bittet, daß alle, die ein Amt im Staate haben, auch ihres Amtes leben möchten! Da der Christ weiß, daß Gott die Herzen der Menschen, wie Wasserbäche, und auch die Herzen der Könige leitet: so ruft er zu Gott, zum unsichtbaren Regierer der Welt und der Schicksale der Menschen, daß er alle, die vorstehen, mit seinem Geiste erleuchten, und mit einer väterlichen und frommen Gesinnung erfüllen möge.

So sieht der christliche Unterthan seine Oberen an. So ehret er sie. So befolgt er ihre Gesetze. So betet er für sie.

Schluß. Anders, m. L., anders kann kein Staat aufblühen, und kein Volk glücklich seyn als durch die wechselseitige Erfüllung der Regenten-

und Unterthans-Pflichten. Eingedenk der Worte des Apostels: Unterwerfet euch deßwegen, um des Herrn willen, jeder menschlichen Ordnung, sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat, als den Stadthaltern, 1 Petr. 2, 13, 14., wollen wir also von unserer Seite alles thun, was einem treuen, christlichen Unterthanen geziemet. Und ihr, ihr Großen der Erde — wir kommen euch mit dem Vertrauen entgegen, das ihr unsere Väter, Beschützer und Wohlthäter seyn werdet!

Vater im Himmel, König der Könige! dich bitten wir um weise und gute Fürsten, damit wir unter ihrem Schutze und durch ihre Sorgfalt ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! Amen.

XVI.

Ueber das fünfte Gebot.

Text.

Du sollst nicht tödten. 2 Mos. 20, 13.

Gott und die Aeltern — ja, diese gehen uns am nächsten an. Von Gott hängen wir ganz ab, und nach Gott sind unsere Aeltern unsere größten Wohlthäter. Aber auch die übrigen Menschen, alle Menschen gehen uns an. Alle sind gleichen Geschlechtes mit uns, alle sind unsere Brüder. Sie haben die nämliche Natur, die nämlichen Gefühle, die nämliche Bestimmung, die nämlichen Pflichten, die nämliche Hoffnung, die wir haben. Unser Mitmensch ist also unser Nächster, und er kann, er darf uns nicht gleichgültig seyn. Was wäre auch das Leben, wenn die Menschen kalt und gefühllos für einander, unter einander herumgingen? Was wäre das Leben ohne Schonung, ohne Liebe, ohne Theilnahme? Was wäre das Leben ohne Gerechtigkeit und Billigkeit? Nur dann, wenn die Menschen gerecht und gütig gegen einander sind, wenn

sie des Andern Rechte ehren und unangetastet lassen, und nicht nur ihre, sondern auch des Andern Wohlfart im Auge haben, nur dann hat das Leben Werth, und der Mensch wird seines Daseyns froh.

Das erste Recht, das der Mensch hat, ist das Recht auf sein Leben, und das Leben ist sein größtes und vorzüglichstes Gut, ist die Bedingung aller andern Güter. Das Menschenleben ehren, ist also unsere heiligste Pflicht.

Du sollst nicht tödten: so ruft uns Gott deßwegen zu. Du sollst nicht tödten.

Lasset uns dieses Gebot in Rücksicht auf das Leben,

1) der Thiere,
2) unserer Mitmenschen, und
3) auf unser eigenes Leben betrachten.

I.

Du sollst nicht tödten. Auf das Leben der Thiere kann sich dieses Gebot nicht beziehen. Denn der, welcher gesagt hat: Du sollst nicht tödten, hat auch gesagt: Herrschet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, und über alle auf der Erde sich bewegenden Thiere, 1 Mos. 1, 28., und hat uns damit den Gebrauch der Thiere eingeräumt. Wir können aber die Fische des Meeres

und die Vögel des Himmels, auch gar viele Landthiere zu gar nichts brauchen, wenn wir sie nicht fangen und tödten dürfen. Wir sehen auch, daß viele Thiere von dem Fleische anderer Thiere sich nähren und leben. Kleinere Fische dienen größeren Fischen, und kleinere Vögel größeren Vögeln zur Speise. Gott selbst hat den Fleischfressenden Thieren Stärke, Waffen oder Werkzeuge gegeben, andere Thiere zu fangen und aufzuzehren. Wenn nun ein Thier über das andere ein gewisses Recht hat; Was wird der Mensch, der so hoch stehet, über jedes Thier haben? Und hätten wir das Recht nicht, die Thiere zu tödten: so würden nicht nur weit weniger Menschen leben können, als wirklich leben, sondern das Menschengeschlecht würde gar verhungern. Denn manche Thierarten würden sich so vermehren, daß vor ihnen kein Baum auf dem Felde, kein Gemüß in den Gärten und kein Getreide mehr auf den Aeckern sicher wäre, sie würden alles zernagen und abfressen. Ja, viele würden den Menschen selbst anfallen. Es ist aber besser, daß die Thiere getödtet werden, als daß die Menschen sich vermindern oder gar umkommen. Endlich hat Gott auch nicht gesagt: Wer Blut vergießt; sondern wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden. 1 Mos. 9, 6.

Das Gebot: Du sollst nicht tödten, erstreckt sich also nicht auf das Leben der Thiere.

Allein, wenn wir die Thiere auch tödten dürfen: so erbarmt sich der Gerechte doch auch seines Viehes, und nur das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig. Sprüchw. 12, 10. Der gute und gefühlvolle Mensch zerstört kein Nest von nützlichen Vögeln, läßt seine Hausthiere nicht Noth leiden, legt ihnen nicht über ihre Kräfte Arbeiten auf, martert kein Thier ohne Noth, tödtet keines aus bloßem Muthwillen, und die, welche er tödten muß, tödtet er so geschwinde und leicht als möglich ist. Wer Thiere ohne Noth quält und tödtet, der versündiget sich an Gott, ihrem Schöpfer, der sie auch zur Freude schuf, und verhärtet sein eigenes Herz so, daß er zuletzt auch grausam gegen sein eigenes Brudergeschlecht wird. Der Mensch soll der König der Thiere, aber nicht ihr Tyrann seyn.

II.

Du sollst nicht tödten. Dieses Gebot bezieht sich auf das Leben unserer Mitmenschen. Denn anderswo heißt es ausdrücklich: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden, 1 Mos. 9, 6.

Du sollst nicht tödten. Heilig soll dir das Leben deines Mitmenschen seyn; denn Gott hat es ihm gegeben. Gott allein ist der Herr über

Leben und Tod. Er ruft zum Daseyn und befiehlt: Trete wieder ab! Wehe dem, der in seine Majestätsrechte eingreifet!

Du sollst nicht tödten. Heilig soll dir das Leben deines Mitmenschen seyn; denn es ist seyn größtes Gut, ist die erste Bedingung eines jeden andern Gutes, ist, wenn es geraubt ist, unersetzlich. Ehre und Vermögen kann man dem Menschen wieder geben, aber das genommene Leben kann kein Sterblicher wieder ersetzen. Den Mörder verfolgt deßwegen sein Gewissen mit solchen Vorwürfen, daß er, wie Kain, nirgends Ruhe und Rast finde, nicht selten sich bey dem Richter selbst angibt oder verzweifelt.

Du sollst nicht tödten. Sollst keinem Menschen durch Mord oder Todschlag boshaft und vorsetzlich, oder durch deine Schuld unvorsichtiger Weise, das Leben rauben. Du sollst es ihm aber auch nicht allmählich, nicht mittelbar nehmen. Was nützt es, wenn du ihn nicht mit einem Schlag, wie Kain seinen Bruder, umbringest, ihn aber methodisch quälest, seine Gesundheit untergräbst, und ihn frühzeitig in das Grab bringest? Oder ist der kein Mörder, der Andere schlägt, stößt, ihre Glieder und Gesundheit verletzt? Ist der kein Mörder, der Andern durch Hader und Zank, durch Unfrieden und dergleichen das Leben verbittert und abkürzt? Ist der kein Mörder, welcher zu Arzneyen rathet, die er nicht verstehet, welcher zu

Quackſalbern gehet und auch Andere zu ihnen ſchicket? Iſt der kein Mörder, welcher Andern Arbeiten auflegt, deren Laſt ſie erdrücket? Iſt der kein Mörder, der ſie zu Ausſchweifungen verleitet, welche das Mark in den Beinen aufzehren? Iſt der kein Mörder — doch wer weiß nicht, auf wie vielerley Weiſe man ſich an dem Leben ſeines Mitmenſchen verſündigen kann?

Noch mehr. Iſt der kein Mörder, welcher ſeinen Nebenmenſchen haſſet und ohne rechtfertigende Gründe über ihn zürnet? Was ſagt Jeſus, der in das Innere, und auf den Grund des Todſchlages zurück gehet? Sagt er nicht: Ihr habt gehört, daß es bey den Alten hieß: Du ſollſt nicht tödten, und wer tödtet, ſoll vor das Gericht gezogen werden. Ich aber ſage euch: Jeder, der auf ſeinen Bruder ohne Grund zürnet, iſt ſchon das Gerichtes — der Strafe — ſchuldig. Matth. 5, 21, 22. Was ſagt ſein Lieblingsjünger Johannes? Sagt er nicht: Jeder, der ſeinen Bruder haſſet, iſt ein Mörder? 1 Joh. 3, 15.

O, m. L., mehr, als wir uns vorſtellen, haben wir alle uns vielleicht ſchon an dem Leben unſerer Mitmenſchen verſündiget!

Doch geſetzt wir hätten das nicht gethan, hätten uns noch nicht an dem Leben unſerer Mitmenſchen verſündiget. Was thaten wir da Gro-

ßes? Sind wir nicht Christen? Sollen wir nicht Menschenfreunde seyn, unsern Nächsten nicht, wie uns selbst, lieben? Sollen wir sohin des Nächsten Leben nicht retten, wenn es in Gefahr ist? Die Armen mit Almosen und die Kranken mit Pflege erfreuen? Die Ausschweifenden warnen? Die Betrübten trösten? Die Besorgten beruhigen? Und da Zufriedenheit und Frohsinn das Leben verlängern: Sollen wir nicht auch alles aufbieten, um die Menschen um uns her, so viel wir können, froh und zufrieden zu machen? Nur der erfüllt das fünfte Gebot nach seinem ganzen Umfange, welcher auf keine Weise die Gesundheit und das Leben des Nächsten verletzet; sondern dasselbe auch auf jede mögliche Art zu verlängern sucht.

Nun können wir einen Schritt weiter gehen. Bemerken will ich vorerst nur noch, daß wir bey einem Anfalle auf unser Leben, uns vertheidigen dürfen; denn es ist besser der Angreifer, der Schuldige, kömmt um, als der Angegriffene, der Unschuldige. Der Soldat darf im Kriege fechten, nur Wehrlose und Gefangene darf er nicht verletzen. Auch trägt die Obrigkeit das Schwert, wie der Apostel sagt, Röm. 15, 4., nicht umsonst, und wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen auch wieder vergossen werden. 1 Mos. 9, 6. Die Missethäter darf die Obrigkeit hinrichten lassen.

III.

Du sollst nicht tödten. Gewiß bezieht sich dieses Gebot auch auf unser eigenes Leben. Denn wenn der Mord an Andern ein Verbrechen ist: Wie, sollte der Mord des eigenen Lebens nicht auch ein Verbrechen seyn?

Der **Selbstmörder** ist ein Störer der allgemeinen Naturordnung, indem er die natürliche Todesfurcht in Todesliebe verkehrt, und eigenmächtig ein Werk des Schöpfers vernichtet, das nur dem Schöpfer zustand, fortzusetzen oder zu enden. **Denn niemand hasset sein eigenes Fleisch, sondern nähret und pfleget es.** Eph. 5, 29.

Der **Selbstmörder** greift Gott in seine Rechte, spricht sich selbst das Todesurtheil im Gefühle seiner Lasterthaten, ausgesprochen von der Verzweiflung seines Gewissens.

Der **Selbstmörder** ist ein Ungläubiger. Denn, wenn er noch Glauben an Gott und eine vergeltende Ewigkeit hätte, so wäre es unmöglich, ungerufen von seinem Posten abzutreten und sich seinem Richter, wider dessen Willen, in die Hände zu liefern.

Der **Selbstmörder** ist der größte Undankbare, den die Erde trägt. Das, was er für das erste aller Güter halten und gut brauchen sollte,

wirft er weg, und sagt seinem Schöpfer gleichsam in das Angesicht: Ich mag deine Gabe nicht.

Der Selbstmörder handelt höchst ungerecht gegen seine Mitmenschen. Er entzieht der menschlichen Gesellschaft seine Dienste, er betrübt das Vater- und Mutterherz, er läßt die Seinigen hülflos, er hängt ihrem Namen einen ewigen Schandflecken an, er läßt nicht anders, als mit Abscheu und Gram an sein Grab denken.

Lasset uns, m. L., den Leib, wie ein Heiligthum ehren, er ist uns vom Schöpfer als Werkzeug der Seele gegeben worden! Lasset uns alles mit zarter Gewissenhaftigkeit fliehen, was ihn schwächt und zerstört! Ferne sey von uns alle Unmäßigkeit! Ferne thierische Wollust, die den Gebeinen das Mark entzieht! Ferne alle Verweichlichung! Ferne auch alle Seelenkrankheiten, leidenschaftliche Liebe, übermäßige Werthschätzung des Reichthums, Habsucht und Geiz, und überspannter Ehrgeiz, ferne Unzufriedenheit, Groll, Kummer und Gram! Lasset uns alles thun, um Leib und Seele gesund zu erhalten! Die Regeln und Mittel zur Erhaltung der Gesundheit kennen wir. Und das beste Mittel, den Geist gesund zu erhalten, ist Vertrauen auf Gott und seine waltende Vorsehung, ist die zuversichtliche Hoffnung einer bessern Zukunft, ist der Glaube an eine vergeltende Ewigkeit, ist die Liebe zu dem, was wahr, schön und gut ist, ist die richtige Schätzung der Dinge

und die Ueberzeugung, daß man auch mit Wenigem froh und glücklich leben könne. Befolget diese Regeln, wendet diese Mittel an, damit ihr nicht Mörder eueres eigenen Lebens werdet! Die Unglücklichen aber, welche Hand an sich selbst legen, bedauert mehr, als ihr sie verdammet, meistens hat sie Schwermuth oder sonst eine Seelenkrankheit zu dem schrecklichen Schritte verleitet, in ihrem eigenen Fleische zu wühlen! Denkt an die Worte Jesu: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet, Matth. 7, 1.

Und du, Vater im Himmel, du Herr über Leben und Tod! laß uns stets bedenken, welche schwere Verantwortung wir uns vor dir zuziehen, wenn wir des Nächsten Gesundheit und Leben, oder unsere eigene Gesundheit und unser eigenes Leben verletzen! Laß uns stets bedenken, daß uns des Nächsten und unser eigenes Leben ein Heiligthum seyn müsse, das wir ehren sollen, Dein Gebot erschüttere unser Ohr und dringe tief in unsere Seele, das Gebot: Du sollst nicht tödten! Amen.

XVII.

Ueber das fünfte Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Du sollst nicht tödten. 2 Mos. 20, 13.

Ich kann dieses Gebot nicht verlassen, bevor ich noch etwas von dem Todschlage der Seele geredet habe. Du sollst nicht tödten. Zwar kann die Seele nicht, wie der Leib, getödtet werden; denn Jesus sagt ja: Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; Gott fürchtet, der Leib und Seele zur Hölle verdammen kann. Matth. 10, 28. Nein, die Seele ist unsterblich, sie erhebt sich über das Grab, hebt sich, von Stufe zu Stufe, höher, hebt sich zu Gott, der ihr sein Bild eingedrückt hat. Wenn die Planeten verschwunden, und die Sonnen ausgebrannt seyn werden, wird die Seele noch seyn, und über die Wunder der neuen Welten hinschauen, staunen und an-

beten. Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, sie berühret keine Qual. Weish. 3, 1. Die Tugend ist unsterblich. Weish. 1, 15. Aber es gibt doch einen Tod der Seele, den sittlichen Tod. Von diesem spricht Jesus, wenn er sagt: Laß die Todten ihre Todten begraben. Matth. 8, 22. Wehe dem Mörder, aber dreymal wehe dem, der die Seele des Menschen zu Grunde richtet! Wie geschieht dieses?

Laßt uns heute bey dem Todschlage der Seele stehen bleiben, und sehen:

1) Wie er geschehe, und
2) welche schreckliche Sünde er sey.

Gott, Vater der unsterblichen Geister, belebe heute meine Kraft, damit ich von diesem Gegenstande so würdig spreche, als es seine Wichtigkeit erheischet!

I.

Die Seele lebt und kann nicht sterben, aber erheben kann sie sich bis zu Gott, der Urquelle alles Wahren, Schönen und Guten, und auch erniedrigen bis unter die Klasse der Thiere. Erheben kann sie sich, kann durch die unermeßlichen Gebiete des gestirnten Himmels wandern, kann tausend Welten überschauen, die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers entdecken, dann nie-

derfallen und anbeten. Sie kann sich aber auch bis zur Erde niederlassen, und im Kothe der Wollüste wühlen. Sie kann sich in das Gebiet der Freyheit erheben, kann über die sinnlichen Neigungen und Begierden herrschen, und das Sittengesetz zur Richtschnur ihres Denkens und Handelns wählen. Sie kann aber auch ein Sklav der Sinnlichkeit werden. Sie kann ihre Freude im Wahren, Schönen und Guten suchen und finden, sich aber auch so an die Eitelkeit der Welt und ihre schnöden Lüste hängen, daß sie ihre ganze Würde und die Empfänglichkeit für das Höhere, Göttliche und Sittliche verliert. Sie kann ein Engel, aber auch ein Satan werden. Und wenn die Seele das letzte wird, wenn sie den Sinn und die Freude am Guten, am Göttlichen und Sittlichen, verlieret, und sich der Sünde und ihren verbotenen Lüsten hingibt, dann ist sie sittlich todt, ist der Gnade Gottes beraubt, ist für die Tugend und Seligkeit, zu der sie bestimmt war, gestorben. Das ist der Seelen Tod. Und wer dazu beyträgt, der ist ein Seelenmörder. Dazu kann man aber auf verschiedene Weise beytragen.

a) Durch Verführung zur Sünde, und ach! wie allgemein ist die Verführung nicht? Da wird einer zur Unmäßigkeit, dort zur Ungerechtigkeit, hier zur Unzucht, da, dort und hier bald zu diesen, bald zu jenen Sünden verleitet. Man reitzt die Sinnlichkeit durch Vorspieglung großer Genüsse

und süßer Lüste. Man benützt dazu die Phantasie, indem man sie mit schmutzigen und unreinen Bildern erfüllet, bald durch zweydeutige Scherze, bald durch Schilderung schändlicher Dinge. Man wendet sich an die Begierde, reich zu werden, gibt Geschenke und verspricht noch größere. Man benützt den Ehrgeiz, und versichert, das und jenes aus uns zu machen. Richtet man damit nichts aus: so drohet man, man drohet mit dem Verluste der Freundschaft, der Unterstützung oder gar mit Zufügung eines Uebels. Das arme, genußsüchtige und eigennützige Menschenherz: wird es der Verführung widerstehen? Doch Religion und Pflichtliebe erhalten dasselbe noch auf dem geraden und rechten Wege. Man gibt sich nun Mühe auch diese zu schwächen.

b) Man spottet über das Heilige, man redet gegen Gott, Religion und Tugend. Man erklärt die Religion für ein Gedicht und die Tugend für ein Werk ängstlicher Seelen. Man verdreht die heilige Geschichte und ziehet sie ins Lächerliche. Man heißt Scheue vor dem Bösen eine Milzkrankheit und die Andacht Betschwesterey. Man spricht mit den Gottlosen im Buche der Weisheit am 2 Kap.: Laßt uns das Leben genießen, die Güter, die da sind brauchen, durch Zufall werden wir geboren, ein Hauch ist unser Leben, der Leib zerfällt zu Asche und der Geist zerfliegt wie dünne Luft.

Genuß sey unser Antheil, die Freude unser Erbe!

Und was man sagt, das bestätiget man

c) durch sein böses Beyspiel. Man glaubt an keinen Gott, betet nicht seine verborgene Rathschläge an, hofft keine Belohnung eines unsträflichen Wandels, ehrt nicht die Würde unsträflicher Seelen. Weish. 2, 22. Man lebt nach dem, was die sündliche Lust eingibt, bricht die eheliche Treue, zieht die Unschuld in seine Netze, ersäuft die Vernunft im Weine, greift nach fremdem Gut, macht Schulden und bezahlt sie nicht, und rühmt sich seiner Schandthaten als Heldenthaten.

Thut man dieses nicht, m. l.? Ist die Verführung nicht groß? Werden die schändlichsten Reden gegen Religion und Tugend nicht im Munde geführt? War das böse Beyspiel jemals so groß, wie heut zu Tage? Und wird dadurch nicht in tausend schwache Seelen das Gift der Sünde gegossen und denselben das geistige Leben geraubt?

d) Sind daran aber nicht auch viele Aeltern, Lehrer, Erzieher, Seelsorger, Obrigkeiten selbst schuld? Sind sie nicht daran schuld, wenn sie die ihnen Anvertrauten nicht unter Aufsicht behalten, sie nicht gegen die vielen Gefahren, verführt zu werden, warnen, wenn sie zu ihren Ausschweifungen schweigen und sie nicht bestrafen? Sind sie nicht daran schuld, wenn sie zwar gute Lehren, Rathschläge, Vorschriften und Gesetze geben, aber nicht

strenge über ihre Befolgung halten? Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt, Matth. 18, 7.; aber auch wehe dem Menschen, durch welchen das herrschende Aergerniß nicht so viel als in seinen Kräften stehet, unschädlich gemacht wird!

Der Heiland selbst spricht das Wehe über die Seelenmörder aus, und das mit allem Rechte; denn der Seelenmord ist eine schreckliche Sünde.

II.

Es ist eine himmelschreyende Sünde, einem Menschen das leibliche Leben zu nehmen. Aber ist die Seele nicht mehr als der Leib? Und muß deßwegen der Seelenmord nicht eine größere Sünde als der Mord des Leibes seyn? Der Seelenmörder raubt dem Menschen a) seine Würde, b) die Freundschaft Gottes, c) die Seligkeit.

a) Er raubt ihm seine Würde. Was ziert die Seele? Was ist ihr Schmuck? Was gibt ihr Adel? Was macht sie Gott ähnlich? Nicht wahr, die Unschuld und Tugend, der Glaube und die Religion? Ehre und Reichthum, Macht und Ansehen, alle diese Dinge sind äußerliche Güter und können dem Menschen entrissen werden, auch sind sie ihm schon tausendmal durch unglückliche Ereignisse entrissen worden. Nicht so ist es mit einer frommen und tugendhaften Gesinnung. Die Güte

der Seele, ihre Willigkeit sich der Anordnung Gottes und seinen Gesetzen zu unterwerfen, und in Gotteswelt, auf jedem Posten, auf den der Mensch von Gott gestellt wird, nützlich zu wirken, diese kann ihm kein Zufall, kein Tyrann, der Tod selbst nicht rauben, sie begleitet ihn in das Gebiet der Ewigkeit, sie ist wahres Eigenthum. Nur der Seelenmörder, der den Menschen zum Bösen verführt, seinen Verstand durch Scheingründe blendet, und seinen Willen durch das Gift der Sünde verdirbt, nur der raubt ihm dieses Eigenthum, und mit ihm seine Würde, seinen Adel als Kind Gottes.

b) Er raubt ihm auch die Freundschaft Gottes. Mit Wohlgefallen schaut der Heilige auf das Menschenkind herab, das darnach ringt, auch heilig zu werden. Und der Mensch sich dieses Ringens bewußt, erhebt getrost seine Hände zum Himmel und betet: Vater, lieber Vater! Nicht so ist es mit dem Verführten, der der Sünde dienet. Die Sünde ist Gott ein Greuel, ist die Verwüsterin der schönen Ordnung, die er gemacht hat. Und der Sünder fliehet Gott, leugnet ihn entweder oder muß ihn bloß fürchten, lieben und ihm vertrauen kann er nicht, so wenig, als das entartete Kind seinen Vater lieben und ihm vertrauen kann. Und dieses Unheil richtet der Seelenmörder, der Verführer an. Er thut noch mehr.

c) Er raubt dem Menschen auch seine Seligkeit, den Frieden hier und die himmlische Freude

dort. Der Gottlose hat keinen Frieden, nur der findet die Ruhe der Seele, der Jesu Joch auf sich nimmt, und nach seiner Sittenlehre wandelt. Der Verführte wandelt nicht nach derselben. Er hat die sanfte Bürde und das süße Joch Jesu von sich geworfen, und wandelt auf dem Wege der Sünde, verfolgt von dem Ekel und Abscheue, den jede Sünde nach dem Genusse zurück läßt, verfolgt von den Vorwürfen seines Gewissens, verfolgt von der Furcht der wartenden Strafe, entrissen der reinen Quelle der bleibenden Seelenfreuden, der Freude am Schönen in der Schöpfung, dem Wahren im Gebiete der Wissenschaften, dem Guten in der Natur der Seele selbst. Und des Himmels sollte so eine Seele noch fähig seyn? Eine Seele, die ihre Lust nur in thierischen Wollüsten, in körperlichen Genüssen findet? Eine Seele, die die Unschuld verführet, den Menschen ihr Eigenthum raubet, die Hader und Zank anrichtet, die das Leben Andern verbittert? Nein, in den Himmel kann nichts Unreines eingehen. Selig sind nur die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen, die reinen Seelen. Die Gottlosen gehen in die ewige Pein. Matth. 25, 46.

Schluß. O lasset mich die Verwüstung, welche der Seelenmörder anrichtet, nicht weiter beschreiben, lasset mich die Größe der Sünde des

Aergernisses und des Seelenmordes nicht länger schildern, lasset mich vielmehr die Hände falten, und zu Gott beten:

Vater im Himmel, gerechtes und heiliges Wesen, der du willst, daß wir alle heilig und selig werden sollen, steuere dem Seelenmorde, thu der Verführung Einhalt, schrecke den Verführer durch deine strengen Gerichte, halte ihn auf seinem bösen Wege auf, und nimm unsere Kleinen, nimm unsere Söhne und Töchter, nimm die uns Anvertrauten, nimm uns alle in deinen allmächtigen Schutz, damit sie, damit uns keine unheilige Hand berühre, kein böser Mund vergifte, damit wir die Liebe zu dir, den Sinn für das Wahre, Schöne und Gute, ein reines Gewissen und mit ihnen die Empfänglichkeit für die Seligkeit der Freuden des Himmels bewahren! Amen.

XVIII.

Ueber das sechste Gebot.

Text.

Du sollst nicht ehebrechen. 2 Mos. 20, 13.

Die Gebote Gottes schreiten stufenweise vorwärts nach der Heiligkeit der Pflichten, welche sie uns auflegen, und nach der Würde und dem Werthe der Dinge, auf welche sie sich beziehen. Oben an steht Gott, dann kommen die Aeltern und an diese schließt sich das Leben des Menschen an. Jetzt kommt die erste, innigste und heiligste Verbindung, die Ehe, welche dem Manne das Weib, die Gefährtin seines Lebens, dem Weibe einen Freund und Beschützer, und den Kindern rechtmäßige Aeltern, Erzieher und Versorger, gibt. Ich sage, die erste, innigste und heiligste Verbindung: und gewiß ist sie diese. Der Heiland selbst erklärt sie dafür und spricht: Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer einen Mann und eine Frau erschaffen und gesagt: Deßwegen wird ein Mann Vater und Mutter ver-

lassen, und seinem Weibe anhangen, und beyde werden Ein Fleisch seyn, so, daß sie nicht mehr zwey sind, sondern Ein Fleisch; denn was Gott vereint hat, das soll der Mensch nicht trennen. Matth. 19, 4 — 6. Und der Apostel sagt: Das ist ein großes Sakrament: Ich sage aber in Christo und in der Kirche, eine Verbindung so heilig, wie die des Stifters des Christenthums mit seiner Gemeinde. Eph. 5, 32. Das Band dieser Verbindung soll nicht getrennt, der heilige Bund soll nicht gebrochen werden: Du sollst nicht ehebrechen. O daß doch dieses Band nie getrennet, die Ehe nie gebrochen würde, denn Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, wird sie einst strafen, wenn sie auch jetzt ingeheim ihre Schandthaten verüben! Hebr. 13, 4.

Du sollst nicht ehebrechen. Lasset uns hören:

1) wodurch die Ehe gebrochen werde, und
2) wie traurig die Folgen dieses Bruches seyen.

II.

Jeder Stand und jeder Beruf legt dem Menschen besondere Pflichten auf: Besondere Pflichten legt also auch der Ehestand den Eheleuten auf.

Die besonderen Pflichten der Eheleute sind Treue und Liebe. Vermöge der am Altare und

vor Gott versprochenen Treue soll der Mann nur seine Frau für seine Frau erkennen, nur mit ihr, wie mit seiner Frau umgehen, und nur sie, wie seine Frau, behandeln. Vermöge der am Altare und vor Gott versprochenen Liebe soll der Mann in seiner Frau die Menschenwürde ehren, ihre Tugend, Wohlfart und Zufriedenheit befördern, sie ernähren, sie sanft und schonend behandeln, mit ihren Schwachheiten und Fehlern Nachsicht und Geduld haben, und mit ihr nicht nur das Hauswesen gemeinschaftlich führen, sondern auch die Kinder gut erziehen helfen. Ihr Männer, sagt der Apostel Paulus, liebet euere Weiber, so wie auch Christus seine Kirche geliebt, und sich für sie aufgeopfert hat. Eph. 5, 25.

Und so auch die Frau. Die eheliche Treue fordert von ihr, daß sie nur ihren Mann für ihren Mann erkenne, nur mit ihm, wie mit ihrem Manne umgehe, und nur ihn, wie ihren Mann behandle. Und die eheliche Liebe verlangt von ihr, daß sie in ihrem Manne die Menschenwürde ehre, seine leibliche und geistige Wohlfart befördere, sich in ihn schicke, mit ihm Nachsicht und Geduld habe, sich ihm freundlich und gefällig zeige, das Hauswesen gut besorge und die gute Erziehung der Kinder sich am Herzen liegen lasse.

Die Verletzung dieser Pflichten ist Ehebruch. Der Mann kann nur eine Frau haben; denn nur ein Weib, die Eva, hat Gott dem ersten Manne,

dem Adam, zugeführt. Das ist göttliche Ordnung, und wohlthätige göttliche Ordnung, nur bey dieser wird der Eifersucht, dem Unfrieden und der Nachläßigkeit in der Kinderzucht gesteuert. Und die Frau kann nur einen Mann haben, das ist ebenfalls göttliche Ordnung, nur einen Mann, den Adam, hat Gott der Eva gegeben, und daß diese göttliche Ordnung bleibe, das hat Jesus gewollt. Matth. 19, 3 — 11. Ein Mann bricht also die Ehe, wenn er mit mehreren Weibern lebt. Er bricht die Ehe, wenn er mit einer andern Frau, wie mit seiner, umgeht. Er bricht die Ehe, wenn ihm ihr Wohlseyn nicht am Herzen liegt, sie nicht nährt und pflegt, mit ihr keine Nachsicht und Geduld hat. Er bricht die Ehe, wenn er sie mißhandelt, ihr das Leben verbittert, das Hauswesen in Verfall und Unordnung kommen läßt, und sich um die Kinder und ihre Erziehung wenig bekümmert. Gott sieht auf das Herz. Er bricht schon die Ehe, wenn er ingeheim die Liebe und Neigung zu einer andern Person nähret. Wer ein Weib nur mit Begierde ansieht, hat schon die Ehe in seinem Herzen gebrochen, sagt der Heilige, Gottessohn. Matth. 5, 28. Die Frau bricht die Ehe, wenn sie mit einem andern oder mehreren Männern lebt. Sie bricht die Ehe, wenn sie mit einem andern, wie mit ihrem Manne, umgeht. Sie bricht die Ehe, wenn sie des Mannes Wohl nicht befördert, die Lebenslust

ihm nicht erleichtert, seiner in Krankheiten nicht wartet, das Hauswesen und die Kinderzucht hintansetzet, und nur auf Putz und Unterhaltung denket. Sie bricht die Ehe, wenn sie die Liebe und Neigung zu einem andern Manne in ihrem Herzen unterhält.

Jeder, m. L., welcher in den Ehestand treten will, wähle mit Ueberlegung und Vorsicht. Hat er aber gewählt und das Versprechen der Treue und Liebe in die Hände eines andern gelegt: so sey ihm dieses Versprechen auch heilig und unverletzbar. Es ist schändlich, es ist unverantwortlich, das Herz eines andern zu täuschen, das Herz dessen zu täuschen, der unser Lebensgefährte und unser Freund seyn soll. Es ist schändlich, es ist unverantwortlich, die Schranken zu durchbrechen, außer der Ehe einem thierischen Triebe zu fröhnen, und das Ehebett zu beflecken.

Doch dieses ist nicht nur schändlich und unverantwortlich, sondern es ist auch von den traurigsten Folgen.

II.

Du sollst nicht ehebrechen. Der Ehebruch, die Verletzung der ehelichen Pflichten, hat die schrecklichsten Uebel zur Folge, a) lebenslängliche Unruhe, b) Eifersucht und Mißtrauen, c)

Schande und Unehre, und d) Zerrüttung des Hauswesens.

a) Wie könnte es auch anders seyn? Wie sollte der Ruhe und Frieden der Seele haben können, der sich selbst entehrt, der einer thierischen Lust wegen, die heiligsten Schwüre bricht? der derjenigen Person Treue und Liebe entziehet, die sich ihm mit Vertrauen auf ihr ganzes Leben hingegeben hat? der die zärtlichsten Gefühle beleidiget? Der Gottlose hat keinen Frieden. Wie sollte der Frieden haben können, der so gottlos ist, daß er eine Verbindung auflöset, die Gott selbst geknüpft hat? geknüpft hat durch die Natur, und durch die Offenbarung ihr das Siegel der Unverletzbarkeit aufdrückte? Der die eigene Quelle verläßt, und aus einer fremden trinket? der der Blumen im eigenen Garten nicht achtet, und in fremde Gärten läuft, um dort zu pflücken, was nicht sein ist? Wie sollte der Frieden haben können, den nicht das Gebot Gottes, nicht das weinende Auge seiner Gattin, nicht der trauernde Blick seiner Kinder von einem Laster abhält, welches den Menschen unter die Thiere erniedriget? Nein, den Ehebrecher läßt das Gewissen nicht ruhen, es quält ihn am Tage und schreckt ihn des Nachts im Schlafe. Seine Sünden bleiben nicht verborgen. Sein düsterer Blick, seine üble Laune, seine innere Unruhe verrathen ihn selbst. Und jetzt tritt noch ein neuer Quälgeist ein,

b) die Eifersucht und das Mißtrauen. Die Gattin fühlt sich hintangesetzt, sieht sich verachtet, und ihre ganze Natur kömmt in Aufruhr. Sie weint im Stillen, oder bricht in laute Klagen und Vorwürfe aus. Ihr zartester Theil ist angegriffen und tief verwundet. Sie verwünscht den Tag ihrer Verbindung. Diese Verbindung, bey welcher sie das Glück des Lebens finden wollte, wird ihr zur Hölle. Ihre Kinder, die ihre Freude und ihr Stolz waren, sieht sie nun für Kinder eines Ehebrechers an. Sie kann ihren Mann nicht mehr achten, nicht mehr lieben. Sie kann dem, der ihr Freund seyn sollte, ihr Schutz bey Angriffen, ihr Tröster in trüben Tagen, kein Vertrauen mehr schenken, weil er keines verdienet. Jeder Blick auf ihn ist ein Pfeil, der ihr Herz durchbort. Sie zehrt vor Gram ab und sinkt vor der Zeit in das Grab. Und so auch umgekehrt in Rücksicht des Mannes, wenn die Frau untreu ist, er sieht sie als eine Verworfene an, mit der zu leben, es ihm unmöglich ist. So wird der Ehestand zum Wehestande.

c) Schande und Unehre brandmarken ohnehin den Ehebrecher und die Ehebrecherin. Wer sollte sie noch achten können? wer, dem Schwüre und Versprechungen nicht selbst leere Worte sind? Sie beflecken ihren Namen, und der Schandflecken klebt noch dem Namen der Kindes Kinder an.

Nichts nimmt diesen Schandflecken weg, kein Reichthum, kein Amt, keine Ehrenstelle, der Tod selbst nicht; denn nur der Keusche und Gerechte bleibt im gesegneten Andenken.

d) Die Zerrüttung des Hauswesens ist eine nothwendige Folge da, wo das Ehebett nicht unbefleckt bewahret wird. Was dem Weibe, was den rechtmäßigen Kindern gehört, das wird liederlichen Dirnen und außerehelichen Kindern, den Kindern der Sünde, zugewendet. Die Eintracht ist fort, und nur diese bauet Häuser auf. Von beyden Seiten, bey dem schuldigen und unschuldigen Theile, tritt Schlaffheit, tritt Mangel an Lust zur Arbeit ein. Der Ehebrecher vergeudet seine Kraft im Schooße der Wollust, und der beleidigte Theil denkt: Für so einen Gatten will ich nicht arbeiten. Die Kinder verlieren die Ehrfurcht gegen solche Aeltern, und das Gesinde versagt ihnen den Gehorsam.

Doch ich will den Greuel der Verwüstung, welcher auf den Bruch der Ehe sich einstellet, nicht weiter schildern. Von den verderblichen Folgen, die jede Sünde der Unzucht für Geist und Körper hat, will ich gar nichts sagen, diese will ich in der nächsten Rede berühren.

S ch l u ß. Wählet, m. L., ich wiederhole meine Worte, wählet mit Ueberlegung und Vorsicht. Habt ihr aber einmal gewählt: so verletze nichts die eheliche Treue und Liebe, keine sträfliche

Begierde, kein schändliches Wort, kein lüsterner Blick, keine unehrbare Handlung! Mit großen Buchstaben stehe das Gebot Gottes vor euerer Seele geschrieben: Du sollst nicht ehebrechen! Und ein warnender Engel rufe euch in der bösen Stunde der Versuchung die Worte zu: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten! Amen.

XIX.

Ueber das sechste Gebot.

Text.

Du sollst nicht ehebrechen. 2 Mos. 20, 13.

Die Verheiratheten sollen die Ehe, das Versprechen der ehelichen Treue und Liebe, nicht brechen, und die Unverheiratheten sollen in ihrem Stande keusch, rein an Leib und Seele, leben. Nur reine Seelen, sagt Jesus, werden Gott anschauen. Matth. 5, 8. Und der Apostel sagt: Das ist der Wille Gottes, daß ihr heilig werdet; daß ihr der Unzucht euch

enthaltet und jeder darauf sehe, daß er seinen Leib unbefleckt und in Ehren halte, nicht zu zügellosen Begierden der Wollust, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen. 1 Thess. 4, 3 — 5. So wie das Gebot Gottes den Eheleuten zuruft: Du sollst nicht ehebrechen, so ruft Gott durch den Apostel allen Ledigen zu: Fliehet die Unzucht! 1 Kor. 6, 18. Lasset uns hören,

1) daß, und
2) warum wir die Sünden der Unzucht fliehen sollen.

I.

Fliehet die Unzucht. Fliehen sollen wir alle unreinen Bilder und Vorstellungen der Phantasie, fliehen alle unreinen Wünsche und Begierden, fliehen alle unzüchtigen Blicke und Geberden, fliehen alle zweydeutigen Scherze und unkeuschen Reden, fliehen alle Werke des Fleisches. Fliehen sollen wir alles dieses. Und könnten wir daran zweifeln, m. L., daß alles das Sünden seyen, die wir fliehen sollen? Doch es ist heut zu Tage so weit gekommen, daß man daran zweifelt, die Sünden der Unzucht haben die Welt überschwemmet, und kaum macht man sich noch ein Gewissen daraus, sie zu begehen. Wer es wagt, dagegen zu sprechen, den hält man entweder für einen zu

strengen Sittenlehrer oder wohl gar für einen Heuchler, der anders redet und handelt, als er denket. Ich will deßwegen nicht selbst sprechen, ich will bloß a) das natürliche Menschengefühl, b) den gesunden Verstand und c) das Christenthum sprechen lassen. Und nun saget mir, wie äußert sich das natürliche Menschengefühl hierüber?

a) Giebt es nicht ein gewisses Gefühl, welches Schamhaftigkeit heißt? Welches beleidiget wird, wenn das Auge geile Blicke sieht, und das Ohr schlüpfriche Reden höret? Gibt es nicht ein gewisses Gefühl, welches erröthet, wenn gewisse Theile des Körpers unversehends entblößt werden, welches den Menschen in Verlegenheit bringt, wenn er gewisse Werke mit ansieht? Gibt es nicht ein solches Gefühl? Wer gab uns dieses Gefühl? Und zu welchem Entzwecke gab es uns Gott? Sollte es nicht der Schutzengel der Zucht, der Ehrbarkeit, der Keuschheit seyn? Muß also Zucht, Ehrbarkeit, Keuschheit nicht selbst etwas seyn, das Gott verlangt, etwas, das des Menschen Pflicht ist?

b) Der gesunde Menschenverstand, was sagt der dazu? Die unbestochene Vernunft, wie urtheilt diese hierüber? Sag mir, o Mensch, wozu ist der Fortpflanzungstrieb in den Menschen gelegt? Sein Name sagt es schon selbst aus, wozu er in den Menschen gelegt ist? Ist es denn aber den Unzüchtigen, den Ausschweifenden um die Fort-

pflanzung des Menschengeschlechtes zu thun? Wollen sie Kinder? Und bey unnatürlichen Sünden, ach! können da menschliche Wesen zum Daseyn kommen? Sag mir, o Mensch, wer ist Dir lieber, wen schätzest Du höher, den keuschen Jüngling, die sittsame Jungfrau, oder den Jüngling, der ein Sklave seiner Lüste ist, das Mädchen, das der Wollust dienet? Welche haben mehr Werth, höhere Würde? Sag mir, o Mensch, wenn Du Vater oder Mutter bist, willst du, daß deine Tochter geschändet, oder wenn du Bruder bist, daß deine Schwester entehret werde? Nun, so mache die Anwendung selbst. Sag mir, o Mensch, was ist der, der menschliches Elend statt zu vermindern, vermehrt, ist der kein Menschenfeind, kein Gottloser? Wird denn aber durch die Sünden der Unzucht das menschliche Elend nicht vermehrt, wird durch sie nicht namenloses Elend in die Welt gebracht?

c) Und das Christenthum, dieses Werk aus Gott, was thut dieses? wie erklärt es sich über diese Sache? Der Heiland sagt, nur reine Seelen werden Gott schauen, Matth, 5, 8. Er sagt: Wer ein Weib nur mit Begierde ansieht, hat im Herzen schon die Ehe gebrochen. Matth. 5, 28. Er sagt: Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Ehebruch, Hurerey, diese verunreinigen den Menschen. Matth. 15, 19, 20. So klar, so

deutlich, so bestimmt spricht der Heiland selbst. Und seine Apostel? Sagt Paulus nicht, daß ist der Wille Gottes, daß ihr der Unzucht euch enthaltet? 1 Theß. 4, 3—5? Sagt er nicht: Unzüchtige, Ehebrecher, Selbstbeflecker, Knabenschänder können das Reich Gottes nicht erben, 1 Kor. 6, 9, 10? Sagt er nicht: Hurerey aber und jede Art von Unzucht müsse, wie es Heiligen geziemt, unter euch etwas Unerhörtes seyn, auch schamloses Gerede, Zotten und Possen und alles Unanständige, Eph. 5, 3, 4? Sagt er nicht: Fliehet die Unzucht! die übrigen Sünden die der Mensch begeht, treffen nicht so unmittelbar den Körper. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden heiligen Geistes ist; und daß ihr nicht euch selbst angehöret? 1 Kor. 6, 18, 19. Sagt nicht Petrus: Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, 1 Br. 2, 11.? Ruft uns Paulus nicht mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit zu: Es ist Zeit, daß wir vom Schlafe erwachen, die Nacht ist dahin, der Tag bricht an; hinweg denn mit den Werken der Finsterniß, und angethan die Rüstung des Lichts! Anständig, wie es am Tage sich ziemet, lasset uns leben, nicht in Nacht-

schwärmen und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Hurerey, nicht in Zank und Neid. Ziehet den Herrn Jesum Christum an; und pfleget den Leib nicht zu Gelüsten, Röm. 13, 11 — 14?

Doch wozu alles dieses, m. L.? Nur der Sündenknecht, nur der in Wollüsten schon Versunkene, nur der Mensch, welcher Religion, Pflicht und Gewissen schon hinweg geworfen hat, nur der Thiermensch kann sagen, daß Schamhaftigkeit, Reinheit der Seele und Keuschheit keine Pflicht für uns sey.

Lasset uns einen Schritt weiter gehen.

II.

Fliehet die Unzucht, sagt der Apostel. Daß wir sie fliehen sollen, das haben wir gehört. Und warum sollen wir sie fliehen? Weil sie a) schändlich und b) schädlich ist.

a) Der Unzüchtige entehrt und erniedrigt sich und seine Mitschuldigen auf die schändlichste Weise. Er entehrt und erniedrigt sich selbst. Oder kann etwas schändlicher seyn als der Mißbrauch des Triebes, durch den der Mensch zum Daseyn kömmt, die Vereitlung des Zweckes, warum Gott denselben in unsere Natur gelegt hat? Kann etwas schändlicher seyn, als die Schwachheit und Nachgiebigkeit gegen seine thierischen Lüste, der sich der Mensch,

dieses vernünftige und freye Wesen, nie schuldig machen soll? Kann etwas schändlicher seyn, als seinen Mitmenschen, der gleiche Natur und gleiche Würde mit uns hat, mißbrauchen, ihn zum bloßen Werkzeuge sinnlicher Lust erniedrigen? Muß nicht eine solche Erniedrigung und Verachtung der menschlichen Natur und Würde nothwendig auf den Verführer selbst zurück fallen?

Er, der Unzüchtige, entehrt durch Ausschweifungen der Wollust auch Andere. Ist es nicht schändlich, ein menschliches Geschöpf wie ein bloßes Werkzeug zu behandeln? es zu einem so verächtlichen Werkzeuge zu machen? vielleicht gar durch List oder Gewalt dazu zu machen? Ist das nicht Frevel? Nicht der abscheulichste Frevel, seinen Mitmenschen bis zu dieser tiefen Erniedrigung hinabzustoßen?

b) Der Unzüchtige richtet aber auch über dieses noch unabsehbaren Schaden an. Er zerrüttet seinen Körper. Alle sinnlichen Begierden haben das zur Folge, daß sie die Kräfte des Leibes angreifen, sobald sie zu heftig sind. Keine unter allen aber schwächt und zerrüttet die innere Lebenskraft so sehr, als die Unzucht. Der Unzüchtige zerstört die Lebensgeister, die seinen zart gebauten Leib gesund und kraftvoll erhalten sollen; er verschwendet die Lebenskeime, welche der weise Schöpfer der Natur uns zum Wachsthume, zur nützlichen Thätigkeit, zur Ausdauer in den mancherley

widrigen Vorfällen des Erdenlebens gegeben hat, er bestätiget es an sich, was die Schrift sagt: Der Unkeusche sündigt an seinem eigenen Leibe. 1 Kor. 6, 28. Warum sinken so viele blühende Jünglinge und Jungfrauen in das frühe Grab? Warum tragen Viele ein kraftloses Leben zur Schau, und wandeln, wie Schatten, unter uns umher? Der Keusche steht da, wie ein Held, und trozt den Stürmen des Lebens. Der Unzüchtige ist geschwächt, siech und krank.

Der Unzüchtige schwächt auch die Kräfte seines Geistes. Nicht sein Leib allein, auch seine Seele verdirbt. Wie der Leib abzehrt und welk wird, so erschlaffen und verschwinden auch die Kräfte des Geistes. Mit dem verschwelgten Lebenssafte verliert sich das Gedächtniß, die mit unzüchtigen Bildern angefüllte Phantasie ermattet bey der geringsten Anstrengung, der Verstand und die Vernunft werden untüchtig, nützliche Gedanken zu fassen und richtige Urtheile zu fällen, der ganze Geist wird großer Unternehmungen unfähig und sinkt in Einfalt und viehische Dummheit hinab, das geistige Leben, der Sinn für das Wahre, Schöne und Gute, stirbt in ihm ab. Religion und Tugend, Unsterblichkeit und Vergeltung werden ihm gleichgültige Dinge.

Der Unzüchtige beflecket seinen guten Namen. Das eigene Gefühl lehrt es ihn, daß Schande auf ihm ruhe. Denn wenn er seine Schandtha-

ten begeht, so sucht er geheime Kammern zu seinen Werken der Finsterniß, und er verbirgt seine Thaten vor den Augen der Welt. Er erröthet schon bey dem Verdachte, den man gegen ihn schöpft. Seine Verachtung vor der Welt geht endlich in innere Selbstverachtung über, die ärger ist als aller Hohn der Mitwelt.

Der Unzüchtige untergräbt seinen Wohlstand. Die Erfahrung lehrt es, daß selbst die Reichsten durch Ausschweifungen in der Wollust an den Bettelstab kamen Die Sache ist kein Wunder, sie geht sehr natürlich zu.

Der Unzüchtige bringt sich entweder ganz oder doch um eine glückliche Ehe. Er bleibt sitzen. Wer mag ihn? Wer verachtet ihn nicht? Oder wenn er noch einen Gatten findet, so ist er geschwächt, leidet die Vorwürfe seines Gatten, und sieht seine siechen Kinder, die unglücklichen Früchte seines entnervten Körpers.

Der Unzüchtige, und das ist wohl die allertraurigste Folge seiner Sünden, befleckt und drückt sein Gewissen. Er kann nie ganz froh und heiter seyn. Er fühlt seine Scheuslichkeit und Schande. „Du hast dich selbst entehrt. Du hast viele Unschuldige verführt und unglücklich gemacht. Du hast eine glückliche Nachkommenschaft bey dir und andern getödtet.“ So ruft ihm sein Gewissen unaufhörlich zu, und schauderhaft

ist die Furcht vor Gott, Tod und Ewigkeit, welche dadurch in ihm erzeugt wird.

Das sind die schönen Früchte des Unzüchtigen bey ihm und bey denen, die er verführte. Von diesen, von den Verführten, fallen über dieses noch tausend Flüche und Verwünschungen auf ihn zurück, weil er sie unglücklich gemacht hat.

Schluß. O bedenket diese Früchte, diese schrecklichen Folgen der Unkeuschheit und fliehet die Unzucht! Fliehet sie als euere größte Feindin, als die Zerstörerin eueres ganzen Glückes! Fliehet sie, wenn sie sich auch in allen ihren Reitzen zeigt, in ihren Reitzen liegt das tödtliche Gift! Fliehet sie, und wendet alle Mittel an, keusch und züchtig zu bleiben. *) Denkt an euere Menschenwürde! Denkt an den wundervollen Bau eueres Körpers und zerstört ihn nicht! Denkt an Gott, den einst nur reine Seelen schauen! Denkt an den Himmel, in den nichts Unreines eingehen kann! Denkt — ja bietet alles auf, Leib und Seele rein zu bewahren, damit ihr einst getrost vor euerm Richter stehen könnet! Amen.

---

*) Im sechsten Theile meiner erschienen Predigten, Seite 80 — 92 habe ich diese Mittel angezeigt.

XX.

Ueber das siebente Gebot.

Text.

Du sollst nicht stehlen. 2 Mos. 20, 13.

Du sollst nicht stehlen: so heißt das Gebot Gottes, welches wir jetzt vor uns haben. Unter Diebstahl versteht man aber hier eine jede unrechtmäßige Zueignung des fremden Eigenthums. Luft und Wasser, so wie das Licht der Sonne, sind allen Menschen gemein. Nicht so ist es mit den übrigen Gütern der Erde. Von diesen hat einer mehr, der andere weniger, wie es das Glück und die Vorsehung wollte. Das, was jeder von diesen Gütern zu seinem ausschlüßigen Gebrauche hat, heißt Eigenthum. Nicht jede Bewerbung um fremdes Eigenthum ist Sünde. Ich darf mir von meinem Nächsten etwas schenken lassen, und das, was er mir schenkt, ist dann mein Eigenthum. Ich darf für Bezahlung einem andern arbeiten, und der Lohn, den ich für meine

Arbeit erhalte, ist dann mein Eigenthum. Ich darf dem andern sein Haus, seinen Acker, ich darf ihm das und jenes abkaufen, und das, was ich ihm abkaufe, ist dann mein Eigenthum. Nur die unrechtmäßige Zueignung des fremden Eigenthums ist im siebenten Gebote verboten. Es gibt aber viele unrechtmäßige Weisen, durch welche man sich das fremde Eigenthum zueignen kann.

Wir wollen heute bloß um nicht zu weitläufig zu werden,

1) die mannichfaltige ungerechte Weise, sich fremdes Eigenthum zuzueignen, und
2) die Größe der Sünde, durch welche man fremdes Eigenthum an sich bringt, betrachten.

I.

Du sollst nicht stehlen. Kaum lassen sich alle Arten der Ungerechtigkeit angeben, durch welche man sich des Diebstahls schuldig machen kann.

Ein solche Art ist der eigentliche Diebstahl, oder die heimliche Entwendung des fremden Eigenthumes, auch die Theilnahme daran, wenn man das Gestohlene aufbewahrt, verheimlicht, kauft oder verkauft.

Eine solche Art ist der Raub, die gewaltthätige Entwendung des Nächsten Gutes, so wie es Mörder und Straßenräuber machen.

Eine solche Art ist der Betrug, wenn man schlechte Waaren statt guter gibt, zu kurze Elle, zu kleine Maaß und zu leichtes Gewicht führet, wenn man falsches Geld ausgibt und ungültige Scheine ausstellet.

Eine solche Art ist der Wucher, wenn man mehr als landesübliche Zinsen nimmt, oder ein höheres Kapital in die Schuldverschreibung setzt, als man geliehen hat.

Eine solche Art ist die Beschädigung, wenn man bey Grundstücken die Grenzen verrückt, des Nachbarn Land abpflügt, seine Bäume verdirbt, seine Feld- und Gartengewächse abhütet oder in Boden treten läßt, wenn man das Holz aus den Wäldern holet.

Eine solche Art ist die Vorenthaltung des fremden Eigenthums, wenn man leihet und nicht wieder zurückstellet, Schulden machet und sie nicht bezahlet, wenn man das Gefundene nicht wieder gibt.

Eine solche Art ist die Umgehung der Mauth- und Zollstätte, die Zurückbehaltung der zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben des Staates rechtmäßig gemachten Auflagen. Denn wenn die Christen nicht gewissenhaft in Entrichtung derselben sind, so erliegt manches Land, indem die Obrigkeit, um die Unterschleife zu verhüten, so viele Aufseher und Beobachter halten muß, daß die Auflagen für

sie aufgehen, oder sie so sehr vermehrt, um die nöthigen Summen aufzubringen, bis der Redliche zu Grunde geht, Handel und Wandel leiden, und der Bürger sein Vaterland hasset.

Eine solche Art ist, wenn man schuldige Arbeiten gar nicht oder schlecht verrichtet, oder auch, wenn man verrichtete Arbeiten gar nicht oder nur halb bezahlet.

Sehet, auf so vielerley Weise kann man sich des Diebstahls schuldig machen. Und ach! wie viele machen sich bald auf diese, bald auf jene Weise des Diebstahls schuldig! Hört man nicht täglich von Ungerechtigkeiten! Nicht täglich Klagen über erlittenes Unrecht! Die Menschen bedenken nicht die Größe der Sünde, welche sie durch die unrechtmäßige Zueignung des fremden Eigenthums begehen! Sie sagen, der ist reich und braucht nicht alles. Sie sagen, das, was ich nehme, sind nur Kleinigkeiten. Sie sagen, ich muß meinen Schaden wieder einbringen. Sie sagen, Andere machen es auch so. Sie sagen, ich bin arm, bin in der Noth und brauche es. Sie sagen, in der Welt kann einmal nicht alles so gleich und rechtmäßig zugehen. So sagen sie. Aber so sagt nicht das Gebot Gottes. Das Gebot Gottes — hört es — das Gebot Gottes spricht ohne alle Einschränkung: Du sollst nicht stehlen!

Lasset uns noch die Größe der Sünde des Diebstahls in das Auge fassen!

II.

Wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen: so fällt die Größe der Sünde des Diebstahls in die Augen.

Die Erdengüter, welche unser Nächster besitzet, hat er entweder erworben oder das Glück hat sie ihm geschenkt. Hat unser Nächster sie erworben, so sind sie eine Frucht seines Fleißes, seiner Mühe und Arbeit, oft seiner sauern Mühe und Arbeit. Und ist es nicht lieblos, nicht ungerecht, nicht grausam, ihn der Frucht seines Fleißes, seiner Mühe und Arbeit zu berauben? Was denket ihr, wenn die faule Biene in einen fremden Korb fliegt und der fleißigen den Honig stiehlt? Was geschieht den Raubbienen? Und was geschieht ihnen mit allem Rechte?

Hat unser Nächster sein Eigenthum durch das Glück empfangen von reichen Aeltern, oder durch Erbschaft: so ist dasselbe zwar nicht eine Frucht seines Verdienstes, es ist ein Geschenk des Glückes. Aber von wem hängt Glück und Unglück ab? Wer regiert, wer lenkt, wer leitet alles? Wer gibt dem einen reiche, dem andern arme Aeltern? Kömmt nicht jede Gabe von oben herab? Die Reichen haben also ihre Glücksgüter auch von Gott. Und dürfen wir ihnen das nehmen, was ihnen Gott gibt? Der Nächste hat sein Auge, seine Hand,

seinen Fuß nicht verdient, Gott hat ihm diese Gliedmassen gegeben? Darf ich sie ihm rauben, weil sie ihm Gott gegeben hat? Machet die Anwendung.

Die Welt kann nicht bestehen ohne Sicherheit des Eigenthums. Ist kein Gut mehr sicher, so bewirbt man sich auch um keines mehr, man pflanzt keinen Baum mehr, weil man seine Früchte nicht erhält, man legt keinen Garten mehr an, weil der Dieb das Gemüß holet, man pflügt und besäet keinen Acker mehr, weil Andere darauf ärnten, man läßt die Werkstätte müßig stehen, weil das verdiente Geld ein anderer holet. So geht es, m. L., wenn das Eigenthum nicht sicher ist. Und kann dabey die Welt bestehen? Kann dabey das Menschengeschlecht fortdauern? Wenn doch dieses alle Ungerechten bedächten!

Schluß. Wir, m. L., wir wollen es bedenken, und unsere Hände vom fremden Gute rein halten! Wir wollen frühzeitig und stets an unserm Herzen arbeiten, und Geiz und Habsucht, die schreckliche Begierde, nicht genug bekommen zu können, nicht in ihm aufkommen lassen! Wir wollen fleißig arbeiten, gut wirthschaften, sparen, damit wir nicht in Noth und Armuth und so in die Gefahr kommen, unsere Hände nach fremdem Gute auszustrecken! Wir wollen mäßig, genügsam und nüchtern seyn, damit wir nicht so viel brauchen,

und das, was wir brauchen, erwerben können! Das, wollen wir thun, dann wird uns Gott segnen, wird uns, wenn wir vor allen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, das Uebrige beylegen. Matth. 6, 33. Amen.

XXI.

Ueber das siebente Gebot.

Fortsetzung.

Text.

Du sollst nicht stehlen. 2 Mos. 20, 13.

Du sollst nicht stehlen. Heilig, unverletzbar soll uns das Eigenthum unsers Nächsten seyn. Aber wie, wenn wir dasselbe schon verletzt oder unrechtmäßiger Weise an uns gezogen haben? Was ist hier zu thun? Was hat Zachäus gethan? Herr, sprach er zu Jesu, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und habe ich jemand um etwas betrogen, so gebe ich es vierfach wieder. Luk. 19, 8. Und so soll

jeder wiedererstatten, der fremdes Eigenthum besitzt und fremdes Eigenthum beschädiget hat. Das verlangt auch gerade zu die heilige Schrift. Sie sagt mit klaren Worten: Es soll der Dieb wiedererstatten. 2 Mos. 22, 3.

Von der Wiedererstattung des fremden Eigenthums wollen wir jetzt reden. Wir wollen hören:

1) Wer wiedererstatten müsse,
2) was man wiedererstatten müsse, und
3) wem man wiedererstatten müsse.

I.

Die Wiedererstattung ist eine unerläßliche Pflicht, eine Pflicht der Gerechtigkeit. Man muß einem jeden das Seinige lassen, hat man es aber nicht gethan: so muß man es ihm wiedergeben. Das nicht Wiedergeben ist ein fortgesetzter Diebstahl, wobey keine wahre Reue und wirkliche Besserung, sohin auch keine Sündenvergebung statt findet. „Die Sünde des Diebstahls, sagt der heilige Augustin, wird solange nicht nachgelassen, bis das entfremdete Gute seinem rechtmäßigen Herrn wieder zugestellt wird.“ Jeder Büßer der nicht wieder erstattet, ist nur ein Scheinbüßer, ein Heuchler, ein Gleißner. Der nämliche Gott, welcher gesagt hat, du sollst nicht stehlen, 2 Mos. 20, 13., hat auch gesagt: Der Dieb

soll wiedererstatten. 2 Mos. 22, 3. Wer Gift getrunken hat, und dasselbe nicht ausspeiet, sondern bey sich behält, ist ohne Rettung verloren: eben so ist der verloren, der Seligkeit verlustig, der fremdes Gut mit Unrecht zu sich genommen hat, und dasselbe nicht wieder gibt. Die Ungerechten können das Reich Gottes nicht erben. 1 Kor. 6, 9, 10. Bey ungerechtem Gut kann man nicht einmal zeitlich glücklich seyn; denn auf dem Haus des Ungerechten ruht der Fluch. Sprüchw. 4, 33. Nun wer soll denn wiedererstatten?

Wiedererstatten muß jeder, welcher sich an dem Eigenthum seines Nächsten versündiget hat.

Wiedererstatten muß derjenige, welcher des Nächsten Eigenthum durch Diebstahl, durch Raub, durch Wucher und Betrug oder durch irgend eine Ungerechtigkeit an sich gerissen hat.

Wiedererstatten muß derjenige, welcher durch Bosheit oder durch Nachläßigkeit entweder selbst oder durch die Seinigen, seine Leute oder sein Vieh, das Eigenthum seines Nächsten beschädiget hat.

Wiedererstatten muß derjenige, welcher den Schaden seines Nächsten nicht verhütete, da er doch in dessen Dienste lebte und dessen Brod aß, sohin die Pflicht der Gerechtigkeit auf sich hatte, für sein Bestes zu sorgen. Hieher gehören faule Knechte und Mägde und nachläßige Amtleute.

Wiedererstatten muß derjenige, welcher am fremden Gute Theil genommen hat, und den Ungerechten in seinen Ungerechtigkeiten unterstützte. „Wäre der Hehler nicht, so wäre der Stehler nicht": sagt das Sprüchwort.

Eben so muß derjenige wiedererstatten, der durch Erbschaft oder auf irgend eine Weise fremdes Gut in seine Hände bekam. Kinder müssen also statt ihrer Aeltern wiedererstatten, u. s. w. Alle diese müssen wiedererstatten. Hier hilft keine Ausflucht, keine Entschuldigung. Es gilt nicht, wenn man sagt: Ich habe nur wenig genommen, und ich war in dürftigen Umständen. Es gilt nicht, wenn man sagt: Hätte ich die Sache nicht genommen, so hätte sie ein anderer genommen. Der Andere hätte sie auch nicht nehmen sollen. Es gilt nicht, wenn man vorgibt: Warum war der Nächste nicht wachsam, warum gab er nicht besser auf das Seinige acht. Es gilt nicht, wenn man denkt: Ich habe die Sache nicht selbst entwendet oder verdorben. Es sind leere Vorwände, wenn man spricht: Wenn ich wiedererstatte, so kann ich nicht mehr leben; oder, ich kann meinen Kindern nichts hinterlassen; oder, ich schade dadurch meinem ehrlichen Namen, u. s. w. Der Dieb soll wiedererstatten: so lautet das Gebot Gottes.

Was soll man wiedererstatten?

II.

Was soll wieder zurückgestellet, was wiedererstattet werden?

Erstlich die Sache selbst, wenn sie noch gut und unverdorben vorhanden ist. Ist sie nicht mehr vorhanden oder nicht mehr unverdorben: so muß eine andere Sache von gleichem Werthe zurückgegeben werden.

Zweytens muß alles das ersetzt werden, was der rechtmäßige Eigenthümer durch die Entbehrung seiner Sache gelitten hat. Der Gewinn, welchen er von ihr gemacht hätte, muß ihm eben so vergütet werden wie der Schaden, welchen er während des Verlustes seines Eigenthums wirklich empfunden hat. Der Ungerechte muß den Beraubten in den Stand der vollkommenen Schadloshaltung setzen.

Drittens muß alles das ersetzt werden, was dem Nächsten durch Beschädigung seines Eigenthumes zum wirklichen Nachtheile gereichte. Hier hat der Beschädiger selbst nichts empfangen, hat selbst keinen Vortheil gehabt, als etwa seine schändliche Schadenfreude. Allein es muß doch jede Beschädigung vollkommen gut gemacht werden: so fordert es die vollkommene Pflicht der Gerechtigkeit. Nichts als die Unmöglichkeit sagt von dieser Pflicht

los, und auch in diesem Falle muß es dem Beschädigten angezeigt und derselbe um Nachsicht gebeten werden.

Wem soll die Wiedererstattung geschehen?

III.

Wem muß wiedererstattet werden?

Vorerst demjenigen, dem etwas entwendet, oder dessen Eigenthum beschädiget worden ist. Er hat den Schaden erlitten, also muß auch ihm der Schaden wieder vergütet werden.

Ist der Gekränkte, Beschädigte gestorben: so muß die Wiedererstattung den Seinigen geleistet werden, seinen Kindern oder Anverwandten, denen, in deren Hände sein hinterlassenes Vermögen kam.

Ist derjenige, der beschädiget wurde, welches oft der Fall ist, nicht aussindig zu machen: so darf doch das unrechtmäßige Gut nicht in unsern Händen bleiben. Wir müssen nach der Größe des mit Unrecht erworbenen Gutes Geschenke und Vermächtniß machen an Arme, an Kirchen, oder an andere wohlthätige und menschenfreundliche Stiftungen.

Schluß. Lasset uns, m. L., unser Leben durchgehen und unser Gewissen durchforschen, und sehen, ob wir nichts zurückzugeben, nichts zu vergüten haben! Lasset uns dieses thun und mit allem Ernste und aller Gewissenhaftigkeit thun! Finden wir uns in irgend einem Stücke schuldig, o so ei-

len wir, das gut zu machen, was noch gut zu machen ist! Hören wir nicht auf die Einflüsterungen unserer Eigenliebe, sehen wir nicht auf unsern Eigennutzen! Unser größter Nutzen ist hier der, daß wir unsere Seele retten. Denn was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet? Matth. 16, 26. Rettet euere Seelen, ihr, die ihr Ungerechtigkeiten verübt habt, durch Wiedererstattung und Buße, und ihr, die ihr noch gerecht seyd, bewahret euere Hände rein von fremdem Gute, und vergesset nie das Gebot Gottes: Du sollst nicht stehlen! Amen.

XXII.

Ueber das achte Gebot.

Text.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. 2 Mos. 20, 13.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Zeugniß dürfen wir wohl geben, dürfen sagen, wie eine Sache beschaffen ist; denn das achte Gebot

heißt nicht: Du sollst kein Zeugniß geben, sondern es heißt: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Was ein falsches Zeugniß sey, das liegt am Tage und bedarf keiner weitern Erklärung. Wenn ich sage, die Anhörung des Worts Gottes ist allen Menschen nothwendig und nützlich, so gebe ich ein wahres Zeugniß. Thue ich das Gegentheil, so ist mein Zeugniß falsch; denn im ersten Falle stimmt es mit der Wahrheit der Sache überein, im zweyten nicht. Auch dürfen wir wohl bisweilen die Wahrheit verhehlen, ja es ist sogar unsere Pflicht, sie bisweilen zu verhehlen. Ist ein Fehler, ein Vergehen unsers Nächsten verborgen, und dessen Bekanntmachung ihm schädlich und niemanden nützlich: so ist es lieblos und verräth ein schlechtes Herz, das aufzudecken, was besser verborgen bliebe. Solche Fälle gibt es, wo wir schweigen dürfen und schweigen sollen, nie aber sollen wir ein falsches Zeugniß geben. Es gibt aber ein dreyfaches Zeugniß, welches das achte Gebot verbietet, nämlich das falsche Zeugniß mit Worten; das freventliche Urtheil, oder das falsche Zeugniß im Herzen; und den Argwohn, oder das falsche Zeugniß in Gedanken. Und zufolge dieses achten Gebotes wollen wir jetzt von diesen drey Stücken,

1) vom falschen Zeugnisse in Worten,
2) vom freventlichen Urtheile; und
3) vom Argwohne miteinander reden.

I.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten; sollst nie vor Gericht gegen deinen Nächsten etwas aussagen oder reden, was der Wahrheit zuwider ist. Nicht Freundschaft und Bekanntschaft, nicht Haß und Widerwillen, nicht Versprechen von einer und Drohungen von der andern Seite, nichts als die bloße Wahrheit soll uns hier leiten. Keiner Partheylichkeit, aber auch keines Leichtsinnes sollen wir uns hier schuldig machen. Ernst und gewissenhaft sollen wir uns prüfen, was wir wissen und nicht wissen, und nach unserm besten Wissen und Gewissen sollen wir zeugen. Und warum?

Wenn wir nicht nach unserm besten Wissen und Gewissen ein Zeugniß ablegen, so verletzen wir die Wahrheit und begehen eine Lüge. Die Lüge aber ist schändlich und sträflich, ist Falschheit des Herzens und Mißbrauch der Zunge. Leget die Lügen ab, und ein jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten, sagt der Apostel Eph. 4, 25. Wehe dem Lügner, er wird der Strafe nicht entrinnen. Sprüchw. 19, 5, 9. Liebe und Vertrauen werden ihn fliehen, und die Schande wird ihn einholen. Gott weiß ohnehin unsere Gedanken und siehet jedes Wort auf unserer Zunge Ps. 139, 1. und vor seinem gerechten Ge-

richte bestehet der Lügner nicht, kann nicht vor dem wahren Richter bestehen.

Wenn wir nicht nach unserm besten Wissen und Gewissen ein Zeugniß ablegen, so kann die Obrigkeit kein richtiges Urtheil sprechen. Die Obrigkeit sitzt da, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um das Böse an den Bösen zu strafen, und Andere von dem Bösen abzuschrecken. Die Bösen, die Missethäter und Verbrecher, gestehen ihre Missethaten und Verbrechen nicht. Schweigen hier die Zeugen, oder reden sie die Wahrheit nicht oder nicht ganz, so ist es unmöglich, daß die Obrigkeit ihr Amt verwalte. Der Missethäter bleibt ungestraft, er setzt seine gewohnte Lebensweise fort, macht die menschliche Gesellschaft unsicher, und bringt Unschuldige, nachher wie vorher, in Unglück. All dieses Unglück hat der falsche Zeuge auf seinem Gewissen, er macht sich durch seine Lüge der fremden Sünde schuldig. Sein Gewissen macht ihm darüber lebenslängliche Unruhe und schon so trifft ein, was die heilige Schrift sagt: Ein falscher Zeuge wird nicht ungestraft bleiben. Sprüchw. 19, 5.

Wenn wir nicht nach unserm besten Wissen und Gewissen ein Zeugniß ablegen, so werden Unschuldige gestraft. Dieses bekräftiget die heilige Geschichte mit dem Beyspiele der keuschen Susanna. Sie wurde des Ehebruchs beschuldiget. Zwey alte Richter sagten, sie hätten sie über dieser

Sünde ertappt. Sie wurde zur Steinigung verurtheilt. Und wenn die Todesstrafe an ihr vollzogen worden wäre: wer wäre daran schuld gewesen? Vorher hielten sie die Leute für eine rechtschaffene und fromme Person: für was würden sie dieselbe jetzt gehalten haben, wenn ihre Unschuld nicht an den Tag gekommen wäre? Und was hätte ihr ihren guten Namen, ihre Ehre geraubt? Ein falsches Zeugniß ist also auch die Ursache, daß Unschuldige gestraft werden. Mit allem Rechte ruft uns also Gott zu: Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

Aber auch wider uns sollen wir vor Gericht kein falsches Zeugniß geben. Oft geschiehts, daß wir über unsere eigene Thaten von der Obrigkeit verhört werden. Wohl uns, wenn wir stets recht thun, und die Obrigkeit nicht zu fürchten brauchen. Haben wir aber etwas Unrechtes gethan, so sollen wir bey dem Verhöre dasselbe aufrichtig gestehen. Der Christ darf nie lügen. Zwar werden wir für unser Verbrechen, wenn wir es bekennen, gestraft. Aber warum haben wir es begangen? Wir verdienen die Strafe, und es ist besser wir leiden sie hier, als dort in der Ewigkeit. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10, 31.

Und eben so wie das falsche Zeugniß vor Gericht verboten ist; so ist es auch im gemeinen Le-

ben verboten. Denn auch im gemeinen Leben kann man sich eines falschen Zeugnisses gar leicht schuldig machen. Wenn ich von jemand sage, er sey zu dieser Arbeit oder zu jenem Geschäfte nicht geeignet, und ich weiß, daß er dazu geeignet ist: was thue ich? Wenn ich sage, dieser Mensch ist voll Betrug, es ist ihm nicht zu trauen, und ich weiß, daß das nicht so sey: was thue ich? Und wenn der eine zu der Arbeit oder zu dem Geschäfte nicht gewählt, und der andere als betrügerisch geflohen wird: wer ist schuld daran? Und wer hat den Schaden, den sie dadurch leiden, auf seinem Gewissen, und wer muß ihn ersetzen?

Haltet, m. L., mit der Wahrheit zurück, wenn es offenbar ist, daß durch das Bekennen derselben kein Nutzen, sondern großer Schaden verursacht werde. Lernet schweigen. Sobald ihr aber redet, so redet die Wahrheit, redet sie gewissenhaft, redet sie stets. Nehmet euch den heiligen Johannes, den Täufer, zum Beyspiele und Muster. Er bekannte und leugnete nicht. Auf jede an ihn gestellte Frage gab er eine bestimmte und richtige Antwort. Joh. 1, 19 — 28. Er war ein Freund der Wahrheit und nach Jahrtausenden wird er jetzt noch als solcher verehrt und gepriesen.

II.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. Ein falsches

Zeugniß wider unsern Nächsten ist auch das freventliche Urtheil. Es ist ein falsches Zeugniß unsers Herzens, ein Urtheil über die Gedanken Anderer, über die Absichten und Beweggründe ihres Thun und Lassens. Wir können nur über das urtheilen, was uns in die Augen fällt, nur zeugen über die That unsers Mitmenschen, über das Innere desselben, über das, was der That zu Grunde liegt, über den guten oder bösen Willen können wir kein Urtheil fällen, das kann allein Gott, der Herz und Nieren prüfet. Und doch gibt es Menschen, die so vermessen, so frevelhaft sind, auch dieses zu thun. Thut ihr Nächster etwas Großes und Edles, so legen sie seiner That eine unedle, eigennützige Absicht unter. Fehlt er, so darf er nicht aus Schwachheit oder Uebereilung gefehlt haben, Bosheit muß die Ursache seines Fehltrittes seyn.

Das Gute, welches nicht aus Liebe zum Guten, nicht mit heiliger Gesinnung gethan wird, kann zwar nützlich seyn, von der Welt angestaunt und gelobt werden: aber vor Gott und dem Gewissen hat es keinen Werth. Ist Stolz, ist Ehrgeiz, ist Eigennütz die Triebfeder unsers Wirkens, so ist unser Lohn dahin. Und so auch umgekehrt. Das Böse ist weniger bös, wenn nicht die Verdorbenheit des Herzens, sondern eine menschliche Schwachheit dazu verleitet hat.

Gute Thaten lassen auf einen guten Willen schließen, und der Mensch fehlt weit öfter aus Schwachheit als aus Bosheit. Wenn ich nun urtheile, daß mein Mitmensch nicht aus reinen Absichten edel handle, wenn ich urtheile, daß er mit bösem Herzem Böses thue: so urtheile ich über etwas, das ich nicht wissen kann, ich urtheile freventlich. Und wenn ich das thue, so verliert mein Mitmensch in meinen Augen an Achtung, Liebe und Zutrauen, und wenn mir es obliegt, ihm zu belohnen oder zu bestrafen, so werde ich in dem einen Falle ihn geringer belohnen, als er es verdienet, und in dem andern strenger strafen, als ich thun sollte. Und ist das nicht lieblos? nicht ungerecht? Ach, und doch wird so oft, so gar oft freventlich geurtheilt!

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. Gar zu leicht urtheilen wir unrichtig, geben wir ein falsches Zeugniß, wenn wir über das urtheilen, über das zeugen, was wir nicht wissen können, über die Quelle des Thun und Lassens unserer Mitmenschen. Wir wollen das also nicht thun. Wollen Gott nicht in sein Richteramt eingreifen. Wir wollen die Worte unsers Heilandes nie vergessen: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Matth. 7, 1.

III.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. Auch der Argwohn ist ein falsches Zeugniß, er ist ein Zeugniß unserer Gedanken. Wenn ein Mensch Böses thut, so können wir nicht anders, wir müssen denken, daß er Böses gethan habe. Aber nicht so ist es, wenn wir ihn das Böse nicht thun sehen, und auch keine hinlänglichen Gründe haben, zu glauben, daß er etwas Böses gethan habe. Und doch denken, doch glauben das Viele von ihren Mitmenschen. Wer gewissen Lastern ergeben ist, denkt: Meine Mitmenschen sind ihnen auch ergeben, nur halten sie dieselben sorgfältig geheim. Wer Menschen eines gewissen Standes als schlecht hat kennen gelernt, denkt: Alle Menschen dieses Standes sind schlecht. Wenn im Hause etwas entwendet oder auf denn Felde das und jenes verdorben wird, der sieht gleich den oder jenen als Thäter an. Tausend Beyspiele beweisen, daß schon viele Unschuldige der Verdacht drückte: und doch lassen Viele sich dadurch nicht warnen, in ihren Gedanken schonender gegen ihre Mitbrüder zu seyn. Ohne hinlänglichen Grund Böses von Andern denken oder wähnen, ist Argwohn. Des Argwohns haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gegen Jesum schuldig gemacht. Er sagte zu dem Gichtbrüchigen, den man

auf einem Bette zu ihm brachte, und den er gesund machen sollte: Getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Kaum hatte Jesus diese Worte gesprochen, so dachten diese argwöhnischen Menschen schon bey sich: Dieser lästert Gott. Statt zu denken, der, welcher Sünden vergibt, muß im Namen Gottes handeln, muß Gottes Sohn seyn, dachten sie, er sey ein Gotteslästerer, lege sich eine Macht bey, die Gott allein habe. Sie hatten durchaus keinen Grund von Jesu, dem Unschuldigen und Heiligen, Böses zu denken, und doch thaten sie es. Jesus verwieß ihnen ihren lieblosen und ungerechten Argwohn, und sprach zu ihnen: Was denket ihr Böses in euern Herzen? Matth. 9, 4. Und so, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, so machen sich auch viele Christen des Argwohns schuldig, und oft könnte man ihnen mit Jesu zurufen: Was denket ihr Böses in euern Herzen?

Unmöglich, m. L., kann ich mit dem so offen und so vertraut umgehen, von welchem ich Böses denke, wie mit jenem, von dem ich Gutes denke. Unmöglich kann ich den, welchen ich im Verdachte des Bösen habe, eben so schätzen, wie jenen, dem ich Gutes zutraue. Der Argwohn ist also peinigend für uns selbst, und eine Ungerechtigkeit gegen den Mitmenschen. Das, was der Prophet Zacharias sagt: Denke keiner Arges in seinem

Herzen wider seinen Nächsten, 8, 17., das wollen wir uns also gesagt seyn lassen.

Schluß. Ja, das wollen wir uns ernstlich gesagt seyn lassen. Wir wollen keinen Argwohn in unserm Herzen unterhalten. Wir wollen nicht frevelhaft urtheilen. Wir wollen auf keine Weise ein falsches Zeugniß geben. In unsern Gedanken, in unserm Urtheile, in unsern Worten, in unserm Denken und Handeln soll Wahrheit seyn. Wehe dem, der es nicht ist. Der Lügner, der Falsche kann, wird einst vor dem wahrhaftigen Gott nicht bestehen, vor dem, welcher gesagt hat: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Amen.

XXIII.

Ueber das neunte und zehnte Gebot.

Text.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, u. s. w. 2 Mos. 20, 14.

Manche Dinge machen dem Menschen ein Vergnügen, und er begehrt sie. Manche sind ihm unangenehm, verursachen ihm Schmerzen und Mißvergnügen, und er verabscheuet sie. Von den Begierden handelt das neunte und zehnte Gebot. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, sagt das neunte Gebot, und das zehnte sagt: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochsen, Esel nnd dessen, was sein ist.

Die Begierden haben ihren Sitz im Herzen. Aus dem Herzen, sagt Jesus, kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Diebstahl, falsches Zeugniß, Lästerung.

Matth. 15, 19. Und der Apostel Jakobus schreibt: Jeder wird gereizt, wenn er von seiner eigenen Lust gelockt, sich hinreissen läßt. Wenn dann die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, erzeugt den Tod — Unglückseligkeit. Jak. 1, 14, 15. Wie das Gute aus dem Herzen kömmt, von dem guten Willen, so kömmt auch das Böse aus dem Herzen, von den bösen Begierden. Matth. 12, 35. Der Mensch würde nicht stehlen, wenn er nicht vorher die Begierde nach fremdem Gut in seinem Herzen genährt hätte, und er würde nicht die Ehe brechen und morden, wenn nicht die unkeusche Begierde und die Rachsucht in seinem Herzen Platz fänden. Soll das Böse unterbleiben: so muß die Quelle desselben verstopft werden. Deßwegen hat Gott, nach seiner Weisheit und Güte, den vorhergehenden Geboten das neunte und zehnte Gebot von den Begierden beygesellet.

Von den Begierden wollen wir jetzt miteinander reden, und sehen:

1) welche Begierden eine Sünde seyen, und

2) wie man böse Begierden unterdrücken könne.

I.

Du sollst nicht begehren. Welche Begierden sind verboten, welche sind

sündhaft? Nicht alle Begierden sind böse. Wir begehren manche Dinge, und wir dürfen sie begehren. Wir haben eine Begierde nach Erkenntniß, nach Ehre, nach Vermögen. Wir haben auch eine Begierde nach Nahrung, nach Ruhe und Bewegung, nach Gesellschaft und Vergnügen. Besonders haben wir die Begierde, unser Leben zu erhalten. Alle diese Begierden sind natürlich, und wir dürfen sie haben. Ja, wir dürfen sie nicht nur haben, wir sollen sie haben. Wir sollen begehren, etwas zu lernen, unsern guten Namen zu bewahren, und durch Fleiß und Arbeitsamkeit unsere Nahrung zu erwerben. Wir wollen begehren, und darnach trachten, unser Leben so lange, als möglich ist, zu erhalten.

Sündhaft aber und böse sind unsere Begierden, wenn wir das begehren, was

a) erstlich gegen ein Gebot Gottes ist. Du sollst nicht stehlen, sagt das Gebot Gottes, mithin sollen wir auch das Eigenthum der Andern nicht begehren. Zwar ist es erlaubt, das, was einem Andern gehört, zu kaufen oder einzutauschen. In diesem Falle begehren wir auch das Eigenthum des Nächsten, aber wir begehren es nicht zu seinem Schaden, wir sind bereit, ihm etwas Anderes von gleichem Werthe dagegen zu geben. Die Knechte und Mägde sind bey uns nicht, wie bey den Juden ein Eigenthum ihrer Herren. Ist ihre Dienstzeit aus, so dürfen wir sie begeh-

ren. Nur das ist Unrecht, sie durch lügenhafte Vorstellungen und leere Versprechungen aus dem Dienste ihrer Herrn zu locken. Du sollst kein falsches Zeugniß geben, sagt ein anderes Gebot Gottes. Sünde ist es also auch, nur den Gedanken und das Verlangen zu haben, gegen unsern Nächsten mit einer falschen Aussage aufzutreten und ihm dadurch wehe zu thun. Du sollst nicht tödten, sagt das Gebot Gottes. Haß und Feindschaft, Groll und Rache und die Begierde, den Nächsten zu schlagen, zu verwunden oder ihm das Leben zu rauben, sind sohin auch Sünde. Was also durch irgend ein Gebot Gottes zu thun verboten ist, das ist auch zu begehren verboten, und jede Begierde gegen irgend ein Gebot Gottes ist Sünde.

b) Zweytens sündhaft sind unsere Begierden, auch die an sich erlaubten, wenn wir sie zu heftig werden lassen. Die Begierde nach Speis und Trank, wenn sie unordentlich und zu heftig wird, artet in Unmäßigkeit, in Fraß und Völlerey aus. Die zu heftige Begierde nach Eigenthum wird Habsucht und Geitz. Wer eine zu große Liebe zum Leben hat, unterläßt leicht seine Berufsgeschäfte, besucht als Geistlicher und Arzt die Kranken nicht und sieht überall Gefahr. Und wer die Ruhe zu sehr liebt, wird bald ein Müßiggänger. So wie aus bösen Begierden böse Handlungen entspringen: so entspringen auch

aus zu heftigen Begierden böse Handlungen. Zu heftige Begierden sind also auch Sünden.

c) Böse sind aber drittens nur die freywilligen Begierden gegen irgend ein Gebot Gottes. Nicht jede böse Begierde kann dem Menschen als eine Sünde angerechnet werden. Denn so wie manche Menschen ohne ihre Schuld krank und arm werden: so können auch ohne eigene Verschuldung manche böse Gedanken und Begierden in den Menschen entstehen. Sündhaft werden die bösen Begierden erst dann, wenn der Mensch sorglos ist, und sie nicht zu unterdrücken sucht; wenn er mit Wohlgefallen bey ihnen verweilet, und das Böse, das ihn ergötzet, wirklich auszuüben gedenkt. Sobald wir uns einer bösen Begierde bewußt werden, tritt deßwegen die Pflicht ein, ihr ohne Verzug zu widerstehen. Schon das freywillige Zögern, das Hin- und Herwanken zwischen Einwilligung und Widerstand, die Unentschlossenheit ist Sünde. Dabey wird die Begierde immer heftiger, und die Kraft ihr zu widerstehen immer schwächer. Von der Einwilligung in die Begierde kommt endlich die Einwilligung in die That, oder es erfolgt der Entschluß, die Sünde, worauf die Begierde gerichtet ist, im Werke auszuführen, und die Gelegenheit dazu zu veranstalten.

Die Schriftgelehrten der Juden machten sich aus innerlichen Sünden, aus bösen Gedanken und schändlichen Begierden nicht viel, nur die groben

Ausbrüche derselben, die lasterhaften Werke, erklärten sie für strafbar. Allein Gott sieht auf das Herz, und ganz anders, als die jüdischen Schriftgelehrten, spricht deßwegen hierüber Jesus. Ihr habt gehört, spricht er, daß es hieß: Du sollst nicht ehebrechen, Ich aber sage euch: Wer ein Weib nur mit sinnlicher Begierde ansieht, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen. Matth. 5, 27, 28. Wir als Christen sollen also bösen Gedanken und Begierden, so viel es möglich ist, ausweichen, und jenen, welche wider unsern Willen kommen, widerstehen. Wie kann, wie soll dieses geschehen?

II.

Du sollst nicht begehren. Wie weicht man a) bösen Gedanken und Begierden aus? Und wie unterdrückt man b) die unfreywilligen?

a) Die bösen Gedanken und Begierden entstehen entweder durch unsere äußeren Sinne, oder sie werden von unserer Einbildungskraft herbeygeführt. „Halte deine Sinne im Zaume, und lerne die Trugbilder deiner Einbildungskraft kennen", heißt deßwegen die Regel. Halte deine Sinne im Zaume, richte dein Auge nicht auf verbotene Gegenstände und leihe

dein Ohr nicht verführerischen Reden. Meide die böse Gelegenheit. Fliehe gefährliche Orte und unsittliche Personen. Lese keine Schriften, die das Herz vergiften und der Wollust das Wort sprechen. Steure dem Vorwitze und der Neugierde. Lerne den Betrug deiner Einbildungskraft kennen, überzeuge dich, daß sie dir goldene Berge vormalet, wo keine sind. Sie, die Einbildungskraft, gibt dem Laster Reitze, die dasselbe nicht hat. Sie verspricht von der Sünde süßen Genuß, die Bitterkeit aber, welche auf die vollbrachte Sünde folgt, verheimlichet sie. Sie ist eine wahre Betrügerin, und wer ihren Versprechungen unbesonnen glaubt, der ist für die Tugend verloren. Nicht das, was sie dir vorgaukelt, nur das, was dir rechtschaffene Menschen, was dir deine Vernunft und dein Gewissen sagen, das glaube, an das halte dich. Weich ihren Zaubereyen dadurch aus, daß du fragest: Was sagt die Vernunft, was mein Gewissen dazu? Was würden meine Aeltern und Lehrer dazu sagen? Sey vorsichtig. Doch bey aller Vorsicht und Wachsamkeit können wir nicht allen bösen Gedanken und Begierden ausweichen, die unwillkührlichen müssen wir zu überwinden oder zu unterdrücken suchen.

b) Die bösen Gedanken und Begierden, welche wider unsern Willen entstehen, kann man dadurch unterdrücken, daß man an etwas Anderes denkt, an Gott, an Tod, an die Ewigkeit, an

unsere Würde und an die Ruhe, welche ein gutes Gewissen verschafft; daß man die Hände an ein wichtiges Geschäft legt, wozu andere Gedanken, wozu Aufmerksamkeit und Ueberlegung nothwendig sind; daß man seine Zuflucht zum Gebete nimmt, zu Gott um Beystand ruft, und daß man dieses gleich anfangs thut, anfangs, wo die bösen Gedanken und Begierden die Seele noch nicht ganz eingenommen haben. Widersteh dem Anfange. Der König Achab würde nicht so ungerecht gegen den Naboth, dessen Weinberg er begehrte, gehandelt haben, und der König David würde nicht zum Ehebruche fortgerissen worden seyn, wenn sie ihren bösen Begierden gleich anfangs kräftig entgegengearbeitet hätten. Widersteh dem Anfange. In der bösen Stunde der Versuchung ermanne dich gleich, richte deine Gedanken aufwärts, auf bessere, auf bleibende Güter. Ueberlege wie viel es werth sey, Gottes Freundschaft, ein reines Gewissen zu besitzen, und Gottes Gerichte und die Strafen der vergeltenden Ewigkeit nicht fürchten zu müssen. Steh auf und arbeite. Bete und arbeite — thu das und deine Seele ist gerettet. Doch noch ein Mittel muß ich euch angeben. Ja auch das ist ein gutes, ein kräftiges Mittel, den bösen Begierden zu widerstehen, zu überlegen, in welche Unruhe uns heftige Begierden setzen. Betrachtet einen Geldgierigen! Er hat Tag und Nacht keine Ruhe. Betrachtet einen Unzüchtigen! Seine böse

Leidenschaft treibt ihn, wie der Wind ein Rohr, beständig hin und her. Ruhe und Stille, den Frieden der Seele, findet nur der, welcher nichts Böses, und auch das Erlaubte nie zu heftig begehret.

Schluß. So begehret denn nie, was sündhaft ist. Denket an die Worte des Apostels: Die, welche Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt ihren Lüsten und Begierden. Gal. 5, 24. Begehret auch das Erlaubte, kein Erdengut, mit zu großem Ungestüm und zu heftig. Wir haben, spricht der nämliche Apostel, nichts in die Welt gebracht, und es ist offenbar, daß wir auch nichts hinaus bringen werden. Lasset uns also damit zufrieden seyn, daß wir die nöthige Nahrung und Kleidung haben. 1 Timoth. 6, 7, 8. Heilig seyen euch die beyden Gebote, welche uns zurufen: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib; du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, u. s. w! Begehret nur das Wahre, Schöne und Gute, und trachtet vor allem und in allem nach dem Reiche Gottes, das Uebrige wird euch dann, wie der Heiland versichert, beygelegt werden! Matth. 6, 33. Amen.

XXIV.

Schlußrede.

Text.

Der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, der lebendig machet. 2 Kor. 3, 6.

Bisher habt ihr den wichtigen Inhalt der Gebote Gottes vernommen. Möchtet ihr denselben euerm Herzen tief eindrücken, und euern Wandel darnach einrichten! Möchte nie euer Gewissen als Ankläger gegen euch auftreten und die niederschlagenden Worte euch zurufen: Du hast das und jenes Gebot Gottes übertreten! Doch seyd nicht damit zufrieden, daß ihr die Gebote Gottes dem Buchstaben nach erfüllet, aber nicht in den Geist derselben eindringet! Seyd nicht damit zufrieden, daß ihr diese Gebote aus Furcht vor der Strafe nicht übertretet! Beobachtet die Gebote Gottes aus reiner Absicht, erfüllet sie mit heiliger Gesinnung! Der Buchstabe, sagt der Apostel, tödtet, der Geist ist es, der lebendig machet. Aeußerliche, gesetzmäßige Handlungen allein geben

das geistige, wahrhafte Leben nicht, Gottes Beyfall, Würde, Ruhe und Seligkeit verschafft nur ein den Geboten Gottes entsprechender heiliger Wille. Das Leben quillt aus dem Innern.

Ueberall habe ich euch schon auf den Geist der Gebote Gottes aufmerksam gemacht, überall euch gesagt, daß bey allem unserm Thun und Lassen unsere Absicht rein, unsere Gesinnung heilig seyn solle. Aber zum Schlusse will ich euch heute noch einmal insbesondere daran erinnern, und euch zurufen:

1) Dringet in den Geist der Gebote Gottes ein, und

2) erfüllet die Gebote Gottes mit reiner Absicht, mit heiliger Gesinnung, mit gutem Herzen.

I.

Der Buchstaben tödtet, der Geist ist es, der lebendig machet.

Dringet in den Geist der Gebote Gottes, und richtet nach demselben euer Leben ein. Dem Buchstaben des Gesetzes, dem Aeußerlichen der Gebote Gottes, ist bald genug gethan. Es ist keine schwere Sache, nicht zu tödten, kein falsches Zeugniß zu geben, die Ehe nicht zu brechen. Nur ganz entartete Menschen, nur Scheusale der Naur, machen sich solcher Verbre-

chen schuldig. Es ist keine schwere Sache, dem öffentlichen Gottesdienste an dem Sabbate, an den Sonn- Fest- und Feyertagen, beyzuwohnen, dem Armen ein Almosen zu geben, Vater und Mutter zu ehren, und für die Seinigen Sorge zu tragen. Es ist keine schwere Sache, sich vor der Abgötterey zu hüten, und den allein wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, anzubeten und zu verehren. Welcher nur etwas gebildete Mensch thut das nicht, und sollte das nicht gerne thun? Aber wir können dem Nächsten, unserm Bruder, auch ohne gewaltsame Handlungen die Gesundheit und das Leben rauben. Wir können das thun durch Mißtrauen, durch allzugroße Empfindlichkeit, durch Eifersucht und durch Kränkungen mancher Art. Ohne einen falschen Eid abzulegen, können wir ein gegebenes Wort leichtsinnig brechen. Ohne einen Ehebruch zu begehen, können Eheleute ihren eigenen Frieden und den Frieden anderer Familien stören und sich so an der Treue versündigen. Ohne die Sonne, den Mond, die Gestirne oder sonst ein Geschöpf abgöttisch zu verehren, können wir Gott die schuldige Verehrung entziehen. Wir thun das wirklich, wenn wir seiner Vorsehung nicht kindlich vertrauen, uns seinen Wegen nicht willig unterwerfen, wenn wir unser Herz an eine Person oder an eine Sache zu sehr hängen. Und wenn wir das thun, können wir uns auf den Buchsta-

ben des Gesetzes berufen und sagen: Ich habe keinen Mord auf meinem Gewissen, habe keinen Meineid geschworen, und habe keinen Ehebruch begangen? Können wir uns da für gerecht halten und für tugendhaft ansehen? Wir können bey dem öffentlichen Gottesdienste gegenwärtig seyn, aber ohne Andacht, ohne unsern Geist zu Gott zu erheben und Verstand und Herz mit dem Ewigen zu beschäftigen. Wir können unsern Aeltern höflich begegnen und sie äußerlich ehrerbietig behandeln, sie aber dabey doch trostlos lassen in ihrer Betrübniß und ohne Unterstützung und Hülfe in ihrer Noth. Wir können unsern Kindern und Dienstboten Kost, Kleidung und Obdach geben, es aber an Aufsicht, an Zucht und am guten Beyspiele fehlen lassen. Wir können dem Armen ein Stück Geld oder ein Brod geben, des kranken Armen aber vergessen, ihn ohne Arzt und Arzney, ohne Wartung und Pflege lassen, und ohne kräftig dafür zu sorgen, daß der Betteley gesteuert und die wahre, schuldlose Armuth unterstützt werde. Wir können über den Unsinn falscher Gottheiten lachen, und doch dabey den wahren Gott nicht in unserm Herzen haben. Ist das der Fall: ja, dann haben wir zwar den Buchstaben des Gesetzes, der Gebote Gottes, erfüllet, haben aber nicht den wahren Geist und rechten Sinn des Gesetzes erkannt, gefaßt und denselben nach gelebt. Können wir dann sagen: Ich bin gerecht, ich darf vor Gott treten?

Sagt nicht Jesus: Wer seinen Bruder hasset, wer mit ihm zürnet, ist schon ein Todtschläger? Sagt er nicht: Wer ein Weib mit sinnlicher Begierde ansieht, hat die Ehe in seinem Herzen gebrochen? Sagt er nicht: Du sollst gar nicht schwören, sondern deine Rede sey, ja, ja, nein, nein?

Den Geist des Gesetzes, auf den Jesus hinweiset, sollen wir also fassen und unser Thun und Lassen nach demselben einrichten. Aber noch mehr. Wir sollen die Gebote Gottes auch mit reiner Absicht erfüllen.

II.

Der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, der lebendig machet.

Erfüllet nicht nur die Gebote Gottes, erfüllet sie auch mit reiner Absicht. Der ist noch nicht tugendhaft, noch nicht gerecht vor Gott, welcher thut, was im Gesetze geschrieben stehet, ohne zu bedenken, warum er es thut, was für eine Absicht ihn dabey leitet. Wir können arbeitsam seyn in unserm Berufe, sorgfältig in der Kinderzucht, besorgt für unser Hauswesen, mäßig und nüchtern im gesellschaftlichen Umgange, ehrlich im Handel und Wandel:

aber warum? Um keine Schande vor der Welt zu haben, um Ehre und guten Namen zu bewahren, Vortheil und Gewinn davon zu tragen. Wir können fleißig die Kirche besuchen, reichlich den Armen Almosen geben, und sonst viel Gutes thun, um von den Leuten gesehen, gelobt, und als Gottes- und Menschenfreunde gepriesen zu werden. Wir können dem Feinde die Hand zur Versöhnung reichen, und ihm für Böses Gutes vergelten, um in den Ruf der Großmuth zu kommen, oder um dadurch den Feind von künftigen Beleidigungen abzuhalten. Wir können die Gebote Gottes bloß deßwegen erfüllen, um von ihrer Erfüllung Nutzen zu haben. Aber ist da, wo ich aus solchen Absichten handle, reine Tugend? Wird da das Gute um Gottes Willen, aus Gehorsam gegen seine heiligen Gebote gethan? Fehlt unserm Herzen die reine Absicht, thun wir das Gute nicht, weil es Gott und unsere Pflicht fordert: so ist auch die glänzendste That des Namens der Tugend nicht werth. Das Gesetz bekümmert sich nur um die äußere That, es schreibt nur das vor, was geschehen soll, und verbietet nur das, was nicht geschehen soll: aber der tugendhafte Sinn muß sich über das ganze Gemüth, über das ganze Begehren und Wollen, Denken und Empfinden, Thun und Leiden, verbreiten. Da, wo die heilige Gemüthsstimmung fehlt, da fehlt die Tugend. Also nicht bloß unser

Aeußeres soll regelmäßig, nach den Geboten Gottes eingerichtet, sondern auch unser Inneres soll gut und heilig seyn. Der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, der lebendig machet.

Schluß. Erfüllen wir also die Gebote Gottes, machen wir sie zur Richtschnur unsers Lebens. Erfüllen wir sie mit reiner Absicht, mit heiliger Gesinnung. Nie gleite unser Fuß vom rechten Wege ab, nie verunreinige unser Herz eine unlautere Absicht. Bekümmern wir uns nicht um das, was Andere thun, bekümmern wir uns bloß um das, was Gottes Wille ist. Das sey unser Ernst, das unser unabänderlicher Wille, nur zu thun, was recht, was Gott gefällig ist. Und sobald das unser Ernst, und unser unabänderlicher Wille ist, wird es besser mit uns werden. Es wird sich eine gewisse Heiterkeit über unser ganzes Wesen verbreiten, und Ruhe und Stille, Freude, Vertrauen und Hoffnung wird sich in unserm Herzen einstellen. Nirgends als in der Erfüllung der Gebote Gottes ist das Glück zu suchen und zu finden. Nehmet, ruft uns Jesus ernst und freundlich zu, nehmet auf euch mein Joch, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen; mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht, Matth. 11, 29, 30. Amen.

XXV.

Rede an Brautleute.

Eine Beylage.

Unsere Kirche, diese Anstalt zur Erziehung der Menschen für die Verehrung im Geiste und in der Wahrheit, hat die Anordnung gemacht, daß sich die Brautleute bey ihrem Seelsorger stellen, und sich über die Wichtigkeit der Ehe, über die rechte Absicht derselben, und über die wechselseitige Pflichten, welche Eheleute gegen einander haben, belehren lassen sollen. Wie wohlgemeynt, wie weise und gut diese kirchliche Anordnung sey, das liegt am Tage. Hören Sie also einige Worte von mir über die drey berührten Punkte.

I.

Wie wichtig der Ehestand sey, das leuchtet jedem Nachdenkenden bald von selbst ein. Vom Ehestande erhält nicht nur der Staat seine Bürger, sondern auch die Kirche ihre Mitglieder. Der Ehe=

stand versüßet nicht nur das Erdenleben, sondern er hat auch den kräftigsten Einfluß auf die sittliche Ausbildung des Menschen. Süß, erwünscht ist es allerdings für den Menschen, ein Herz zu finden, das für ihn schlägt, eine Seele, die mit ihm gleich gestimmt ist, die sein Glück und Unglück für ihr eigenes ansieht. Doch ich will davon schweigen. Wie ungemein viel muß nicht der sittliche Charakter gewinnen, wenn die Eheleute in ihrer Wahl glücklich waren? Die guten Eigenschaften des Einen werden unbemerkt auch die Eigenschaften des Andern. Die Gattenliebe wird Kinder- und Familienliebe, und erweitert sich allmählig zur reinen, allgemeinen Menschenliebe. Es kann sich nicht fehlen, daß die Gefühle nach und nach veredelt werden, wenn man sieht, wie viele Entbehrungen, Aufopferungen, Mühen und Arbeiten sich der eine Theil für den andern gefallen läßt. Und die Kinder? Nun im Ehestande erhalten diese ihr ehrenvolles Daseyn, ihre Erziehung und ihre Ausbildung. Während die Unglücklichen, welche wider die bürgerlichen und sittlichen Gesetze in das Leben traten, hülflos seufzen, keinen Vater haben, der für sie sorgt, und keine Mutter, die sich ihrer freuen darf, und meistens von der Mutter eben so sehr vernachlässiget werden, als vom Vater, den sie oft gar nicht kennen: schließt sich das eheliche Kind an beyde, an Vater und Mutter, gleich fest an, genießt die Liebe beyder, und wird von beyden

gepflegt, erzogen, gebildet. Und selbst die noch lebenden Aeltern der Ehegatten: wie freuen sie sich nicht, wenn sie in ihren Enkeln sich verjüngt und fortleben sehen? Wie leicht wird ihnen die Last des Alters, wenn sie sich vom Sohne und der Sohnesfrau, oder von der Tochter und dem Tochtermanne verehrt, geliebt und unterstützt sehen?

Wenn sich aus diesen wenigen Zügen die Wichtigkeit des Ehestandes erkennen läßt: so ergibt sich von selbst, daß man auch aus einer edeln, aus einer reinen und heiligen Absicht in diesen Stand treten soll.

II.

Der sinnliche Mensch, welcher noch auf einer niedern Stufe stehet, sieht in der Ehe nur das Mittel, einen mächtigen Trieb zu befriedigen, und hat keine andere Absicht als die Befriedung dieses Triebes, oder wenn das nicht ist, so sucht er durch die eheliche Verbindung sein Vermögen zu vermehren und handelt aus Eigennutz. Nicht so der gebildete Mensch, der Christ. Dieser weiß, daß nicht die Sinnlichkeit, sondern die Vernunft bey allem befragt werden müsse. Nun was sagt hier die Vernunft? Welche Zwecke gibt sie als Zwecke der Ehe an?

Die Vernunft und die Religion stehen immer im schönsten Einverständnisse, denn Gott ist der

Urheber von beyden. Nun sagt aber die Religion, daß die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes der erste und vorzüglichste Zweck der ehelichen Verbindung sey. Wachset und mehret euch, sprach Gott zum ersten Menschenpaare, das unmittelbar aus seinen Schöpferhänden hervorging. Dazu hat er beyde, Mann und Weib, für einander geschaffen, dazu die Neigung zu einander in das Herz gelegt, deßhalb beyder Glück an einander geknüpft. Die Zertheilung der Menschen in zwey Geschlechter ist die deutliche Sprache des Schöpfers, ein nicht zu verkennender Wink, daß dieses, die Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechtes der Zweck der Ehe sey.

Diesen Zweck ehrt also der Christ. Er geht mit der Absicht die eheliche Verbindung ein, um dem Winke und Willen des Schöpfers zu gehorchen, um auf eine rechtmäßige, durch die Vernunft und Religion, durch die Kirchen- und Staatsgesetze geheiligte Weise, Kinder zu zeugen, neuen menschlichen Wesen ihr Daseyn zu geben, sie zu Anbetern Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu erziehen, und dafür zu sorgen, daß sie hier froh und dort selig werden. Diese Absicht hat der Wollüstling nicht. Er will nur die Befriedigung des thierischen Triebes, aber nicht Kinder. Deßwegen ist er vor der Welt und von dem Gewissen gebrandmarkt, verworfen, die Eheleute aber sind in Ehren. Und sie bleiben in Ehren, so lange sie diese Ab-

sicht haben, und diesen Endzweck der Ehe im Auge behalten. Doppelt verwerflich und strafbar aber werden sie, wenn sie das Ehebett zum Tummelplatze der Leidenschaften machen, ohne Rücksicht und Scham und ohne Mäßigung dem thierischen Triebe fröhnen, sich in ihren eigenen Augen einander verächtlich machen, und statt Kinder zu zeugen, ihre Entstehung verhindern. Diese sind schändlicher als Hurer, diese wird einst Gott richten.

Treten Sie also mit der heiligen Absicht in Ihren neuen Stand, nach Gott, der Schöpfer neuer Geschöpfe zu werden, und sie zum Preise Gottes, und zu ihrem eigenen Glücke zu erziehen! Treten Sie mit dieser heiligen Absicht in Ihren neuen Stand, und bewahren Sie dieselbe so lange Sie leben!

Eine andere von der Vernunft und Religion angegebene und gebilligte Absicht des Ehestandes ist diese: Sich durch und im Ehestande sein irdisches und ewiges Glück sicherer und fester zu begründen. Es ist nicht gut, sagte der Schöpfer den Menschen, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, lasset uns ihm eine Gehülfin machen. Wirklich wird durch die Ehe das Glück des Lebens erhöhet. Der Mann sorgt und arbeitet für das Weib, und das Weib pflegt den Mann. Der Mann lebt seinem Amte oder seinem Gewerbe, und das Weib übernimmt die Sorge des Hauswesens. Manche Geschäfte

sind für den Mann, manche besonders für das Weib geeignet. Ermüdet kehrt der Mann am Abende des Tages in den Kreis seiner Familie zurück, und findet da seine Erholung, so wie das Weib in der Zufriedenheit ihres Mannes den Lohn seiner Bemühung, welche ihm die Stunden des Tages oft heiß machte, findet. Wie die Tugenden des einen Theils allmählich auch die Tugenden des andern werden, und wie die Sorgen, Arbeiten und Aufopferungen des Gatten für die Gattin, und umgekehrt, Liebe, Dank und Vertrauen erwecken, und so das Herz veredeln, das habe ich schon gesagt. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Um nicht allein dazustehen, sondern verbunden mit einer andern Person, die uns liebt, den Weg des Lebens zu wandeln, sein Ziel, Glück, Tugend und Seligkeit, gemeinschaftlich zu verfolgen, das, das ist auch eine Absicht, welche den Ehestand heiliget. Sehen Sie sich also wechselseitig als diejenigen an, welche Gott zusammenfüget, damit Sie zufriedener, glücklicher und auch besser werden. Das Weib ehre in dem Manne seinen Stab und seine Stütze, und der Mann erkenne in dem Weibe seine Gehülfin und treue Gefährtin auf dem Dornenpfade des Lebens.

Endlich sagt der Apostel: Um die Sünden der Unzucht zu vermeiden, habe jeder Mann sein Weib und jedes Weib seinen Mann. Scham, Zucht und Keuschheit sind Tu-

genden, welche die Vernunft eben so sehr als das Christenthum empfiehlt. Diese Tugenden sind der Schmuck und die Zierde des Weibes, und der Stolz, die Kraft und Stärke des Mannes. In einer verdorbenen Welt und bey so starken Trieben der sinnlichen Natur schamhaft, züchtig und keusch zu leben, das fordert Muth und Selbstbeherrschung. Wie Wenige die Herrschaft über ihre Triebe, Neigungen und Begierden behaupten, das ist bekannt. Die Sünden der Unzucht sind die Sünden unseres Zeitalters. Um diesen Sünden zu entgehen, um nicht auf eine sträfliche und schändliche Weise, sondern nach der von Gott und der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft gemachten Ordnung, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, auch diese Absicht ist rühmlich, ist gut, ist heilig.

Wenn Sie mit diesen Absichten in Ihren neuen Stand treten, mit der Absicht, Kinder auf eine rechtmäßige Weise zu zeugen, und zur Gottesfurcht und Tugend zu erziehen, sich wechselseitig das Glück des Lebens zu erhöhen, und um den Ausschweifungen des Geschlechtstriebes sicherer zu entgehen und besser zu werden, dann — dann haben Sie die rechten Absichten, dann wird Ihnen der Segen des Himmels folgen. Doch noch Eines müssen Sie thun. Sie müssen auch die Pflichten erfüllen, die dieser neue Stand Ihnen auflegt.

III.

Hier kommen wir auf ein weites Feld. Sie haben in diesem Stande a) Pflichten als Gatten, b) Pflichten als Vorsteher eines Hauswesens, c) Pflichten als künftige Aeltern, und d) Pflichten als Bürger, in deren Reihe Sie nun eintreten. Von allen diesen Pflichten noch ein paar Worte.

a) Eheleute sind einander Liebe und Treue schuldig. Die Liebe hat Sie einander zugeführt. Bewahren Sie diese Liebe, reinigen Sie dieselbe immer mehr und mehr, lassen Sie dieselbe zur Freundschaft und zur christlichen Liebe werden. Die sinnliche Liebe geht wie ein süßer Traum vorüber, die Freundschaft und christliche Liebe allein ist von Dauer. Mein Gatte ist Mensch, ist ein Kind Gottes, ist mit Vernunft und freyem Willen, mit den schönsten Gaben des Himmels, ausgerüstet, ist zur Tugend und frohen Unsterblichkeit bestimmt. Mein Gatte ist die Person, welche mir Gott gab, die mir das Leben versüßen, Freude und Leiden mit mir theilen soll. Mein Gatte ist es, durch den ich Kinder bekomme, die schönsten Geschenke des Himmels. Mein Gatte — doch Sie wissen selbst, was Sie einander sind und seyn können: und wenn Sie das sich oft selbst sagen, und nicht vergessen, so werden Sie auch einander fortlieben.

Und wenn Sie einander lieben, so werden Sie auch Geduld und Nachsicht miteinander haben,

und zarte Schonung einander angedeihen lassen. Jeder Mensch hat seine Schwachheiten und Fehler, Schwachheiten und Gebrechen des Körpers, Schwachheiten und Unarten des Charakters. Haben Sie Geduld mit einander, die Liebe erträgt und duldet alles. Suchen Sie mit zarter Berührung und Sanftmuth an einander zu bessern, was gebessert werden kann und soll. Die Liebe ist allmächtig, sie wirkt mehr als aufbrausendes Wesen. Der Sturm bauet nicht auf, er reisset nieder. Ja, Liebe sind Sie einander schuldig, Liebe ist Ihre heiligste Pflicht.

Nicht geringer als die Pflicht der Liebe ist die Treue, die Sie einander schuldig sind. Nun geht ihre Neigung, ihr Sinn und Gedanke auf keine andere Person. Sie gehören einander ganz an. Sie können den Gedanken einer Untreue dermalen gar nicht ertragen. Sie treten vor dem Altar, vor Gott hin, und versprechen vor dem Ewigen, der alles weiß, einander Treue, und zum Zeichen dieser Treue geben Sie einander die Hände. Gewiß, ich bin Dir ewig treu, das ist Ihr Vorsatz, das Ihr Entschluß. Aber das menschliche Herz ist ein schwaches und lüsternes Ding. Durch das längere Zusammenleben entdeckt man immer mehr und mehr Fehler an einander. Durch das längere Zusammenleben gewöhnt man einander, und das Gewohnte und Alltägliche wird einem zuletzt

gleichgültiger. Man altert auch mit jedem Tage, und die Rosen, die jetzt blühen und anziehen, fallen ab. Nebenher blühen andere Blumen auf und entfalten ihre Schönheit. Wachen Sie über Ihr Herz. Sie nur gehören einander an. Bedenken Sie, was Sie jetzt einander sind, und noch lange seyn werden. Die Blumen, die in andern Gärten blühen, gehen Sie Nichts an. Merken Sie meine Worte. Nur Sie gehören einander an. Fliehen Sie den ersten Gedanken, der auf eine andere Person gehet, verabscheuen Sie die Begierde, die eine andere Person zum Gegenstande hat. Wer ein Weib mit Begierde anschaut, hat in seinem Herzen schon die Ehe gebrochen, sagt der Unschuldigste und Heiligste. Die Ehebrecher und Hurer wird Gott richten, sagt sein Apostel.

Bleiben Sie also einander mit treuer Liebe zugethan. Wer uns jetzt recht ist, muß uns auch recht seyn, wenn seine Reitze welken, und wenn die Stunden der Trauer und des Duldens sich einstellen.

b) Als Vorsteher und Verwalter eines Hauswesens haben Sie die Pflicht durch Arbeitsamkeit und kluge Sparsamkeit ihren Wohlstand zu vermehren, ihr Hauswesen in guten Stand zu setzen, und in demselben zu erhalten. Der Mensch hat

viele und mannichfaltige Bedürfnisse, mit dem Alter, in Krankheiten und andern ähnlichen Fällen treten noch mehrere ein. Mangel führt die Unzufriedenheit herbey, verbittert das Leben, und viele Eheleute leben in einer mißvergnügten Ehe, weil sich eines auf das andere verließ, und jetzt kein Theil den andern ernähren kann. Mangel und Dürftigkeit läßt uns des Lebens nicht froh werden, und wo kein froher heiterer Sinn ist, da ist auch keine Aufgelegtheit seine Standes- und Christenpflichten zu erfüllen. Denken Sie also an die Erhöhung Ihres Vermögens, ohne der Habsucht und dem Geize zu fröhnen. Der Mittelweg ist auch hier der beste. Die Reinlichkeit und Ordnung des Hauswesens liegt größtentheils der Gattin ob, und die Sorgfalt für die Hausleute und die gute Hauszucht müssen beyde, Gatte und Gattin, miteinander theilen.

c) Bekommen Sie Kinder: so sey ihre gute Erziehung eine vorzügliche Sorge Ihres älterlichen Herzens. Gesund am Geist und Körper sollen sie heranwachsen. Frühzeitig sollen sie Gott ihren Schöpfer kennen, und ihn durch Tugend, Liebe, Dank und Vertrauen verehren lernen. Ihr gutes Beyspiel muß hier das Meiste thun. Der fromme Sinn der Aeltern geht unbemerkt auf die Kinder über. Gottvergessene Aeltern werden selten oder nie fromme Kinder haben. Das bekannte Sprich-

wort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme: bewährt sich alle Tage in der Erfahrung. Wohlerzogene Kinder sind die Freude und die Ehre der Aeltern, schlechterzogene ihre Schande und ihre Geissel.

d) Nun treten Sie auch in die Reihe der Bürger ein, Sie werden Mitglieder der Stadtgemeinde. Das Wohl der Gemeinde, derer Mitglieder Sie nun werden, muß Ihnen ebenfalls am Herzen liegen. Leben Sie mit Ihren Nachbarn und Mitbürgern im Frieden, und da, wo der Friede gestört ist, suchen Sie denselben wieder herzustellen. Seyen Sie nicht gleichgültig gegen die Polizeygesetze. Gesetze begründen die Ordnung, und Ordnung ist die Seele des Lebens. Das der Gemeinde Nachtheilige suchen Sie zu verhüten, und wenn Sie es nicht selbst können, davon an Ort und Stelle die Anzeige zu machen. Rathen Sie immerhin nach Ihrer Einsicht das Beste der Stadt. Vergessen Sie nie, daß das Bürgerwohl mit Ihrem eigenen Wohl enge verknüpft sey.

Das war es, was ich Ihnen mit einem Herzen voll Liebe sagen wollte. Und jetzt nur noch einige Worte.

Sie fühlen sich jetzt glücklich in Ihrem wechselseitigen Besitze. Ich selbst freue mich desselben. Aber glauben Sie nicht, daß es immer so bleiben werde. Der heiterste Himmel wird bald wieder durch Wolken getrübt. Der Ehestand hat auch seine Leiden. Die wechselseitigen Schwachheiten und Fehler, die Nahrungssorgen, die Kinder und Dienstboten, die Krankheiten, ach! wer kennt diese Störer des ehelichen Glückes nicht! Aber verlieren Sie den Muth nicht. Bleiben Sie einander mit Liebe zugethan. Thun Sie stets Ihre Pflicht. Und, was die Hauptsache ist, verehren Sie Gott und trauen Sie seiner Vorsehung und Leitung. Thun Sie das, gewiß, dann wird kein Unfall Sie beugen, die Ungewitter werden vorübergehen, und der Segen des Himmels wird Sie auf Ihrem Pilgerpfade begleiten. Möge er Sie stets begleiten! Das ist mein Wunsch und und mein Gebeth. —

---

chael

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Die zehn Gebote Gottes im Geiste und Sinne Jesu aufgefaßt, erklärt und in Reden dem christlichen Volke vorgetragen ein Handbuch für Seelsorger, Schullehrer und christliche Hausväter

Bamberg ; Würzburg 1820

Hom. 562 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260274-6